

Das Motiv der Einsamkeit in den „Jonas-Romanen“ von Thomas Glavinic

Lisa Krämer



University
of Bamberg
Press

16 Bamberger Studien zu Literatur, Kultur und Medien

Bamberger Studien zu Literatur, Kultur und Medien

hg. von Andrea Bartl, Hans-Peter Ecker, Jörn Glasenapp,
Iris Hermann, Christoph Houswitschka, Friedhelm Marx

Band 16

Das Motiv der Einsamkeit in den „Jonas-Romanen“ von Thomas Glavinic

Lisa Krämer

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Informationen sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Dieses Werk ist als freie Onlineversion über den Hochschulschriften-Server (OPUS; <http://www.opus-bayern.de/uni-bamberg/>) der Universitätsbibliothek Bamberg erreichbar. Kopien und Ausdrücke dürfen nur zum privaten und sonstigen eigenen Gebrauch angefertigt werden.

Herstellung und Druck: docupoint, Magdeburg
Umschlaggestaltung: University of Bamberg Press, Anna Hitthaler

© University of Bamberg Press Bamberg 2015
<http://www.uni-bamberg.de/ubp/>

ISSN: 2192-7901
ISBN: 978-3-86309-375-4 (Druckausgabe)
eISBN: 978-3-86309-376-1 (Online-Ausgabe)
URN: urn:nbn:de:bvb:473-opus4-451058

Inhaltsverzeichnis

I.	Einsamkeit – der rote Faden in den ‚Jonas-Romanen‘?	7
II.	Das Motiv der Einsamkeit in den ‚Jonas-Romanen‘ von Thomas Glavinic	13
1.	Einsamkeit – Eine Annäherung	13
2.	Kontakt- und Kommunikationsstörung	26
2.1	<i>Die Arbeit der Nacht</i>	26
2.2	<i>Das Leben der Wünsche</i>	36
2.3	<i>Das größere Wunder</i>	45
3.	Sehnsucht und Sehnsuchtsprojektion	53
3.1	<i>Die Arbeit der Nacht</i>	53
3.2	<i>Das Leben der Wünsche</i>	68
3.3	<i>Das größere Wunder</i>	77
4.	Bewegungsmuster und Raumstruktur	83
4.1	<i>Die Arbeit der Nacht</i>	83
4.2	<i>Das Leben der Wünsche</i>	96
4.3	<i>Das größere Wunder</i>	105
III.	Gegenwartsliteratur – Literatur der Einsamkeit?	112
IV.	Literaturverzeichnis	119

I. Einsamkeit – Der rote Faden in den ‚Jonas-Romanen‘?

„Und überhaupt, wenn schon schreiben, dann richtig. Wenn schon schreiben, dann über die großen Dinge. Über Liebe, über den Tod, über das Scheitern, vielleicht auch über den Erfolg und das Glück und die Unendlichkeit.“¹

Bei der Lektüre der Romane des österreichischen Schriftstellers Thomas Glavinic fällt besonders die Vielfältigkeit der Texte in Bezug auf Genre, Form und Inhalt auf. Ob Lebensratgeber, Kriminalgeschichte oder dystopischer Endzeitroman, der Kreativität des Autors scheinen keine Grenzen gesetzt, kein Romanexperiment für ihn unmöglich. Beschränkt man sich auf *Die Arbeit der Nacht*², *Das Leben der Wünsche*³ und Glavinics zuletzt erschienenen Roman *Das größere Wunder*⁴, ergibt sich für den Leser durch den Protagonisten Jonas zumindest eine lose Verbindung zwischen den Werken. Wer allerdings glaubt, eine stringente, chronologische Fortsetzung von Jonas' Lebensgeschichte vorzufinden, wird eines Besseren belehrt. Zwar lassen sich charakteristische und biographische Parallelen zwischen den drei Jonas-Figuren finden, doch sind diese einander keinesfalls gleichzusetzen. Der Bezug innerhalb der Jonas-Trilogie wird stattdessen über die vom Protagonisten erfahrenen Lebenssituationen hergestellt, die immer und immer wieder um die „großen Dinge“⁵ kreisen, wie Glavinic sie selbst benennt: „In Wahrheit gibt es nicht viele Motive, und es sind schon immer dieselben gewesen. Der Tod, die Liebe, der einsame Held und die schreckliche Welt, Verrat, der Narr, die Einsamkeit – kein Motiv, das mir einfällt ist neu, [...]“⁶ Und es sind genau diese Motive, die bei Thomas Glavinic stets verlässlich auftauchen, selbst

¹ Thomas Glavinic: *Meine Schreibmaschine und ich*. Bamberger Vorlesungen. München 2014, S. 29.

² Thomas Glavinic: *Die Arbeit der Nacht*. München 2008, im Folgenden innerhalb des Textes zitiert als Sigle AdN mit Angabe der entsprechenden Seitenzahl.

³ Thomas Glavinic: *Das Leben der Wünsche*. München 2011, im Folgenden innerhalb des Textes zitiert als Sigle LdW mit Angabe der entsprechenden Seitenzahl.

⁴ Thomas Glavinic: *Das größere Wunder*. München 2013, im Folgenden innerhalb des Textes zitiert als Sigle DgW mit Angabe der entsprechenden Seitenzahl.

⁵ Glavinic, *Meine Schreibmaschine*, S. 29.

⁶ Ebd., S. 56.

wenn sie immer wieder in neue Handlungsstrukturen gepackt, mit verschiedenen Orten und Räumen verknüpft und mit immer wieder anderen Voraussetzungen konfrontiert werden. Sehr treffend beschreibt Andrea Bartl diese Wiederkehr der eng miteinander in Beziehung stehenden, zentralen Themen in den Werken Glavinics:

Glavinics Texte erarbeiten in ihren Figurengestaltungen die anthropologische Diagnose, der Mensch sei beständig von Angst, Einsamkeit und dem Tod bedroht, was in ihm aber, neben Verzweiflungs- oder Apathieschüben, ‚trotzdem‘ eine paradoxe Suche nach Glück und einer utopischen Vorstellung von Liebe auslöst. Diesem Schema folgt auch die konzeptionelle Anlage der Roman-Trilogie um die Hauptfigur Jonas; der erste Band (*Die Arbeit der Nacht*) wurde von Glavinic als Roman über die Angst, der zweite (*Das Leben der Wünsche*) als Roman über die Liebe und der dritte (*Das größere Wunder*) als Roman über die Einsamkeit konzipiert.⁷

Es sind viele unterschiedliche Motive, die in Glavinics Romanen vielschichtig miteinander verwoben sind; im Folgenden soll aber insbesondere ein Thema, nämlich das der Einsamkeit, im Vordergrund stehen. Denn während die *Die Arbeit der Nacht* und *Das Leben der Wünsche* in Bezug auf Glück, Glückssuche, Angst, Identität, Medienwahrnehmung und apokalyptische Romankonzeption bereits in Form von wissenschaftlichen Beiträgen vielfach behandelt wurden⁸, blieb das Motiv der Einsamkeit bisher eher im Hintergrund. Dabei stellt gerade die Einsamkeit die

⁷ Andrea Bartl: Von der Angst – und dem Glück. Einführende Gedanken zur Prosa Thomas Glavinics. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart. Göttingen 2014 (= Poiesis, Bd. 10), S. 13-25, hier S. 14-15.

⁸ Vgl. hierzu unter anderem Andrea Bartl, Von der Angst – und dem Glück, S. 13-25; Christina Flore: Glück und Glückssuche in Thomas Glavinics Roman *Das Leben der Wünsche*. In: Andrea Bartl und Nils Ebert (Hg.): Der andere Blick. Perspektiven auf die literarische Wahrnehmung der Wirklichkeit. Würzburg 2014 (= Konnex, Bd. 11), S. 397-409, Hans Wagener: Thomas Glavinics Romane oder die schlimmstmögliche Wendung, S. 26-40, Felix Forsbach: Spur der Existenz. Die Hauptfigur in Glavinics *Die Arbeit der Nacht* als medial vermittelte Existenz, S. 132-146, Christoph Houswitschka: ‚Unfassliche Isolation‘ in der Medienwahrnehmung des Thomas Glavinic, S. 147-159, Marta Famula: Ästhetik des Grauens. Angst und das Unheimliche im Werk Thomas Glavinics, S. 221-237, alle in: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart. Göttingen 2014 (= Poiesis, Bd. 10); Tabea Dörfelt-Mathey:

große Gemeinsamkeit zwischen den nunmehr drei ‚Jonas-Romanen‘ her. Es sind Jonas’ Ängste, Sehnsüchte und Wünsche, die ihn in jedem der Romane auf verschiedene Art und Weise Einsamkeit erfahren lassen. Eine Analyse der Texte bezüglich dieser Thematik ist daher längst notwendig geworden und soll im Folgenden hinsichtlich ausgewählter Teilaspekte gewährleistet werden. Wesentlich ist neben der Interpretation der unterschiedlichen Einsamkeitssymptome und -erfahrungen von Jonas vor allem die Visualisierung der Einsamkeit als Verbindungsstück zwischen den Romanen und somit die Legitimation dieses Motivs als *zentrales* Thema der ‚Jonas-Romane‘.

Zunächst soll eine Annäherung an den Begriff Einsamkeit erfolgen und der Versuch unternommen werden, herauszufinden, warum Einsamkeit in einer Zeit, in der es uns durch den technischen Fortschritt so leicht gemacht wird, Distanzen zu überbrücken und soziale Kontakte aufrecht zu erhalten, immer noch eine so große Rolle im Lebensalltag des Individuums einnimmt. Dabei soll keine historische Begriffsentwicklung mit dem Ziel einer möglichst genauen Definition entstehen, sondern vielmehr eine aussagekräftige und symptomatische Beschreibung eines Gefühls, das sich aus verschiedenartigen Empfindungen zusammensetzt

„Das Ich. Das Ich der anderen.“ Identität als zwischenmenschliches Ereignis bei Thomas Glavinic, S. 101-119, Jan-Florian Neuner: Die Jonas-Romane. Überlegungen zu Thomas Glavinics *Die Arbeit der Nacht*, *Das Leben der Wünsche* und *Lisa*, S. 171-182, beide in: Jan Standke (Hg.): Die Romane Thomas Glavinics. Literaturwissenschaftliche und deutschdidaktische Perspektiven. Frankfurt 2014; Marta Famula: Gleichnisse des erkenntnistheoretischen Scheiterns. Thomas Glavinics Roman *Die Arbeit der Nacht* in der Tradition des labyrinthischen Erzählens bei Franz Kafka und Friedrich Dürrenmatt. In: Andrea Bartl, Hanna Viktoria Becker und Raul Schrott (Hg.): Transiträume. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur; Interviews mit Paul Schrott, Albert Ostermaier, Hanns-Josef Ortheil, Andrea Maria Schenkel, Kerstin Specht, Nora-Eugenie Gomringer, Olaf neopan Schwanke und Franzobel. Augsburg 2009 (= Germanistik und Gegenwartsliteratur, Bd. 4); Claudia Hillebrandt und Sandra Poppe: Angst-Lektüre. Emotionsdarstellung und -evokation in Thomas Glavinics *Die Arbeit der Nacht*. In: Norbert Otto Eke und Stefan Elit (Hg.): Deutschsprachige Literatur(en) seit 1989. Berlin 2012, S. 225-246; Birgit Holzner: Thomas Glavinics Endzeitroman *Die Arbeit der Nacht*. In: Evi Zemanek und Susanne Krones (Hg.): Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000. Bielefeld 2008, S. 215-224; Wolfgang Müller-Funk: Die unerträgliche Leichtigkeit der Apokalypse. Notizen zu Thomas Glavinic` *Die Arbeit der Nacht*. In: Mario Freschi (Hg.): Letterature del Danubio. Rom 2011 (Cultura Tedesca, Bd. 40), S. 177-198 sowie Mara Stuhlfauth: Moderne Robinsonaden. Eine gattungstypologische Untersuchung am Beispiel von Marlen Haushofers *Die Wand* und Thomas Glavinics *Die Arbeit der Nacht*. Würzburg 2011 (= Germanistische Literaturwissenschaft, Bd. 2).

und ebenso unterschiedliche Auswirkungen auf das betroffene Individuum hat. In den Vordergrund gerückt werden sollen insbesondere die Subjektivität der Einsamkeitserfahrung sowie allgemein deren heutige gesellschaftliche Relevanz. Auf Grundlage der hier gewonnen Erkenntnisse wird im Anschluss eine Analyse der Texte aufgebaut. Interpretatorisch liegt der Fokus auf drei großen Aspekten von Jonas' Einsamkeitserfahrung in den drei Romanen. Zunächst stehen die Kontakt- und Kommunikationsstörungen, die die Jonas-Figuren innerhalb der Romane erkennen lassen, im Vordergrund. Die Protagonisten weisen sehr differente und durchaus markante kommunikative Defizite auf: Ob totaler Wegfall, Verlagerung auf eine hauptsächlich mediale Ebene oder freiwilliger Verzicht für ein höheres Ziel – die Kommunikation, die von den Jonas-Figuren ausgeht, ist in allen drei Werken beeinträchtigt. In Bezug auf das Einsamkeitsmotiv soll herausgearbeitet werden, dass eine solche ‚Störung‘ bereits als Indiz einer beginnenden oder schon fortschreitenden Vereinsamung gewertet werden kann, und inwieweit moderne Medien in diesem Zusammenhang eine Rolle spielen.

Das zweite Kapitel widmet sich dem Thema Sehnsucht und Sehnsuchtsprojektionen. Die Sehnsucht nach etwas oder jemandem gilt in der Einsamkeitsforschung als Sinneseindruck, der in enger Verbindung mit der Einsamkeitserfahrung steht und daher durchaus als ein Symptom derselben gewertet werden kann. Sowohl in *Die Arbeit der Nacht*, *Das Leben der Wünsche* als auch in *Das größere Wunder* geht es um die Sehnsüchte des jeweiligen Protagonisten. Die Hauptfigur aus *Die Arbeit der Nacht* sehnt sich nach einem Gegenüber im Allgemeinen und nach Marie im Speziellen. Jonas aus *Das Leben der Wünsche* sehnt sich nach einer offiziellen und unbelasteten Beziehung zu Marie und der Protagonist aus *Das größere Wunder* besteigt für seine große Liebe sogar den höchsten Berg der Welt. Die Sehnsüchte, die die Hauptfiguren aus Glavinics Romanen erfahren, ziehen radikale Handlungen wie Flucht, Grenzerfahrungen und sogar Selbstmord nach sich, die die Bedeutsamkeit der Einsamkeitserfahrung verstärken. In einem letzten Punkt sollen dann das Bewegungsmuster der Protagonisten sowie die Raumstruktur innerhalb der Romane analysiert und mit dem Motiv der Einsamkeit in Verbindung gesetzt werden. Dieser abschließende Aspekt soll zeigen, dass das Gefühl

von Einsamkeit nicht nur an offensichtlichen, vom Individuum ausgehenden Erscheinungen wie Kontakt- und Kommunikationsunfähigkeit oder unerfüllten Wünschen und Sehnsüchten festgemacht werden kann, sondern sich auch in unbewussteren Sphären, wie der Interaktion von Bewegung und Raum widerspiegelt. Der Protagonist aus *Die Arbeit der Nacht*, der sich eines Morgens als einziger Mensch auf der Welt wiederfindet, entwickelt einen signifikanten Bewegungsdrang, der, ebenso wie das Schaffen von Erinnerungsräumen, einer panischen Verdrängung der eigenen Einsamkeit gleicht. Das mehr und mehr einer Flucht gleichende Bewegungsmuster, dem Jonas in *Das Leben der Wünsche* anheimfällt, verweist zusammen mit der im Roman vorherrschenden Raumsymbolik ebenfalls auf das Einsamkeitsmotiv. Die Expedition des Protagonisten aus *Das größere Wunder* kann sowohl als Flucht in als auch als Fluchtversuch aus der Einsamkeit interpretiert werden. Das Bergsteigen bringt den Protagonisten körperlich an seine Grenzen, der Rückzug in sein Inneres ist dem eigenen Willen, aber auch den äußeren Umständen geschuldet. Zusätzlich zu dieser einsamen und langsamen Fortbewegung in Richtung Gipfel soll der Ort des Geschehens selbst – der Mount Everest – beleuchtet werden, der nach Marc Augés Definition fast schon als Inbegriff des Nicht-Ortes bezeichnet werden kann.⁹ Das Erreichen des Gipfels, das gleichzeitig den Wunsch nach einer Wiedervereinigung mit Marie impliziert, zeigt, wie wichtig die Berücksichtigung der Komponenten Raum und Bewegung für Jonas' Einsamkeitserfahrung sind.

Nach der Textanalyse sollen in einem letzten Punkt die einzelnen Aspekte, die die Einsamkeit in den Romanen Glavinics beschreiben, zusammengefasst und dadurch in Verbindung miteinander gesetzt werden. Es ist anzumerken, dass die im Folgenden aufgeführten Merkmale nicht die einzigen sind, die die Einsamkeit des Protagonisten beschreiben. Jedoch stellen sie prägnante und werk-übergreifende Aspekte von Einsamkeit dar und werden deshalb vorrangig behandelt. Aus diesen durchaus unterschiedlichen und in sich komplexen Bruchstücken soll schließlich ein ganzheitliches und harmonisches Bild eines Einsamkeitskonzepts entstehen, das in allen drei Romanen gleichermaßen stark und eindrücklich zu finden ist. Die vorhandene Wechselwirkung der Aspekte untereinander soll aber nicht nur deutlich herausstellen, dass Einsamkeit ein zentrales

⁹ Vgl. Marc Augé: Nicht-Orte. München 2010 (= Beck'sche Reihe, 1960).

Motiv in den ‚Jonas-Romanen‘ Glavinics ist, sondern dass das Thema Einsamkeit in dieser Trilogie die Funktion eines roten Fadens übernimmt, dem sowohl Jonas als auch der Leser unbewusst folgen. Zudem soll das Fazit einen Ausblick darauf geben, dass Einsamkeit zwar oft eine wenig plakative Rolle in der Literatur einnimmt, jedoch ein Motiv kennzeichnet, das, neben seiner Relevanz in den ‚Jonas-Romanen‘ Thomas Glavinics, ein wichtiges, allgegenwärtiges und unvermeidbares Thema der Gegenwartsliteratur darstellt.

II. Das Motiv der Einsamkeit in den ‚Jonas-Romanen‘ von Thomas Glavinic

1. Einsamkeit – eine Annäherung

Was genau ist Einsamkeit? Beschäftigt man sich mit dieser Frage, gelangt man relativ schnell zu dem Schluss, dass sich eine präzise, eindeutige Antwort – im Sinne einer Definition – nicht finden lässt. Das Gefühl in bestimmten Momenten, Situationen oder sogar längeren Lebensphasen einsam zu sein, ist sicherlich niemandem völlig fremd, eine Konkretisierung dieser Erfahrung anhand von exakten und allgemeingültigen Faktoren scheint jedoch nicht möglich. Wie Liebe, Wut, Freude und Trauer gehört Einsamkeit zu den menschlichen Empfindungen und ist schon allein deswegen schwer fassbar, weil sich „jede wissenschaftliche Annäherung an einen Gefühlszustand kompliziert gestaltet. [...] Gefühle können nicht objektiv festgemacht werden, sie bleiben immer subjektiv und werden auch immer unterschiedlich wahrgenommen.“¹⁰

Ebenso wie Liebe, Angst und Tod gehört die Einsamkeit zu den archetypischen Erfahrungen des Menschen, die, neben ihrer unveränderlichen Kernsubstanz, durch die Zeit bedingte Varianten aufweisen. Diese Zeiteinflüsse sind dabei keineswegs bloß äußerliche Faktoren, die das Phänomen nur geringfügig verändern, den Kern jedoch unangetastet lassen, sondern von wesentlicher Bedeutung, daß man nicht mehr von einer einheitlichen Erfahrungsqualität sprechen kann.¹¹

Die breit gefächerte Behandlung der Thematik in der Soziologie, Theologie, Psychologie und Philosophie, aber auch in den Kommunikations- und Literaturwissenschaften zeigt zwar, dass die Uneinheitlichkeit in Bezug auf eine definitive Begriffsbestimmung keinen Einfluss auf die Relevanz des Phänomens hat. Die differente Verwendung des Ausdrucks stif-

¹⁰ Friederike Gösweiner: Einsamkeit in der jungen deutschsprachigen Literatur der Gegenwart. Innsbruck 2010 (= Angewandte Literaturwissenschaft, Bd. 9), S. 33.

¹¹ Renate Möhrmann: Der vereinsamte Mensch. Studien zum Wandel des Einsamkeitsmotivs im Roman von Raabe bis Musil. Bonn 1974 (= Abhandlungen zu Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft, Bd. 149), S. 7.

tet aber durchaus Verwirrung, da abgesehen von einer spezifisch psychologischen Bedeutung, „sein Gebrauch in der Alltagssprache, der Philosophie, Theologie und Soziologie mit jeweils unterschiedlichen Nuancen versehen ist.“¹² Diese verschiedenartigen ‚Nuancen‘ ergeben sich nicht nur über die divergierenden Forschungsfelder, sondern auch über die ungleiche Auffassung von Einsamkeit im Verlauf der Zeit, so dass sich konstatieren lässt: „Spricht man von Einsamkeit, so spricht man immer von Einsamkeit zu einer bestimmten Zeit.“¹³ Trotz dieser Vielfältigkeit macht die beständige Aktualität den Begriff Einsamkeit zu einem bewährten Motiv in der Literatur, weshalb er nahezu in jeder Epoche Verwendung findet.¹⁴

Der literarische Text erweist sich an diesem Thema als Medium einer ethischen, religiösen, soziologischen Reflexion auf den Menschen – vom alt-ägyptischen *Lebensmüden* und *Schiffbrüchigen*, vom mesopotamischen und biblischen *Hiob*, von *Philoktet* und *Prometheus* und ihren fernöstlichen, afrikanischen, indianischen Parallelen und Antipoden, von der *Vita des heiligen Antonius* bis zu Petrarcas *De Vita Solitaria*, bis zu Molières *Misanthrope*, zu *Hyperion* und *Manfred*, zu Thoreaus *Walden* und Hesses *Steppenwolf*.¹⁵

Ohne detailliert auf die anthropologische Begriffsentwicklung einzugehen, ist zu betonen, dass der Terminus ‚Einsamkeit‘ über die Jahre einen einschneidenden Bedeutungswandel erfahren hat: „Der mittelalterliche

¹² Adolf Heigl: Selbstaufmerksamkeit und Einsamkeit. Eine theoretische und empirische Analyse sozial-kognitiver Bedingungsfaktoren und Verlaufsprozesse von Gefühlen der Einsamkeit. Regensburg 1987 (= Theorie und Forschung, Bd. 37; Psychologie, Bd. 17). S. 9.

¹³ Gösweiner, Einsamkeit in der jungen deutschsprachigen Literatur, S. 33.

¹⁴ Eine vollständige Bibliographie von Werken, die das Motiv ‚Einsamkeit‘ behandeln, ist aufgrund der Vielzahl nicht möglich, die hier angegebene sehr knapp gefasste Auswahl soll lediglich zeigen, dass ‚Einsamkeit‘ ein vielbehandeltes, epochenübergreifendes Motiv mit ebenso unterschiedlichen Ausrichtungen darstellt. Vgl. hierzu u. a.: Daniel Defoe: *Robinson Crusoe* (1719); Johann Wolfgang von Goethe: *Die Leiden des jungen Werther* (1774); Ludwig Tieck: *Waldeinsamkeit* (1796); Georg Büchner: *Woyzeck* (1836); Rainer Maria Rilke: *Das Leben des Malte Laurids Brigge* (1910); Thomas Mann: *Der Tod in Venedig* (1911); Franz Kafka: *Die Verwandlung* (1915); Franz Kafka: *Der Prozess* (1925); Alfred Döblin: *Berlin Alexanderplatz* (1929); Albert Camus: *Der Fremde* (1942); Samuel Beckett: *Warten auf Godot* (1952); Christian Kracht: *Faserland* (1995); Judith Hermann: *Sommerhaus*, später (1998).

¹⁵ Aleida Assmann und Jan Assmann: Vorwort. In: Aleida Assmann und Jan Assmann (Hg.): *Einsamkeit*. München 2000 (= Archäologie der literarischen Kommunikation, Bd. 6), S. 11.

Mensch hatte eine individualistische Einsamkeit nicht gekannt. Er hatte einen festumrissenen Platz in der kirchlichen und ständischen Gesellschaft, und sein Leben innerhalb dieser Ordnungen war geregelt bis zum Faltenwurf und Haarschnitt des Ritters und der Gewandung des Mönches. Einzelseelische Empfindungen waren ihm fremd.“¹⁶ Das Aufbrechen dieser starren hierarchischen Strukturen begann in der Renaissance: „Die letzte maßgebliche Instanz war nun nicht mehr die Kirche, sondern das Individuum selbst. Damit wird die eigene subjektive Empfindung zum Wertmesser, die von keiner außer- oder überindividuellen Ordnung mehr korrigiert wird.“¹⁷ Mit diesem hier angesprochenen „Bedeutungszuwachs des Ich-Bewußtseins“¹⁸, welcher sich von da an über die Aufklärung, den Sturm und Drang, die Klassik, die Romantik sowie alle Strömungen des 19. und 20. Jahrhunderts bis in die Gegenwart – wenn auch mit unterschiedlicher Intensität – erstreckt, ist aber auch ein Kommunikationsverlust verbunden, „da die zwischenmenschlichen Beziehungen ja nicht mehr durch die normierenden Vorschriften der christlichen Kirche oder der ständischen Ordnungen geregelt werden. Daraus ergibt sich die Korrelation zwischen Individualismus und Einsamkeit.“¹⁹ Verstand man bis zum 16. Jahrhundert also unter ‚einsam‘ noch „alleinig“, „unverheiratet“ sowie „für sich allein, verlassen“²⁰, divergieren von da an die Beschreibungen und Deutungen von Einsamkeit stark, und gehen weit über eine rein physische Substanz hinaus.

Wichard Puls bezeichnet in seiner Dissertation *Soziale Isolation und Einsamkeit* (1989) Einsamkeit als eine subjektive Erfahrung, die meist längere Zeit andauert und mit zahlreichen, oft unangenehmen Gefühlen in Verbindung steht.²¹ Diese ‚unangenehmen Gefühle‘ charakterisiert Caroline Bohn „als das subjektive Erleben von Verlassenheit“ das „Empfinden

¹⁶ Möhrmann, *Der vereinsamte Mensch*, S. 11.

¹⁷ Ebd., S. 11-12.

¹⁸ Ebd., S. 12.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Artikel ‚einsam‘. In: Friedrich Kluge und Elmar Seebold (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin, New York 1995, S. 212.

²¹ Vgl. Wichard Puls: *Soziale Isolation und Einsamkeit. Ansätze zu einer empirisch-nomologischen Theorie*. Wiesbaden 1989, S. 55-57.

von Leere, Traurigkeit, Verzweiflung“ und als das „sehnsüchtige Verlangen nach Kontakt, Nähe und Bindung“. ²² Friederike Gösweiner erweitert das Forschungsfeld noch: „Einsamkeit schlägt sich nieder in Gefühlen der Entfremdung, der Verlassenheit und der Heimatlosigkeit.“ ²³

Zusätzlich zu diesen wissenschaftlichen Ansätzen gibt es empirische Studien, Theorien und Modelle zur Entstehung, Erfassung und Bewertung von Einsamkeit, ²⁴ wie zum Beispiel die 1978 konzipierte „UCLA Loneliness Scale“ ²⁵, die einige aufschlussreiche Erkenntnisse in der Einsamkeitsforschung hervorbrachte: „Die am häufigsten mit Einsamkeit in Verbindung gebrachten Emotionen waren (in dieser Reihenfolge): Traurigkeit, Depression, Langeweile, Selbstmitleid und Verlangen nach Zusammensein mit einem bestimmten Menschen.“ ²⁶ Bereits in diesen ausschnitthaften Definitionsversuchen zeigt sich deutlich die Mehrdeutigkeit und Differenz der Einsamkeitserfahrung:

Das Einsamkeitsgefühl gibt es offenbar nicht. Was wir als Gefühl der Einsamkeit bezeichnen und als Einsamsein erleben, ist vermutlich der im Detail bei jeder Persönlichkeit individuell und einzigartig herausgebildete Einklang vielfältigster emotionaler Schwingungen zu einer spezifischen Gemütsstimmung. Zum anderen wird deutlich, daß auch das persönliche Einsamkeitsgefühl nur bis zu einem relativen Grad bestimmbar ist. Denn

²² Caroline Bohn: Die soziale Dimension der Einsamkeit unter besonderer Berücksichtigung der Scham. Hamburg 2008 (= Schriftenreihe Socialia, Bd. 93), S. 29.

²³ Gösweiner, Einsamkeit in der jungen deutschsprachigen Literatur, S. 36.

²⁴ Ein Überblick über die verschiedenen Studien, Theorien und Modelle der Einsamkeitsforschung würde zu weit führen, zumal innerhalb der Analyse kein expliziter Bezug auf die Ergebnisse dieser meist sozialpsychologisch orientierten Studien und Theorien erfolgt. Dennoch soll der Vollständigkeit halber auf einige wenige hingewiesen werden. Vgl. hierzu u. a.: L. A. Peplau und D. Perlman: Perspectives on loneliness. In: L. A. Peplau and D. Perlman (Hg.): Loneliness. A sourcebook of current theory, research and therapy. New York 1982, S. 1-18; W. H. Jones: Loneliness and social contact. In: Journal of Social Psychology, 113 (1981), S. 295-296; J. E. Young: Loneliness, depression and cognitive therapy. Theory and application. In: L. A. Peplau und D. Perlman (Hg.): Loneliness. A Sourcebook of current theory, research and therapy. New York 1982, S. 379-405.

²⁵ Vgl. Heigl, Selbstaufmerksamkeit und Einsamkeit, S. 40.

²⁶ Gösweiner, Einsamkeit in der jungen deutschsprachigen Literatur, S. 42.

die Bestimmung des einen Begriffs, wie zum Beispiel des Begriffs „Einsamkeit“, über andere erfordert wiederum deren Bestimmungen.²⁷

Losgelöst von der physischen Komponente des Einsamseins, ergibt sich eine noch weitläufigere und unpräzisere Vorstellung davon, was Einsamkeit bedeuten könnte: „Einsam ist man also oft gerade, wenn man nicht allein ist, während im Alleinsein sich das Empfinden engster Beziehungen durchaus noch steigern kann.“²⁸ Neben dem physischen Alleinsein geht es vor allem um die innere Einsamkeit, die unterschiedliche Ursachen und Auswirkungen auf das Individuum hat. Weiterhin impliziert die Unterscheidung von Alleinsein und Einsamsein, dass die soziale Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft in Form von Familie, Freundeskreis, Arbeitsumfeld oder Freizeitgruppe, die Erfahrung von Einsamkeit nicht ausschließt. Notwendigerweise betrifft die empfundene Einsamkeit nicht „die ganze Person in allen ihren sozialen Rollen und Handlungsfeldern, sondern bezeichnet zunächst nur eine Restriktion der Beziehungschancen in ganz bestimmten Relevanzbereichen des Handelns und damit eine Beschränkung der Chancen zur Selbstverwirklichung im Rahmen rollenhaft typisierter sozialer Kontakte.“²⁹ Diese Einschränkung in *einem* ‚bestimmten Relevanzbereich‘ kann also Einsamkeitsgefühle hervorrufen, selbst wenn die übrigen Lebensbereiche des betroffenen Individuums keine derartigen ‚Mangelercheinungen‘ aufweisen. Es sind dabei zumeist die Wünsche, Sehnsüchte und Ängste, die den Menschen Einsamkeit empfinden oder ihm diese zumindest bewusst werden lassen. Diese unspezifischen und durchaus subjektiven ‚Auslöser‘ sowie die damit einhergehenden, sehr differenten emotionalen Ausprägungen der Einsamkeitserfahrung erschweren eine Definition zusätzlich und lassen einen nur sehr allgemeinen Schluss zu: „Da Einsamkeit im Dasein eines jeden Menschen eine zentrale Rolle innehat, ist zu vermuten, daß sie im Grunde untrennbar im Sein der menschlichen Existenz verwurzelt ist und somit gewissermaßen aus dem Wesen des Menschen erwächst. Der Frage: Was ist Einsamkeit? geht daher die kant’sche Frage *Was ist der*

²⁷ Matthias Donath: Begreifen, Bewerten, Behandeln von Einsamkeit. In: Barbara E. Mettler-Meibom (Hg.): Einsamkeit in der Mediengesellschaft. Münster 1996 (= Kommunikationsökologie, Bd. 1), S. 17.

²⁸ Hans Peter Dreitzel: Die Einsamkeit als soziologisches Problem. Zürich 1970, S. 7-8.

²⁹ Dreitzel, Die Einsamkeit als soziologisches Problem, S. 22.

Mensch? voraus.“³⁰ Diese Annahme liefert eine vertretbare Grundthese, jedoch keine befriedigende Antwort für die Dringlichkeit von Einsamkeit in ihrer negativen Bedeutung für unsere gegenwärtige Gesellschaft.

Obwohl der Mensch ein Gemeinschaftswesen, ein „animal sociale“³¹ ist und zumindest in einer rudimentären Form sein Leben lang auf eine Gemeinschaft angewiesen bleibt, vollzieht sich sein Leben im ständigen Wechsel zwischen Einsamkeits- und Gemeinschaftserfahrung.³² So stehen Geburt, Adoleszenz, Hochzeit und Tod sowohl für einsame als auch gemeinschaftliche Erlebnisse, die als notwendige und manchmal unumgängliche Erfahrungen von Einsamkeit angesehen werden können.³³ Diese Ereignisse können als Urformen des „individuellen und somit sozialen Seins“³⁴ betrachtet werden, die dem menschlichen Dasein inhärent ist: „Das *Getrenntsein von anderen*, das *Bei-sich-selbst-Sein*, das *Sich-vom-anderen-Abheben*, das *Sich-Zurückziehen* sind aufgrund der angesprochenen anthropologischen Sichtweisen nicht nur als Mängelzustände zu begreifen, die möglichst rasch durch Therapie- oder Beratungsmaßnahmen behoben werden müssen. Sie stellen vielmehr existentielle Grundformen menschlicher Existenz und Selbstfindung dar.“³⁵ Eine Klassifizierung von Einsamkeit als eine rein positive oder negative Erfahrung würde daher nicht nur der Komplexität dieses Terminus entgegenstehen, sondern auch eine differenzierte Betrachtung einer solchen Erfahrung verhindern.

³⁰ Donath, Begreifen, Bewerten, Behandeln, S. 18-19.

³¹ Aleida Assmann und Jan Assmann: Einleitung. Schrift, Gott und Einsamkeit. Einführende Bemerkungen. In: Aleida Assmann und Jan Assmann (Hg.): Einsamkeit. München 2000 (= Archäologie der literarischen Kommunikation, Bd. 6), S. 13.

³² Vgl. Eckart Goebel: Der engagierte Solitär. Die Gewinnung des Begriffs Einsamkeit aus der Phänomenologie der Liebe im Frühwerk Jean Paul Sartres. Berlin 2001 (= LiteraturForschung), S. 3.

³³ Vgl. ebd., S. 3.

³⁴ Eberhard Elbing: Einsamkeit. Psychologische Konzepte, Forschungsbefunde und Treatmentansätze. Göttingen 1991, S. 2.

³⁵ Elbing, Einsamkeit, S. 3. Elbing spricht sich hier für eine Gleichwertigkeit von Einsamkeit und Gemeinschaft und vor allem gegen eine rein pathologische Auffassung von Einsamkeit aus. Für ihn stellt das Alleinsein/Einsamsein sowohl ein elementares Bedürfnis als auch eine notwendige Voraussetzung dar, um soziale und personale Prozesse und Strukturen in Gang zu setzen und auszubilden.

Das Erleben von Einsamkeit ist nicht nur einseitig negativ als ein Risikofaktor unserer Gesundheit und Lebenskonstitution zu bewerten, sondern gleichfalls auch positiv als Indikation unserer Lebensgestaltung. Als gewissermaßen seelischer Kompaß fungierend, kann uns das Erleben von Einsamkeit zeigen, daß wir eine Krise, einen Mangel an guten kommunikativen Bindungen erleiden. Das Einsamkeitsgefühl kann uns die Richtung zurück auf unseren wahren Lebensweg in Bezug auf die Gemeinschaft weisen und den angemessenen Umgang mit uns und unseren Mitmenschen signalisieren.³⁶

Trotz der festgestellten Ambivalenz sollen in Hinblick auf die nachfolgende Textanalyse die Begriffe ‚einsam‘ und ‚Einsamkeit‘ insbesondere in ihrer negativen Bedeutung für das Individuum untersucht werden, denn „Einsamkeit ist in der modernen Gesellschaft wieder geworden, was sie jenseits aller idealistischen Hypostasierungen allemal war: ein bitterer Schmerz, ein quälendes Leiden an der Entfremdung von anderen und schließlich auch von sich selbst.“³⁷ Obwohl das Aufeinanderfolgen von Phasen der Einsamkeit und der Gemeinschaft für das Individuum einen zu bewältigenden ‚Normalzustand‘ darstellen, kann ein Ungleichgewicht dieser wechselseitigen Erfahrungen dazu führen, dass Einsamkeit als eben dieses negative und folgenschwere Leiden empfunden wird.³⁸

Nach den Ursachen der Einsamkeit wird im 20. Jahrhundert ebenso gesucht, wie nach einem Ausgleich zwischen ihr und der Gesellschaft. [...] An dieser Stelle wird Einsamkeit soziologisch relevant, da sie nicht nur Abwesenheit, sondern eine bewusst gewählte Verneinung von Sozialität darstellt. Einsamkeit wird hier etwas Pathologisches zugeschrieben und verheißt sozial bedingte Vereinzelung und Isolierung.³⁹

Der pathologische Aspekt von Einsamkeit hat sich bis heute immer stärker manifestiert und bildet das Fundament für die durchaus negative Konnotation:

³⁶ Donath, Begreifen, Bewerten, Behandeln, S. 29.

³⁷ Dreitzel, Die Einsamkeit, S. 14.

³⁸ Vgl. Goebel, Der engagierte Solitär, S. 3-4.

³⁹ Ebd., S. 22-23.

Mit der unheimlich schnellen Entfaltung des modernen Subjektivismus geht nicht nur der Ruf nach Einsamkeit zusammen, in der sich dieser neue Mensch auf sich selbst besinnen kann, sondern auch die Erkenntnis, die Einsicht in die Qual solcher Selbstanalyse, in das Leid des Mitsichalleins, in die immer mehr sich vertiefende und umsichgreifende Einsamkeit des ganz individuellen, entbundenen Menschen. Die religiöse Form des Einsamkeitserlebnisses und dessen Gnade scheinen fast völlig geschwunden.⁴⁰

Bezeichnete Einsamkeit unter anderem in der Romantik eine Stimmungslandschaft, die sowohl Verlassenheit als auch Weltverbundenheit bedeuten konnte, steht der Einsamkeitsbegriff heute für ein soziales Defizit, das das betroffene Individuum zum Außenseiter, zum Einzelgänger macht.⁴¹ Aus Sicht der Soziologie ist Einsamkeit Zeichen eines „Kontaktverlust[es] zu den Bezugsgruppen, an denen wir unser Verhalten orientieren und die uns Möglichkeiten der Identifikation mit Relevanzbereichen des sozialen Handelns bieten, in denen wir unser eigenes Dasein leben.“⁴² Hervorzuheben ist hierbei, dass mit Verlust nicht die vollständige Isolation des Individuums von der Außenwelt gemeint ist, sondern das Einbüßen des existenziellen und identitätsstiftenden Kontakts zu seinen sozialen Bezugspersonen:

Die relative Einsamkeit in den bürokratisierten Rollenspielen und funktionalen Verhaltensweisen unserer Gesellschaft wird zur absoluten Einsamkeit, wenn diese feste Verankerung in der Primärgruppe verloren geht. Das Individuum ist dann vollends auf sich zurückgeworfen und lebt selbst bei einer Vielzahl von Kontakten doch monadisch eingekapselt ohne die Chance einer als sinnvoll erlebten Selbstverwirklichung auf dem notwendigen Umweg über die Identifikation mit anderen; mit der Du-Evidenz schwindet dann schließlich auch die Ich-Identität selbst.⁴³

⁴⁰ Walther Rehm: Der Dichter und die neue Einsamkeit. In: Reinhardt Habel (Hg.): Walther Rehm: Der Dichter und die neue Einsamkeit. Aufsätze zur Literatur um 1900. Göttingen 1969, S. 10.

⁴¹ Vgl. Bohn, Die soziale Dimension der Einsamkeit, S. 22.

⁴² Dreitzel, Die Einsamkeit, S. 14-15.

⁴³ Ebd., S. 23.

Einsamkeit durch Kontaktverlust hat neben den mit der individuellen Persönlichkeit verbundenen, charakterlichen, aber auch familiären Voraussetzungen vor allem auch äußere Einflüsse zur Ursache, die ebenso stark auf den Menschen wirken können. Das moderne Individuum befindet sich heute in einer Welt, in der es täglich mit rasch aufeinanderfolgenden, zeitlichen, räumlichen und technischen Veränderungen zu kämpfen hat. Dazu zählen zum Beispiel große, oft unübersichtliche Städte und Metropolen, in denen Menschenmassen anonym auf engstem Raum zusammenleben. Die Strukturen des mittelalterlichen Dorfes oder der mittelalterlichen Stadt mit einem festen Stadtkern und einer schützenden (Stadt-)Mauer sind längst passé und einem sich ständig wandelnden, erneuernden und erweiternden Raumkonzept gewichen, welches das Sich-Zurecht-Finden verkompliziert. Zu den städtebaulichen Umgestaltungen kommt die unablässige Bevölkerungsfluktuation innerhalb des städtischen Raumes. Durch die an das Individuum gestellte Flexibilität ist die Wohnung beziehungsweise der Wohnort zu einem eher vorübergehenden, temporären Aufenthaltsort geworden. Wohnort und Heimat liegen geographisch gesehen oft weit auseinander. Häufig verlässt das Individuum die Heimat, um den Arbeitsort auch zu seinem Wohnort zu machen. Dass sich dort nicht immer ein Gefühl des ‚Zuhause-Seins‘ einstellt, ist nicht ungewöhnlich. Das Fremdsein an einem Ort, der eigentlich als Rückzugsort vor den Eindrücken der Außenwelt dienen soll, kann daher Einsamkeitsmomente verstärken oder sogar erst auslösen. Gefühle der Entfremdung und Heimatlosigkeit entstehen bereits Ende des 18. und Anfang des 19. Jahrhunderts mit der Industrialisierung und der damit verbundenen Urbanisierung. Georg Simmel beschreibt die Folgen der Urbanisierung für das Individuum als „Steigerung des Nervenlebens, die aus dem raschen und ununterbrochenen Wechsel äußerer und innerer Eindrücke hervorgeht“⁴⁴, während Richard Sennett von der permanenten Entwurzelung spricht, welcher die Bewohner der Stadt ausgesetzt sind.⁴⁵ Im 20. und 21. Jahrhundert sieht sich der Mensch weiterhin

⁴⁴ Georg Simmel: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Otthein Rammstedt (Hg.): Georg Simmel. Individualismus der modernen Zeit und andere soziologische Abhandlungen. Frankfurt a. M. 2008, S. 319.

⁴⁵ Vgl. Richard Sennett: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt a. M. 1983, S. 154.

mit ständigen Um- und Neugestaltungen seines Lebensraumes konfrontiert. Die permanenten Neukonzeptionen des Raums und damit des direkten und indirekten Lebensumfeldes rufen Reizüberflutung, Gefühle der Hilflosigkeit und Ratlosigkeit, insbesondere aber der Einsamkeit hervor.

Diese Entwicklung zeigt, dass das heutige Individuum mehr denn je einen stabilen Rückzugsort benötigt, an dem es sich geborgen und zugehörig fühlen kann. Denn nur so behält es die Fähigkeit, ein kommunikatives und gemeinschaftlich eingebundenes Leben in einem qualitativ hochwertigen Umfeld führen zu können. Doch stattdessen scheint der Lebensinhalt des modernen Individuums immer mehr in krankhaft-chronischen Anpassungsversuchen an seine sich unablässig modifizierende Umwelt zu bestehen. Die Verwirklichung von identitätsbestätigenden Konstanten für das Alltagsleben rückt mehr und mehr in den Hintergrund; die vielfältigen Erfahrungen von Einsamkeit steigen stetig an.

Der technische Fortschritt ermöglicht uns immer schnellere Fortbewegung – Zeit und Distanz können mit dem Auto, der Bahn und dem Flugzeug, durch Telefon und Internet mühelos überbrückt werden – eine tatsächliche Verbesserung unserer Sozialkontakte ergibt sich dadurch aber nicht zwangsläufig, da die Distanz zwar durch technische Mittel überwunden, die unmittelbare Nähe des direkten Kontakts dadurch aber nicht simuliert und ersetzt werden kann. Nähe, Geborgenheit und Liebe können nur mittels realer Begegnungen erfahren werden. Der soziale Rückschritt durch technischen Fortschritt widerspricht damit der eigentlichen Natur des Menschen: „Um handlungs- und orientierungsfähig zu sein, sind wir angewiesen, mit unserer Umwelt Kontakte zu schaffen und Verbindungen zu knüpfen. Aus diesem Kontaktbedarf mag, ob a priori als angeborener Trieb oder a posteriori als erlerntes Bedürfnis, die Erwartung des Menschen von Kontakten zu seiner Umwelt evolviert sein.“⁴⁶ Ohne die Erfüllung dieses Kontaktbedarfs wird der Mensch zu einem Individuum „ohne jegliche Art von Bindung, ohne ernsthaftes Interesse an der Zukunft, ohne konkretes Ziel vor Augen. Es ist ein Wesen in ständiger Bewegung, im Augenblick lebend, frei und ungebunden, bar jeder Pflichten und ohne jede Verantwortung für einen Zweiten.“⁴⁷ Es ist daher

⁴⁶ Donath, Begreifen, Bewerten, Behandeln, S. 20.

⁴⁷ Gösweiner, Einsamkeit in der jungen deutschsprachigen Literatur, S. 60.

nur folgerichtig, dass mit dem Verlust von sozialen Bindungen durch oben genannte Veränderungsmechanismen eine Reduktion oder zumindest eine Störung der zwischenmenschlichen Kommunikation einhergeht, die sich in Sprachvermeidung, Sprachlosigkeit und Verlagerung der direkten Kommunikation auf technische Hilfsmittel äußert. Fehlende Gewohnheit und dadurch entstehende Angst vor der Sprachpraxis erzeugen Abstand zwischen den einzelnen Individuen – eine Situation, die direkt in die Einsamkeit zu führen scheint: „Einsamkeit wird als ein Gefühlsmuster, das Einsamsein, erlebt und erwächst aus der Erfahrung des Getrenntseins von der Welt, also – kommunikationsökologisch formuliert – dem Mangel von guten kommunikativen Bindungen zur Innen- und/oder Umwelt.“⁴⁸ Dabei ist nicht die Quantität der kommunikativen Bindungen entscheidend, sondern die Qualität und Regelmäßigkeit des Kontakts. Das Fehlen von ‚positivem‘ Kontakt und ‚guter‘ Kommunikation im weiteren Sinn, aber auch von der Befriedigung subjektiver Sehnsüchte, wie dem Wunsch nach Liebe, einem Zuhause oder Geborgenheit, kann dazu führen, dass das Individuum nicht nur den Anschluss an sein Umfeld verliert, sondern sogar gänzlich das Interesse daran. Das bedeutet nicht, dass der innere Wunsch sich mitzuteilen, auszutauschen und Nähe zu erfahren völlig verloren geht, doch durch die Phase der Entbehrung ist das einsame Individuum kaum mehr in der Lage, diesen Wünschen in der Realität nachzukommen. Gemeinschaft, Kontakt und Kommunikation werden zu einer Last, zu einer Anstrengung, welcher sich der einsame Mensch zu entziehen versucht. „Einsame Charaktere sind solche, die sich von der sie umgebenden Sozietät isolieren. Eine solche Isolation kann prinzipiell auf zwei Arten erfolgen: durch physische Absonderung und durch innere Distanznahme.“⁴⁹ Die Einsamkeitserfahrung hat demnach viele mögliche Ausgangspunkte. Sie ist natürlich abhängig von den charakterlichen Voraussetzungen des Individuums, kann aber ebenso häufig durch äußere Faktoren und Umstände zum Tragen kommen.

In literarischen Bearbeitungen des Motivs ergeben sich neben dem offensichtlichen Rückzug des Individuums aus der Gesellschaft sowie der

⁴⁸ Donath, Begreifen, Bewerten, Behandeln, S. 26.

⁴⁹ Olaf Templin: Äußere und innere Vereinsamung. Formen ritterlicher Einsamkeit. In: Wilhelm G. Busse und Olaf Templin (Hg.): Der einsame Held. Tübingen 2000 (= Kultur und Erkenntnis, Bd. 23), S. 52.

inneren Distanznahme von seinem entsprechenden Umfeld noch weitere Möglichkeiten für die Darstellung von Einsamkeit. Eine dieser Optionen ist die Raumstruktur,

[...] denn zu den ältesten Einsamkeitstechniken zählt die Trennung, das Fortgehen, die *anachōresis*, zumindest die Imagination eines anderen Orts. Einsamkeitstechniken sind *heterotopische* Praktiken. Sie projizieren die erwünschten (oder gefürchteten) Wirkungen der Einsamkeit auf jenen fremden Ort, an dem wir allein sind. Einsamkeit wird gleichsam als „Einsamkeitsort“ modelliert; und die Geschichte der Einsamkeit lässt sich daher auch als Ideengeschichte der Einsamkeitsorte entwickeln. [...].⁵⁰

Das einsame Individuum sucht sich einen Raum oder Ort, der ihm im Inneren entspricht. Die innere Leere, das Verlorensein und die Hoffnungslosigkeit sollen sich in der Raumstruktur widerspiegeln. Raum und Ort sollen zum einen das Bewusstsein für die eigene Einsamkeit schaffen, zum anderen sollen sie dem Individuum Schutz durch Anonymität und Sicherheit durch Leere und Gleichförmigkeit bieten:

Während die Identität der einen und der anderen den „anthropologischen Ort“ ausmachte, über das heimliche Einverständnis der Sprache, die Merkmale der Landschaft, die nichtformulierten Regeln der Lebenskunst, erzeugt der Nicht-Ort die von den Passagieren, Kunden oder Sonntagsfahrern geteilte Identität. Zweifellos mag die relative Anonymität, die mit dieser provisorischen Identität verbunden ist, sogar als Befreiung empfunden werden, weil man sich nicht mehr an Position und Rang oder an die Vorschriften zur äußeren Erscheinung zu halten braucht.⁵¹

Neben der Möglichkeit, den Nicht-Ort als Befreiung zu empfinden, kann sich das Individuum an dieser Art von Orten mühelos anonym aufhalten und bewegen. Der Mensch kann dort unter vielen Menschen einsam sein, ohne diese Einsamkeit mit seinem direkten Umfeld teilen zu müssen.

⁵⁰ Thomas Macho: Einsamkeit als Selbstbegegnung und Selbstverdopplung. In: Aleida Assmann und Jan Assmann (Hg.): Einsamkeit. München 2000 (= Archäologie der literarischen Kommunikation, Bd. 6), S. 38.

⁵¹ Augé, Nicht-Orte, S. 102.

Ein Ort oder Schauplatz der Einsamkeit muss nicht zwangsläufig der Definition des Nicht-Ortes entsprechen. Oftmals sind es Orte, die allein durch ihre Lage, ihre Beschaffenheit und ihre Funktion das innere Empfinden des Individuums nach außen und somit an die Oberfläche tragen. Auffällig ist es jedoch, dass die sogenannten Einsamkeitsorte in ihrer Definition oft einem Nicht-Ort oder heterotopen Ort sehr nahe kommen. Als Spiegel des Inneren lassen diese Orte und Räume das Individuum seine Einsamkeit gleichsam doppelt erfahren, in seinem inneren seelischen ‚Raum‘ und seinem äußeren Aufenthalts- oder Bewegungsraum; er dient somit der Reflexion und Identifizierung mit der eigenen Einsamkeit.

Offensichtlich ist die Einsamkeit in unserer heutigen Gesellschaft eine immer noch weit verbreitete Erfahrung, die in differierender Stärke und verschiedenartigen Emotionen erlebt wird. Gerade deshalb spielt sie sicherlich auch in der Gegenwartsliteratur eine wichtige Rolle und fungiert als Kaleidoskop unterschiedlichster subjektiver Empfindungen des Individuums. Wie bereits festgestellt, kann Einsamkeit nicht eindeutig definiert werden, sondern lediglich mit einander ähnlichen Emotionen und Symptomen in Verbindung gebracht werden. Einsamkeit kann durchaus als Wunsch nach Ruhe, Stille und Erholung interpretiert werden. Sie kann Weiterentwicklung der eigenen Persönlichkeit und Ausgleich zum gemeinschaftlichen Leben bedeuten. Doch Einsamkeit ist heute mehr denn je ein Symptom für wachsende Anonymität und Kontaktverlust, für Heimatlosigkeit, Selbstentfremdung und dem Fehlen von Konstanz und Stabilität. Ängste, Sehnsüchte, Frustration und Verluste zwingen das Individuum in eine schmerzhaft, belastende Einsamkeitserfahrung, die bis zur völligen Isolation führen kann. Ihre Ambivalenz macht die Einsamkeitserfahrung interessant und unbestimmbar zugleich; so gibt es „Zeiten wie die unsere, die darin vornehmlich eine zu therapierende Krankheit, eine Neurose, und andere, die darin eine vollendete Lebensform, die des Heiligen oder Weisen, sehen.“⁵² Mit Bestimmtheit lässt sich nur sagen, dass Einsamkeit eine subjektive Erfahrung des Menschen ist, die in engem Zusammenhang mit den Entwicklungen von Individuum und Gesellschaft, ihrer Interaktion mit dem sich stetig wandelnden Lebensraum und der Komponente Zeit steht.

⁵² Peter von Moos: Petrarca's Einsamkeiten. In: Aleida Assmann und Jan Assmann (Hg.): Einsamkeit. München 2000 (= Archäologie der literarischen Kommunikation, 6) S. 213.

2. Kontakt- und Kommunikationsstörung

2.1 *Die Arbeit der Nacht*

Der Roman *Die Arbeit der Nacht* nimmt in dieser Analyse insofern eine Sonderstellung ein, als der Protagonist Jonas nicht nur einsam, sondern tatsächlich vollkommen allein auf der Welt ist. Zwar wird nicht endgültig klar, ob Jonas tatsächlich ein apokalyptisches Szenario in einer menschenleeren Welt erlebt oder ob es sich um einen Traum oder eine innere (krankhafte) Entwicklung der Hauptfigur handelt. Bezieht man sich allerdings losgelöst davon nur auf das Motiv ‚Einsamkeit‘, ist Jonas’ Einsamkeitserfahrung im Gegensatz zu denen der anderen beiden ‚Jonas-Romane‘ eine völlig andere, weil ihm von Beginn an die Möglichkeit genommen ist, mit anderen Lebewesen Kontakt aufzunehmen. Seine radikale physische Abgetrenntheit von der ‚lebendigen‘ Welt legt einen Vergleich mit dem biblischen Jona nahe: „Bereits die Namensgebung positioniert den Protagonisten Jonas in die Nähe des biblischen Vereinzelten Jona, der im Walfischbauch über seine Existenz und seinen Platz auf der Erde reflektiert. Der Ansatz hier ist ähnlich: Jonas gelangt ohne ein bewusstes Verschulden in jene Isolation, die dem Bauch des Fisches, in den Tiefen des Meeres, nicht unähnlich ist.“⁵³ Durch diese religiöse Komponente und durch das offensichtliche und unwiderruflich physische Alleinsein des Protagonisten besteht die Gefahr, die psychische Einsamkeitsentwicklung des Protagonisten zu übergehen – der letzte Mensch auf der Welt muss natürlich ein einsamer Mensch sein – und den Roman lediglich als reinen Endzeitroman zu kategorisieren. Dabei handelt es sich gerade in *Die Arbeit der Nacht* um ein sehr außergewöhnliches Erleben von Einsamkeit, das bei genauerer Betrachtung zudem vermuten lässt, dass der Protagonist auch schon vor dem Verschwinden der anderen Men-

⁵³ Marta Famula: Gleichnisse des erkenntnistheoretischen Scheiterns. Thomas Glavinics Roman *Die Arbeit der Nacht* in der Tradition des labyrinthischen Erzählens bei Franz Kafka und Friedrich Dürrenmatt. In: Andrea Bartl, Hanna Viktoria Becker und Raoul Schrott (Hg.): *Transiträume. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur. Interviews mit Raoul Schrott, Albert Ostermaier, Hanns-Josef Ortheil, Andrea Maria Schenkel, Kerstin Specht, Nora-Eugenie Gomringer, Olaf Neopan Schwanke und Franzobel*. Augsburg 2009 (= Germanistik und Gegenwartsliteratur, Bd. 4), S. 110.

schen Tendenzen der Vereinzelung aufweist. Hinweis auf diese Einsamkeit ist unter anderem die Art und Form der Kommunikation und Kontaktaufnahme, die von Jonas ausgeht. Eine Kommunikationsstörung ist insofern nicht ganz einfach nachzuweisen, als Jonas von Anfang an kein soziales Umfeld mehr zu Verfügung steht, mit dem er Kontakt aufnehmen oder kommunizieren könnte. Dennoch lassen sich einige Indizien finden, die darauf hinweisen, dass Jonas durchaus ein gestörtes, nicht einwandfrei funktionierendes Verhältnis zu Kommunikation hat.

Im Ganzen betrachtet stellen Kommunikation und insbesondere Sprache für das menschliche Zusammenleben unverzichtbare Methoden der Verständigung dar. In seiner ursprünglichen Bedeutung, die auf das lateinische Wort *communicatio* zurückgeht, steht Kommunikation für Mitteilung, Verständigung aber auch Gemeinschaft und bezeichnet allgemein den Vorgang der Übertragung oder den Austausch von Informationen.⁵⁴ Philosophisch aufgefasst, wird Kommunikation darüber hinaus als universale Bedingung des Menschseins verstanden.⁵⁵ Als Teil der Kommunikation ist Sprache ebenfalls von enormer Relevanz für den Menschen. Sie ist neben ihrer Verständigungsfunktion vor allem kultur- und identitätsstiftend, begleitet und prägt das Individuum im Verlauf seines Lebens und verbindet einzelne Menschen zu Gruppen und Gemeinschaften. In der Philosophie galt Sprache lange Zeit als Ausdruck des menschlichen Denkvermögens. Nach Ludwig Wittgenstein erschließt sich dem Menschen die Welt sogar erst durch sprachliche Beschreibung.⁵⁶ Sprache wird daher als „das wichtigste menschliche Verständigungsmittel“⁵⁷ und als „Schlüssel zur Welt“⁵⁸ deklariert, denn durch sie können soziale Beziehungen aufgebaut, intensiviert, gestaltet, aber auch verhindert werden.⁵⁹ Der fehlende kommunikative Austausch mit anderen kann dazu führen, dass das entsprechende Individuum nicht mehr fester Bestandteil einer Gemeinschaft ist, dass es zum Außenseiter, zum Einsamen degradiert

⁵⁴ Vgl. Ernst Müller: Kommunikation. In: Achim Trebeß (Hg.): Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag. Stuttgart 2006, S. 200-201.

⁵⁵ Vgl. ebd., S. 201.

⁵⁶ Vgl. Eva Schäfer und Dirk Fritsch: Sprache. In: Achim Trebeß (Hg.): Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag. Stuttgart 2006, S. 358.

⁵⁷ Schäfer / Fritsch, Sprache, S. 357.

⁵⁸ Ebd., S. 357.

⁵⁹ Vgl. ebd., S. 357.

wird: „Analog dem Warncharakter von Schmerzen auf körperliche Funktionsdefizite kann das Erleben von Einsamkeit als Warnsignal von Kommunikationsdefiziten verstanden werden [...].“⁶⁰ Der dauerhafte Mangel an kommunikativem Austausch kann daher durchaus als Symptom für die Vereinsamung eines Individuums angesehen werden. Auf Grundlage dieser Annahme kann die Kommunikation in der Sequenz des Romans, in welcher Jonas sich noch nicht bewusst ist, dass er als einziger Mensch auf der Welt zurückgeblieben ist, als ‚gestört‘ und als Hinweis auf seine Einsamkeit interpretiert werden: „Guten Morgen!“ rief er in die Wohnküche. Er trug das Frühstücksgeschirr zum Tisch, nebenbei drehte er den Fernseher auf. An Marie schickte er eine SMS. *Gut geschlafen? Habe von dir geträumt. Dann festgestellt, daß ich wach war. I.l.d.*“ (AdN, S. 7) Jonas’ erster Satz ist eine Form von verbaler Kommunikation, die keine Antwort fordert. „Jonas wird als einsamer Rufer eingeführt, der sich eigentlich bewusst sein müsste, dass niemand da ist, der ihn hören kann – zumindest was die Abwesenheit von Marie betrifft.“⁶¹ Jonas weiß, dass Marie, mit der er sonst zusammen in dieser Wohnung lebt, verreist ist, sein ‚Guten Morgen‘ erreicht niemanden, es verhallt in einem sonst leeren Raum. Mit der SMS, die er an Marie schreibt, zeigt sich zudem das Verlagern der verbalen Kommunikation auf eine technisch-mediale Ebene. Marie ist nicht da, doch mit dem Handy als Verbindungsstück kann Jonas diesen Moment der Abwesenheit überbrücken. Jonas rechnet auch hier mit keiner oder zumindest keiner umgehenden Antwort. Seine Nachricht bleibt ebenso reaktionslos wie sein vorangegangenes Rufen:

Dass Kommunikation auf Gegenseitigkeit beruht, ist für Jonas zunächst nicht präsent: Die Lektüre der Zeitung, die sonst vor der Tür liegt, das Fernsehen, das Internet, sogar die SMS – alle diese Medien setzen keinen unmittelbaren Kontakt mit anderen Menschen voraus. Selbst die Tatsache, dass er an der Störungshotline niemanden erreichen kann, ist für ihn nicht

⁶⁰ Donath, Begreifen, Bewerten, Behandeln, S. 21.

⁶¹ Tabea Dörfelt-Mathey: „Das Ich. Das Ich der anderen.“ Identität als zwischenmenschliches Ereignis bei Thomas Glavinic. In: Jan Standke (Hg.): Die Romane Thomas Glavinics. Literaturwissenschaftliche und deutschdidaktische Perspektiven. Frankfurt a. M. 2014, S. 101-102.

sonderlich verwunderlich, da Hotlines nicht selten den Anrufer lange auf einen direkten Ansprechpartner warten lassen.⁶²

Dabei ist nicht nur auffällig, dass Jonas keine unmittelbare Antwort erwartet, sondern dass ihm die Verzögerung in dieser Form von Kommunikation sogar zu gefallen scheint. Es ist seine morgendliche Routine die vermuten lässt, dass das Alleinsein für Jonas weder ungewöhnlich noch beängstigend ist, sondern stattdessen eine dauerhafte Komponente seines Lebens. Dass ihm auf dem Weg zur Bushaltestelle niemand begegnet, dass es um ihn herum vollkommen still ist, nimmt Jonas nicht wahr. Selbst an der Bushaltestelle ist er so damit beschäftigt, sich seiner Zeitung zu widmen und sein Handy auf Nachrichten zu überprüfen, dass ihn erst nach einer Weile die Irritation befällt. „Es fiel ihm schwer, sich auf den Artikel zu konzentrieren. Etwas irritiere ihn. [...] Die Zeitung unter den Arm geklemmt, machte er ein paar Schritte. Als er den Kopf hob, stellte er fest, daß außer ihm niemand zu sehen war. Daß kein Mensch da war und daß keine Autos fahren.“ (AdN, S. 9) Jonas' beginnende Irritation steht nicht in direkter Verbindung mit der ihn umgebenden Leere, denn aufgrund seines für ihn normalen ‚Nach-Innen-Gekehrt-Seins‘ kann er sie gar nicht bemerken. Es ist also nicht die Leere und Stille, die ihn letztlich aufmerksam werden lässt, sondern vielmehr die Tatsache, dass etwas *anders* ist.

Bereits Georg Simmel beschreibt, dass die Großstadt durch Beschleunigung und Mannigfaltigkeiten des wirtschaftlichen, beruflichen und gesellschaftlichen Lebens einen, die Sinne des Individuums stark beanspruchenden Lebensraum darstellt.⁶³ Um sich vor diesen ständig wechselnden Eindrücken, der Vielzahl an Begegnungen mit anderen Menschen und dem dort vorherrschenden hohen Tempo des Lebensalltags zumindest ansatzweise zu schützen, schafft der „Typus des Großstädtlers – der natürlich von tausend individuellen Modifikationen umspielt ist – sich ein Schutzorgan“, das gleichsam als „Präservativ des subjektiven Lebens gegen die Vergewaltigungen der Großstadt“⁶⁴ fungieren soll. Die von

⁶² Dörfelt-Mathey, Das Ich. Das Ich der anderen, S. 101.

⁶³ Vgl. Simmel, Großstädte und Geistesleben, S. 320.

⁶⁴ Simmel, Großstädte und Geistesleben, S. 320.

Simmel beschriebene „Verstandesmäßigkeit“⁶⁵, die er auch als reine Sachlichkeit und Gleichgültigkeit gegenüber allem Individuellen schildert,⁶⁶ ist neben seiner Schutzfunktion auch ein Anzeichen von Vereinsamung. Durch die ununterbrochene Massivität der städtischen Eindrücke und Begegnungen, hat sich Jonas in sich zurückgezogen. Sein unmittelbares Umfeld nimmt er auf dem Weg zur Arbeit nicht wahr und kann daher eben zunächst keine Veränderung feststellen. Es ist eine diffuse Irritation, die ihn seine normalen Verhaltensweisen unterbrechen und aufschauen lässt. Diese Geste des Kopfhobens ist die erste Form der bewussten, konkreten Kontaktaufnahme, die Jonas an diesem Morgen vornimmt und erst jetzt sticht ihm das Offensichtliche ins Auge. Es ist durchaus nachvollziehbar, dass ein Stadtbewohner nicht mit jeder Person auf der Straße Kontakt aufnimmt, sei es durch Blicke, Gesten oder verbale Kommunikation, denn „mit steigender Zahl der Mitmenschen sinkt die personale Dichte und Intensität der Kommunikation.“⁶⁷ Dass es Jonas aber völlig unentdeckt bleibt, dass er sich in vollkommener Stille und Leere fortbewegt, spricht nicht mehr für eine reduzierte Form von Kommunikation, sondern für eine ausgeprägte Kommunikationsstörung, die ein Symptom für die fortschreitende Vereinsamung der Hauptfigur ist. Die Beeinträchtigung seiner ursprünglichen, menschlich-kommunikativen Fähigkeiten, zeigt sich auch in Jonas' Reaktion auf diese ungewöhnliche Situation:

Er rief Maries Mobiltelefon an. Sie meldete sich nicht. Nicht einmal das Band schaltete sich ein. Er wählte die Nummer seines Vaters. Auch der meldete sich nicht. Er versuchte es im Büro. Niemand hob ab. Weder Werner noch Anne waren zu erreichen. Verwirrt steckte er das Telefon in die Sakkotasche. In diesem Moment wurde ihm bewußt, daß es vollkommen still war. Er ging zurück in die Wohnung. Er schaltete den Fernseher ein. Flimmern. Er schaltete den Computer ein. Server error. Er schaltete das Radio ein. Rauschen. (AdN, S. 9)

⁶⁵ Simmel, Großstädte und Geistesleben, S. 320.

⁶⁶ Vgl. ebd., S. 320-321.

⁶⁷ Odo Marquard: Skepsis und Zustimmung. Philosophische Studien. Stuttgart 1994 (= Universal-Bibliothek, Nr. 9334), S. 112.

Zwar überprüft Jonas auch den Supermarkt an der Ecke, doch ansonsten versucht er nur über technische Medien Kontakt zu seiner Umwelt aufzunehmen. „Die moderne Einsamkeit – die als Kommunikationsnot und Kommunikationstod im Nahbereich beschrieben werden kann – zwingt dazu, als Ersatz Kommunikationen mit dem Fernbereich überemphatisch zu aktivieren. [...] Der Ausfall des Nahen wird ersetzt durch das Ferne: auch Dialoge gelingen nur noch durch den Fernsprecher; selbst das Sehen wird ersetzt durch das Fernsehen.“⁶⁸ Jonas' Anstrengungen bleiben vorerst auf dieser fernen, distanzierten Ebene und veranschaulichen das Fehlen von direkter verbaler Kommunikation:

Die komplexe Bedrohung, die uns in unserer spätkapitalistischen Gesellschaft umgibt, und die nicht zu bewältigende Informationsflut, die eher Unverständnis und Angst hervorruft, lässt einfache Erläuterungsmuster und die Suche nach dem ‚eentlichen‘ Sinn an Bedeutung gewinnen. Offenbar helfen Medien dabei, elementare, unmittelbare Erfahrungen zu kanalisieren und Symbole und Rituale sowie eine grundsätzliche Daseinsorientierung und Alltagsorganisation zu bieten.⁶⁹

Erst nachdem die technischen Kommunikationsmittel ausgeschöpft sind und ‚versagt‘ haben, fährt Jonas die Stadt in seinem Toyota ab. „Er hielt nach Leben Ausschau. Oder wenigstens nach einem Zeichen, das ihm verriet, was hier geschehen war.“ (AdN, S. 10) Bis zu diesem Zeitpunkt hat Jonas noch nicht einmal versucht, sich verbal bemerkbar zu machen. Der erste Versuch eines ausgesprochenen Hilferufs entsteht daher mehr in Form einer Übersprunghandlung: „Aber alles, was er sah, waren abgestellte Autos. Geparkt ganz vorschriftsmäßig, als seien ihre Besitzer nur für einen Moment in einen Hausflur verschwunden. Er kniff sich in die Beine. Kratzte sich die Wangen. ‚Hey! Hallo!‘“ (AdN, S. 10) Seine Verwirrung und Überforderung äußern sich in einem, nicht zur Situation passenden Verhaltensmuster – zu welchem neben dem Sich-Kneifen und Kratzen auch ein Rufen gehört. Es macht den Anschein, als sei diese

⁶⁸ Marquard, Skepsis und Zustimmung, S. 114.

⁶⁹ Nicole Bitter: Zum Verhältnis von Einsamkeit, Fernsehen und Spiritualität. In: Barbara E. Mettler-Meibom (Hg.): Einsamkeit in der Mediengesellschaft. Münster 1996 (= Kommunikationsökologie, Bd. 1), S. 69-70.

simple verbale Äußerung eine Grenze, die Jonas nur selten übertritt. Es ist ein Hilferuf ins Nichts und wie schon zu Beginn des Romans ist und bleibt die Kommunikation, die von Jonas ausgeht, erwartungsgemäß einseitig.

Die Vereinsamung des Protagonisten in einer menschenleeren Welt ist unabwendbar, zumal er vorher an das urbane Leben Wiens, einer Großstadt, gewöhnt war. Die soeben beschriebenen Verhaltensweisen von Jonas zeigen jedoch deutlich, dass er schon vor diesem unfreiwilligen physischen Alleinsein Züge der Vereinsamung gezeigt hat und die aktuelle Situation nur eine Überspitzung seiner bisherigen Lebenssituation darstellt. Die übermäßige Nutzung technischer Hilfsmittel zur Kommunikations- und Kontaktaufnahme, seine Abneigung gegenüber Besuchen, wie zum Beispiel bei Maries Familie, das Nichtwahrnehmen der Außenwelt durch die Fokussierung auf sich selbst und die Art seines spontanen Agierens, als er feststellt, dass etwas nicht stimmt, sind als eindeutige Symptome seiner Einsamkeit zu interpretieren. Diese schon vorab diagnostizierte Kommunikationsstörung verstärkt sich zweifelsohne durch das Hinzukommen der erzwungenen physischen Einsamkeit. Bisher oblag es Jonas, in welcher Form und welchem Maß er Kommunikation zuließ oder verweigerte, und obwohl aufgrund der vorangegangenen Erläuterungen die Vermutung nahe liegt, dass Jonas sich situationsbedingt immer wieder dem direkten Kontakt entzogen hat, entspricht die vollständige Weltentleertheit, die er nun vorfindet, nicht seinen Vorstellungen. „Er setzte sich auf die Couch. Er konnte keine Ordnung in seine Gedanken bringen. Seine Hände waren feucht.“ (AdN, S. 9) Die Reaktion des Protagonisten auf die fehlenden Erwidierungen aus seiner Umwelt, zeigen deutlich Verunsicherung und Angst. „Gewiß können wir im Alleinsein mit uns selbst, in der Konzentration auf die eigene Person, zunächst die Stärke unserer Ich-Identität noch steigern und intensivieren. [...] Aber dieses Selbst ist doch von vornherein auch gesellschaftlich bestimmte und gesellschaftlich abgesicherte Identität, die immer wieder auch als ein Du angesprochen werden will und gegenüber einem Du sich bewähren muss.“⁷⁰ Diese Erfahrung muss auch Jonas machen. Seine anfangs zögerlichen Versuche, eine Lösung oder zumindest eine Erklärung für das Geschehene zu finden, werden immer nachdrücklicher, verzweifelter

⁷⁰ Dreitzel, Die Einsamkeit, S. 26.

und schließlich sogar aggressiv, was sich unter anderem in der von ihm ausgehenden verbalen Kommunikation widerspiegelt. Zunächst bewegt er sich vorsichtig fragend durch die Stadt, zum Beispiel in der Wohnung seines Vaters („Papa?“ (AdN, S. 13)), in der Halle des Westbahnhofs („Ist hier jemand?“ (AdN, S. 18)) oder auf dem Rasthof in Richtung Salzburg („Hallo? [...] Jemand da?“ (AdN, S. 29)). Diese zaghaft-befangenen Kommunikationsversuche wandeln sich schnell in drängende und aggressive, beispielsweise in einer Wohnung außerhalb Wiens („Hallo? Hallo! [...] Jemand da? He! Hallo!“ (AdN, S. 31)) oder während eines Gewitters in einem Gasthaus („Was willst du? [...] Komm raus!“ (AdN, S. 35)). Dass Jonas keine Antwort erhalten wird, ist nur dem Leser klar, er selbst kann und will nicht akzeptieren, dass seine nun offensichtlichen, fast flehenden verbalen Hilferufe nicht erhört werden. Seine Wut und Aggression überspielen panische Angst und Hilflosigkeit, tatsächlich allein auf der Welt zu sein und sich mit seiner endgültigen Einsamkeit auseinandersetzen zu müssen.

Durch einen Alptraum, den der Protagonist bereits relativ am Anfang des Romans erlebt, erfährt er sogar einen partiellen Verlust seines Sprachverständnisses:

Außerdem war da noch etwas gewesen. Etwas Beunruhigendes, zu dem Jonas keinen Zugang fand. Alle hatten auf ihn in einer Sprache eingeredet, die er nur bruchstückhaft verstand. Seine tote junge Großmutter hatte ihm die Wange getätschelt und etwas wie ‚UMIROM, UMIROM, UMIROM‘ gemurmelt, jedenfalls hatte er es so gehört. Danach hatte sie nur mehr die Lippen bewegt. (AdN, S. 51)

Die Wortschöpfung ‚UMIROM‘ erscheint Jonas eine ganze Zeit lang als möglicher Schlüssel für seine Lage. Allerdings fehlt ihm die sprachliche Kompetenz, den Sinn des Wortes zu ergründen. Dieses mangelnde Verständnis hindert ihn aber nicht daran, nach einer Website mit dem Wort zu suchen oder es als ‚Hilferuf‘ auf eine Fahne zu schreiben und aus einem Panoramafenster des Donauturms zu hängen. Denn unabhängig davon, ob das Wort für Jonas fremd und ohne Bedeutung ist, für ihn zählt lediglich die Hoffnung, eine Reaktion zu erhalten. „Glavinic demonstriert damit nicht nur, dass Jonas mit seinem Latein am Ende ist, sondern auch,

dass unter den gegebenen Umständen Sprache unfähig ist, etwas Sinnvolles mitzuteilen.“⁷¹ Die Untauglichkeit von Sprache in einer menschenleeren Welt gipfelt in der Szene, in der sich Jonas unwissentlich selbst anruft:

Das Telefon läutete. Mit einem gewaltigen Satz über den Glastisch hinweg stand er am Telefon. Sein Herz setzte aus. Der nächste Schlag tat weh. Es rumpelte in seiner Brust, und er rang nach Atem. ‚Ha...– hallo?‘ ‚Lo?‘ ‚Wer ist da?‘ ‚Sta?‘ ‚Können Sie mich verstehen?‘ ‚Ehn?‘ [...] Die Verbindung war so schlecht, die Stimme so leise, daß er an einen Anruf aus Übersee denken mußte. ‚Hallo? Können sie mich verstehen? Sprechen Sie meine Sprache? English? Français?‘ [...] ‚I am alive!‘ schrie er. ‚I am in Vienna, Austria! Who are you? Is this a random call? Where are you? Do you hear me? Do you hear me?‘ [...] Er wollte nicht wahrhaben, daß kein Kontakt zustande kam. (AdN, S. 86-87)

Wenngleich Jonas seinen ‚Gesprächspartner‘ nicht verstehen kann – letztlich hört er ja nur sich selbst – weigert er sich dies zu erkennen und aufzulegen. Dieser ‚Anruf‘ gibt Jonas das Gefühl, von einem anderen Individuum wahrgenommen worden zu sein und ein tatsächliches Telefongespräch mit einem realen Gesprächspartner zu führen, obwohl er in Wirklichkeit nur sein immer mehr verzweifelndes Echo hört: „Indem Jonas seine Stimme von außen hört, hebt er eine durch Zeit gesetzte Grenze aus. Er kann sich selbst von außen hören, sich selbst als Objekt erfahren und behandeln.“⁷² Jonas kann sich diesem real nicht existierenden Gegenüber nicht nur nicht verständlich machen, sondern er ist vor allem nicht mehr in der Lage zu verstehen; gegenseitige Verständigung setzt einen realen Verständigungspartner voraus. Das Gespräch mit sich selbst führt Jonas die wachsende Bedeutungslosigkeit von Sprache vor Augen. Der Protagonist, der sich zu Beginn des Romans ganz freiwillig und selbstverständlich von seiner Außenwelt abgrenzt, nur spärlich Kon-

⁷¹ Birgit Holzner: Thomas Glavinics Endzeitroman *Die Arbeit der Nacht*. In: Evi Zemanek und Susanne Krones (Hg.): Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000. Bielefeld 2008, S. 217.

⁷² Famula, Gleichnisse, S. 117.

takte pflegt und mit seiner recht einsam anmutenden Lebensweise zufrieden zu sein scheint, befindet sich nun in der umgekehrten Position. Gleichgültig welche Anstrengungen er auf sich nimmt und wie beharrlich er immer wieder im Rahmen seiner Möglichkeiten agiert, alles bleibt ohne Erfolg. „Dieses Bewusstwerden der fehlenden Gesprächspartner oder Leser zeigt sich darin, dass Jonas den Inhalt seiner Schriftnachrichten nicht mehr an andere Menschen auf der Welt richtet, sondern an sich selbst. Meistens ist er Leser seiner Nachrichten.“⁷³ Selbst als Jonas beginnt, Videokameras zu installieren und so sich selbst, Wien, aber auch andere Städte aufzunehmen, kann er den Verlust von Gesprächspartnern und Kontaktpersonen nicht ausgleichen. Die Kameras, mit denen er sein eigenes beschränktes Sichtfeld erweitert, geben ihm in Abwesenheit der anderen Menschen zunächst das Gefühl von Sicherheit: „Der Mensch sucht also nach neuen Deutungsangeboten für die Welt, die er/sie vorfindet. In unserer sogenannten Mediengesellschaft wird ein Ereignis erst durch Medien bzw. durch das Fernsehen zu einem relevanten Teil der sozialen Wirklichkeit. Die gleichzeitige Wahrnehmung des Ereignisses durch eine Vielzahl von Menschen schafft soziale Realität unabhängig von ‚objektiver‘ Realität.“⁷⁴ Doch letztlich bestätigen ihm die Aufnahmen nur das absolute Fehlen menschlicher Existenz.

Der Kontakt zur Außenwelt, den er bisher gemieden hat, bleibt ihm nun, wo er ihn sich sehnlichst herbeiwünscht, verwehrt, und mit jedem Tag, der ohne Kontaktaufnahme verstreicht, gewinnt Jonas an Gewissheit, der einzige Mensch in einer sonst leeren Welt zu sein: „Die freiwillige oder auch unfreiwillige Einsamkeit, die prinzipiell auch und gerade unter vielen Menschen möglich ist, dort vielleicht besonders plastisch wird, ist in einer Situation vollständig, in der es plötzlich keinen anderen Menschen mehr gibt.“⁷⁵ Sind die beschriebenen Kommunikationsdefizite, die Jonas aufweist, bevor sich seine Welt so radikal verändert, nur

⁷³ Felix Forsbach: Spur der Existenz. Die Hauptfigur in Glavinics *Die Arbeit der Nacht* als medial vermittelte Existenz. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alpträumen und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart. Göttingen 2014 (= Poiesis, Bd. 10), S. 133-134.

⁷⁴ Bitter, Zum Verhältnis von Einsamkeit, S. 71.

⁷⁵ Wolfgang Müller-Funk: Die unerträgliche Leichtigkeit der Apokalypse. Notizen zu Thomas Glavinics' *Die Arbeit der Nacht*. In: Marino Freschi (Hg.): Letterature del Danubio. Rom 2011 (= Cultura Tedesca, Bd. 40), S. 181.

Indizien für seine Einsamkeit, verstärkt jedoch die physische Isolation nicht nur die Symptome, sondern schafft in Jonas auch das Bewusstsein seiner tatsächlich vorhandenen Einsamkeit. Jonas erfährt nicht, warum er sich plötzlich allein auf der Welt befindet und dieses Unverständnis belastet ihn bis zum Ende des Romans. Will er diese totale und unumstößliche Einsamkeit zunächst nicht wahrhaben, muss Jonas im Verlauf des Romans seine Einsamkeit nicht nur akzeptieren, sondern auch annehmen. Die Beeinträchtigung, die er durch die progressive innere Einsamkeit erfährt, führt ihm durch akuten Kommunikationsentzug und fehlenden Kontakt zu Bezugspersonen die Ausweglosigkeit seiner Position vor Augen, die ihm die Grundlage des Menschseins entzieht, und der er sich schließlich nur noch durch seinen Selbstmord entziehen kann.

2.2 *Das Leben der Wünsche*

Die Figur des Jonas aus *Das Leben der Wünsche* scheint vor allem in Bezug auf die Ausgangslage des Protagonisten Jonas aus *Die Arbeit der Nacht* ganz und gar nicht dem allgemeinen Verständnis von ‚einsam‘ zu entsprechen. Denn während sich Jonas aus *Die Arbeit der Nacht* allein in einer menschenleeren Welt wiederfindet, lebt die gleichnamige Hauptfigur aus *Das Leben der Wünsche* ein auf den ersten Blick völlig normales und mit sozialen Kontakten ausgefülltes Leben:

Sie heißen Jonas, sind fünfunddreißig Jahre alt, und Ihre Frau heißt Helen. [...] Sie haben zwei Söhne, Tom und Chris. Sie arbeiten bei der Werbeagentur *Drei Schwestern*. Ihre Mutter ist tot, Ihr Vater sechsendachtzig, er lebt nach einem Schlaganfall im Pflegeheim. Geschwister haben Sie keine. Seit einiger Zeit schlafen Sie mit Marie, deren Mann Apok heißt und mit dem sie ein Kind hat. (LdW, S. 9)

Die Einführung von Jonas als fest im Leben stehendes und in unterschiedliche soziale Bereiche integriertes Individuum lässt zunächst keinen Gedanken an ein mögliches Einsamsein aufkommen. Dass Jonas ne-

ben seiner Ehefrau Helen eine Geliebte hat, sein Vater sich im Pflegeheim befindet und seine Mutter bereits tot ist, zeigt zwar, dass sein Leben nicht in allen Bereichen reibungslos und glücklich verläuft, dennoch vermittelt Jonas nicht das Gefühl, allein oder sogar einsam zu sein. Es kristallisiert sich jedoch nach und nach heraus, dass die Erfahrung und das Empfinden von Einsamkeit in Jonas' Leben eine elementare Rolle spielen, auch wenn dies eben nicht sofort sichtbar wird. Je näher Jonas seinen wahren Wünschen, Sehnsüchten und Ängsten kommt, umso stärker nimmt sie Platz in Jonas' Leben ein und entlarvt ihn als einsamen Protagonisten.

An erster Stelle, als Indiz für Jonas' Einsamkeit, stehen seine Unfähigkeit und teilweise auch sein rigoroser Unwille zu kommunizieren. Grund dafür sind die Defizite, die Jonas in seiner verbalen Kommunikation aufweist. Da ihm der direkte verbale Austausch Schwierigkeiten bereitet und er von seinem Umfeld oft falsch oder gar nicht verstanden wird, versucht er Gespräche zu vermeiden und offenbart sich schon dadurch als schweigsamer und kontaktarmer Protagonist. Seine fehlende verbale Kompetenz wirkt in Anbetracht seines Berufs besonders irritierend. Als Werbetexter der Agentur *'Drei Schwestern'* muss er ständig innovative und profitable Texte für Produkte oder Dienstleistungen verschiedener Firmen entwerfen – eine Tätigkeit – die einen kompetenten und spielerischen Umgang mit Sprache voraussetzt. Dieser Gegensatz von beruflichem Tätigkeitsfeld und privatem Umgang mit Kommunikation lässt vermuten, dass Jonas durchaus kommunikative Fähigkeiten besitzt, er diese aber nur in geschriebenem Wort umsetzen kann. Sprache bedeutet für Jonas eine Form von Spontanität, die er nicht zu leisten im Stande ist. Seine ständigen Versuche, verbalen Austausch zu umgehen, erschweren nicht nur die Verständigung zwischen der Hauptfigur und seinen Mitmenschen, sondern machen ihn tatsächlich in seinem ganzen Umfeld zum Außenseiter, zum Einzelnen, zum Einsamen:

Im Büro holte er sich Kaffee und stellte das Spielzeugblaulicht an, das neben den Fotos von Tom und Chris an seinem Monitor klebte. Es ersetzte ein Bitte-nicht-stören-Schild und wurde von den Kollegen ignoriert, was wohl auch daran lag, dass die meisten den halben Tag betrunken waren

und auf solche Kleinigkeiten nicht achteten. Die Wahrscheinlichkeit einer Störung war indes gering, denn Jonas war ein Außenseiter im Büro. (LdW, S. 27)

Seine Schweigsamkeit wird von seinen Arbeitskollegen durchaus als Desinteresse verstanden und durch den entsprechenden Ausschluss aus der Arbeitsgemeinschaft quittiert. Obwohl Jonas' mangelnde kommunikative Fähigkeiten nicht so offenkundig sind, dass von einem Sprachverlust gesprochen werden kann, ist dennoch hervorzuheben, dass die Häufigkeit von vermiedenen oder misslungenen Gesprächen einen Rückzug nach Innen signalisiert und somit für eine fortschreitende Vereinsamung des Protagonisten spricht. Für missglückte Gesprächssituationen gibt es zahlreiche Beispiele:

Zu Beginn des Romans wird Jonas von einem älteren Mann im Park angesprochen. Als dieser um ein Gespräch bittet, ist Jonas irritiert. Seine Verunsicherung ist zunächst nachvollziehbar, denn Jonas kennt den Mann, der ihn anspricht, nicht. Doch fällt schnell ins Auge, dass es nicht in erster Linie die Fremdheit des Mannes ist, die Jonas vor einem Gespräch zurückweichen lässt, sondern stattdessen die schon vor dem eigentlichen Gespräch in ihm entstehende Überforderung und Unlust: „Jonas hatte keine Lust, mit ihm zu reden. Der Kopf tat ihm jetzt schon weh [...]“ (LdW, S. 9) Dieser Gedankengang demonstriert, dass ein Gespräch mit dem Fremden für Jonas mit großer Anstrengung verbunden ist, der er sich nicht aussetzen will. Sein Bestreben gilt daher in erster Instanz, die Unterhaltung zu vermeiden und als dies nicht gelingt, den Austausch so kurz wie möglich zu halten. Obwohl der Mann intime Details aus Jonas' Leben weiß, ist Jonas weder an einem gemeinsamen Gespräch noch an der Klärung des seltsamen Aufeinandertreffens interessiert. Der Wunsch, den Fremden schnell loszuwerden und dadurch wieder für sich zu sein, überwiegt. In Verbindung mit seiner Gesprächsaversion entwickelt sich innerhalb der Unterhaltung bei Jonas eine anhaltende Verwirrung, die zusätzlich darauf verweist, wie wenig geläufig ihm derartige Situationen sind. Unterstrichen wird seine mangelnde Gesprächspraxis vor allem durch die Tatsache, dass Jonas innerhalb solcher Dialoge sehr oft missverstanden wird oder sein Gegenüber falsch einschätzt. So kann und will Jonas nicht begreifen, dass es sich bei seinem Gesprächspartner eben

nicht um einen Detektiv handelt, der seine Affäre mit Marie aufdecken und daraus Kapital schlagen will. Selbst als er dem Mann gegenüber seinen Wunsch ausspricht – nämlich, dass sich all seine Wünsche erfüllen –, kommt er erneut auf seine Ausgangsvermutung zurück: „Von morgen an, Jonas, erfüllen sich Ihre Wünsche. Zwei Dinge noch: Geben Sie Ihren Wünschen Zeit, sich zu entfalten. Und: Sie können sich keine anderen Wünsche wünschen. [...] Der Mann stand auf. Und nun? Fragte Jonas. Werden Sie uns verraten?“ (LdW, S. 14)

Die Unterhaltung der beiden nimmt ein absurdes Ende und enthüllt einmal mehr Jonas' fehlende Kompetenz, sein Gesprächsgegenüber einzuordnen und die Regeln höflicher Gesprächsführung einzuhalten:

Was ist in dem Aktenkoffer?

Das möchten Sie nicht wissen.

Ich dachte, mir werden nun alle Wünsche erfüllt! Was ist im Koffer? Ziehen Sie sich aus, stecken Sie sich eine Kinderschaukel in den Hintern und tanzen Sie über die Wiese! Los!

Der Mann setzte die Brille ab. Sein ausdrucksloser Blick traf Jonas, dem so war, als würde ihn ein Gesicht auf einem Plakat bewusst ansehen.

Sie verstehen mich ganz falsch, sagte der Mann. Es geht nicht darum, was Sie wollen, sondern darum, was Sie sich wünschen. Mein Koffer ist Ihnen im Grunde doch egal. Was wünschen Sie sich, Jonas? Ohne ihm die Hand zu geben, nur mit einem Kopfnicken ging der Mann davon. (LdW, S. 15)

Eine ähnliche Situation ergibt sich, als Jonas in dem Laden, in dem er immer seine Zeitung kauft, von der dortigen Verkäuferin auf das kürzlich geschehene Seilbahnunglück angesprochen wird:

Haben Sie jemanden gekannt? fragte die Verkäuferin und nickte zu den Zeitungen, die er in angemessener Entfernung zu ihren Händen emporhielt.

Ich will es nicht hoffen.

Eine Kundin erzählte heute Morgen, eine Frau in ihrem Haus hatte eine Arbeitskollegin, die in der zweiten Gondel war.

Ich glaube bei uns im Haus fehlt niemand.

Sie zuckte zusammen, ihr Blick wurde hart.

Das war ein Scherz, sagte er.

Im Büro ging Jonas das missglückte Gespräch mit der Verkäuferin nicht aus dem Kopf. (LdW, S. 48-49)

Aus Gründen der Höflichkeit lässt sich Jonas, wenn auch recht einsilbig, auf die Unterhaltung mit der Verkäuferin ein, aber seine unbedachte Äußerung beendet das Gespräch abrupt und verdeutlicht erneut Jonas mangelnde kommunikative Fähigkeiten. Sein Fehlurteil in Bezug auf den Humor der Verkäuferin hat dazu geführt, dass diese sich aus dem Gespräch zurückzieht und Jonas allein und zusätzlich verunsichert zurücklässt.

Jonas' Probleme, fremde Personen einzuschätzen und seine Kommunikation entsprechend anzupassen und zu kontrollieren, offenbaren, welche Schwierigkeiten damit für ihn im täglichen Kontakt mit anderen Menschen verbunden sind. Statt mit einem positiven Gefühl gehen die Gesprächspartner, und in erster Linie Jonas selbst, missverstanden und zurückgewiesen aus Unterhaltungen heraus. Dennoch ist zu betonen, dass Jonas' mangelnde verbale Kompetenz noch nicht als apodiktisches Merkmal einer Vereinsamung anzusehen sind. Präziser wird diese Tendenz erst bei der Betrachtung der kommunikativen Aktivitäten in Jonas' direktem familiärem Umfeld. Insbesondere wird deutlich, dass Jonas' kommunikative Schwierigkeiten in direktem Zusammenhang mit seiner emotionalen Situation stehen. Seine prekäre Lage, zwischen zwei Frauen zu stehen, äußert sich durchaus auch in seinem verbalen Verhalten. Das problematische Verhältnis zu seiner Ehefrau Helen exponiert sich vor allem in knappen, verkrampften, fast schon unpersönlichen Gesprächssituationen:

Was ist? fragte Helen, die an ihrem Laptop tippte.

Nichts.

Hast du dich über etwas geärgert?

Nein, wieso?

Schon gut. Wie war es beim Arzt?

Beim Arzt?

Beim Kinderarzt.

Er sah sie leer an und versuchte zu erraten, was sie meinte.

Du hast es vergessen. [...]

War ja nicht anders zu erwarten, sagte Helen.

Er sagte nichts. (LdW, S. 18-19)

Sowohl die verbale als auch die nonverbale Interaktion verweisen auf die Disharmonie, welche die Beziehung von Jonas und Helen bestimmt. Die Gesprächsatmosphäre ist kalt, die Gesprächspartner wirken unbeteiligt und das Gesagte bietet eine Menge an Konfliktpotential. Trotz des direkten verbalen Austauschs werden Enttäuschungen und Vorwürfe nicht artikuliert, sondern hinter Resignation und Schweigen versteckt. Die eheliche Verbindung wird als formales Gerüst entlarvt, denn die Beziehung zu Helen ist für Jonas längst kein Liebesverhältnis mehr; seine Wünsche, Ängste und Sehnsüchte kann er nur noch in Bezug auf seine Kinder mit ihr teilen – Kommunikation findet nur noch auf informativer Ebene statt. Die negativen Erfahrungen im direkten Gesprächsaustausch tragen möglicherweise dazu bei, dass Jonas versucht dieser ursprünglichen Art menschlicher Verständigung immer häufiger auszuweichen und seine Kommunikation auf distanzschaffende technische Hilfsmittel, wie sein Handy oder den Computer, zu verlagern:

Er schickte Anne eine SMS. Sie schrieb zurück, sie sei auf dem Weg zum Arzt. *Was Neues?* schrieb er. Sie: *Weiß ichs vorher?* Er: *Dann sags mir nachher.* Am rechten Bildrand seines Monitors blinkte ein Icon. Eine Einladung zum Chat, von Werner.

Werner Weltumsegler: Heiliges Kanonenrohr! [...]

JP: Was willst du mir mitteilen?

Werner Weltumsegler: Das ging daneben!

JP: Was konkret? (LdW, S. 49)

Die Nutzung medialer Kommunikationsmittel ist in Jonas' Fall also nicht allein einer zu überbrückenden Entfernung zwischen sich und seinem jeweiligen Gesprächspartner zuzuschreiben. Stattdessen entsteht der Eindruck, dass Jonas den räumlichen und zeitlichen Abstand in Form von SMS, E-Mails, Nachrichten auf dem Anrufbeantworter oder eines Briefes zwischen sich und seinem Gesprächspartner benötigt, damit das Gespräch seiner Meinung nach ‚gelingen‘ kann.

Die anfängliche Euphorie im Hinblick auf die ungeahnten Möglichkeiten der Überbrückung von Raum und Zeit bei der Kommunikation hat in breiten Schichten der Bevölkerung einer schwer zu erklärenden Unzufriedenheit Platz gemacht. Diese Unzufriedenheit hat viele Aspekte und Facetten. Unter anderem wird befürchtet, daß der Mensch der medialen Entwicklung nicht mehr Herr wird, sondern ihr hilflos ausgeliefert und hoffnungslos überfordert wird. Die Gesellschaft scheint von Medien vereinnahmt und beherrscht zu werden und in eine Abhängigkeit zu geraten, die die Menschen passiv und kontaktarm werden läßt, weil die personalen Kontakte zunehmend durch Kontakte mit und über Medien ersetzt werden.⁷⁶

Nähe und direkter Kontakt wirken auf Jonas reizüberflutend, was sich in Sprachlosigkeit einerseits, und Verständigungsproblemen andererseits äußert. Um solchen Missverständnissen und negativen Gesprächserlebnissen, wie zum Beispiel mit dem älteren Mann oder mit der Zeitungsverkäuferin vorzubeugen, geht Jonas den für ihn einfacheren und sichereren Weg über mediale Kommunikationsmittel. Als Vorteil stellt sich hier nicht nur die reale Distanz zum tatsächlichen ‚Gesprächspartner‘ heraus, sondern auch die Option, Gefühle klar und ohne Einfluss seines Gegenübers formulieren und einen geschriebenen Text vor dem Absenden überprüfen zu können. Dies nutzt er vor allem in der Kommunikation mit Marie. „Seit einigen Monaten meinte er, dass er nicht ohne sie leben konnte, er komponierte E-Mails für sie, schickte SMS, ließ sein Handy nicht aus den Augen für den Fall, dass sie schrieb oder gar anrief, [...]“ (LdW, S. 22) Obwohl Marie seine engste Bezugsperson und große Liebe ist, fällt es Jonas sogar ihr gegenüber schwer, sich auszudrücken. Seine Sprachlosigkeit, die sicherlich in gewisser Weise auch seine starken Gefühle ihr gegenüber widerspiegelt, versucht er daher über technische Hilfsmittel zu kompensieren: „Ins Telefon schrieb er: *Nur für den Fall, dass ich kein Wort herausbringe: Hallo! Ich will dich küssen!* Er schickte die Nachricht nicht ab, sondern speicherte sie. [...] Er sah sie von hinten. Sie trug eine hellblaue Bluse und dunkle Jeans, dazu strahlend weiße Turnschuhe. [...] Wortlos hielt er ihr das Handy mit der Nachricht

⁷⁶ Frank-Christian Lilienweihs: Mediengesellschaft als Rahmenbedingung für den Umgang mit Einsamkeit. In: Barbara Mettler-Meibom (Hg.): Einsamkeit in der Mediengesellschaft. Münster 1996 (= Kommunikationsökologie, Bd. 1), S. 58.

hin.“ (LdW, S. 176-177) Marie und Jonas teilen in den seltenen Momenten, in denen sie sich anfangs sehen können, tatsächliche Nähe miteinander und stehen auch ohne verbalen Austausch immer in gegenseitiger Kommunikation. Trotzdem bildet Jonas’ defizitäre Sprachkompetenz eine sichtbare Barriere zwischen den beiden:

Sag mir, was mit dir los ist, bat Marie.

Ist mit mir etwas los?

Du bist so weit weg.

Dieses Gefühl habe ich auch, sagte er.

Und woher kommt es?

Ich weiß nicht. Aber es ist da. Es hat nichts mit dir zu tun und wird auch wieder verschwinden. (LdW, S. 142)

Seine Verslossenheit und fehlende Fähigkeit, sich in vielerlei Hinsicht zu artikulieren, machen es selbst Marie schwer, sich uneingeschränkt auf ihn einzulassen. „Die Natur der kommunikativen Bedürfnisse des Menschen, die der Natur seiner Bedürfnisse als Körper-Seele-Geist-Wesen entsprechen, können [...] nur über zwischenmenschliche Kommunikation erfüllt werden – und somit nicht allein über die sogenannte reine Mensch-Maschine-Kommunikation.“⁷⁷ Die Verlagerung eines Großteils seiner Kommunikation auf technische Hilfsmittel ist im heutigen Medienzeitalter nicht ungewöhnlich, doch lässt sich bei Jonas feststellen, dass seine verbale Kompetenz im Gegensatz zu seinen medialen Fähigkeiten stark unterentwickelt ist. Zwar können diese Hilfsmittel die Kommunikation erleichtern, allerdings können sie die Bedürfnisse des Menschen nach direkter Verständigung und Nähe nicht ersetzen: „Konnte er Marie nicht doch eine SMS schicken? Seine Sehnsucht nach Kontakt mit ihr, und sei es auch nur ein so steriler, abstrakter wie das Aufleuchten einiger Zeichen auf einem Display, war so bohrend, dass er tatsächlich eine lange Nachricht aufsetzte, nur um sie schließlich doch wieder zu löschen.“ (LdW, S. 132-133)

Die Tatsache, dass Jonas durch sein unsoziales Verhalten mehr und mehr an Sprachpraxis und verbaler Gewandtheit verliert, lässt vermuten,

⁷⁷ Donath, Begreifen, Bewerten, Behandeln, S. 22.

dass er sich selbst immer weiter in die Vereinsamung führt. Zudem entfernen ihn seine Sprachlosigkeit und seine durch mediale Hilfsmittel aufgebaute Distanz nicht nur von seinen Kollegen und Freunden, sondern auch von Helen und seinen Kindern. Selbst die Liebe zu Marie bewahrt Jonas nicht davor, weiter in Einsamkeit zu versinken und letztlich steigert sich Jonas' anfangs kaum merkliche Einsamkeitstendenz zu einer radikalen und permanenten Einsamkeitserfahrung, die, bis auf Marie, den Rest der Welt vollständig ausschließt. Ob die Einsamkeit in der Zweisamkeit als endgültige Vereinzelung des Protagonisten gedeutet werden kann, kann nicht zweifellos bestätigt werden. Doch spricht neben der Flucht auf eine Insel, die man durchaus als Personifizierung seiner physischen Einsamkeit betrachten kann, auch der Bruch mit der Kommunikation dafür. Die vollkommene Abwendung vollzieht sich kurz vor der ‚Reise‘ der beiden ans Meer, von der sie nicht zurückkehren:

Es läutete. Es war sein Mobiltelefon. Das kann nicht sein, dachte er. Der Akku ist leer, das Handy ist ausgeschaltet. Das hier ist Maries Schenkel. Ist Maries Rücken. Ich bin hier. Und sie ist hier. Ich rieche sie. Ich fühle sie. Das sind wir. [...] Es läutete. Willst du nicht mal rangehen? fragte sie. Er zog das Handy aus der Tasche und sah aufs Display. Anonymer Anruf. Er lehnte ihn ab. Er zerlegte das Telefon. Die SIM-Karte spülte er in der Toilette hinunter, das Telefon selbst schoss er in die Nacht hinaus. (LdW, S. 266)

Die Wiedervereinigung mit Marie macht den Besitz eines Mobiltelefons für Jonas überflüssig. Mit Marie hat der Protagonist all das, was er je wollte und nun ist er bereit, sich ausschließlich auf diesen ‚Besitz‘ zu fokussieren – die Kommunikation mit der Außenwelt ist für Jonas irrelevant geworden; die Verständigung mit Marie findet für Jonas auf einer anderen Ebene statt. Sie dient zwar weiterhin dem gegenseitigen Austausch, bedeutet für die Hauptfigur aber weder Zwang noch Angst vor Missverständnissen.

In Zusammenhang mit der Loslösung von gesellschaftskonformer Kommunikation und den dazugehörigen technischen Hilfsmitteln sowie der physischen Absonderung des Paares von der Außenwelt, kann sogar von einer Überwindung menschlicher Kommunikation gesprochen werden,

auch wenn diese letztendlich den Tod von Jonas und Marie fernab der Zivilisation bedeutet.

2.3 *Das größere Wunder*

Der erst 2014 erschienene Roman *Das größere Wunder* konnte aufgrund seines noch nicht allzu lange verstrichenen Erscheinungsdatums in der literaturwissenschaftlichen Forschung bisher nicht ausführlich behandelt werden. Zumindest in Bezug auf das Motiv der Einsamkeit soll im Folgenden eine Analyse des Romans vorgenommen werden, auch wenn diese, da sie nur einen Teilbereich dieser Arbeit darstellt, nicht vollständig erfolgen kann. Dennoch soll mit der Interpretation ein zumindest grober Einblick in die dritte ‚Jonas-Geschichte‘ gegeben werden.

Im Vergleich zu den anderen beiden Romanen erfährt man in *Das größere Wunder* als Leser mehr über die Person Jonas, da immer wieder Rückblenden-Kapitel eingeschoben werden, die Jonas' Kindheit Stück für Stück aufarbeiten. Der Zusammenhang zwischen Vergangenheit und Gegenwart ermöglicht somit mehr Rückschlüsse auf das Erleben von Einsamkeit, weshalb sowohl die im Kindesalter in Erscheinung getretenen als auch die im Erwachsenenalter ersichtlichen Kontakt- und Kommunikationsstörungen betrachtet werden sollen.

Die dritte Jonas-Figur weist verhältnismäßig starke Kommunikationsdefizite und Kontaktstörungen auf, die deutlich auf einen zurückgezogenen und einsamen Charakter des Protagonisten verweisen. Diese Störungen können auf verschiedene Ursachen zurückgeführt werden. Die Kapitel, die Jonas' Kindheit und Jugend behandeln, zeigen, dass diese von nonverbaler Kommunikation, Missachtung und körperlicher Gewalt geprägt waren. Die Entbehrungen ‚normaler‘ kommunikativer Strukturen in der Eltern-Kind-Beziehung lassen Jonas schon früh Einsamkeit erfahren: „Jonas empfand wenig religiöse Gefühle im herkömmlichen Sinn, doch oft starrte er mit verweinten Augen in die Dunkelheit und betete zu Gott, flehte ihn an, ihm einen Engel zu schicken, eine Form von Erlösung, irgendetwas, das sein Leben erträglich machte. Er konnte sich nicht vorstellen, dass es jemals einen einsameren Menschen gegeben hatte als ihn.“ (DgW, S. 14-15) In Jonas' Familie finden selten Dialoge statt und

wenn, sind sie in der Regel von Desinteresse und Gefühlskälte geprägt: „Mutti, ich habe gestern ein Glas aus dem Schrank genommen.“ „Na und? Stell´s wieder zurück.“ „Das kann ich nicht.“ „Wieso nicht? Hast du es zerbrochen?“ „Es ist mir runtergefallen. Tut mir leid.“ „Du bist ein Idiot, weißt du das? Das wirst du von deinem Taschengeld bezahlen.“ „Entschuldige bitte.“ „Ach, verzieh dich.““ (DgW, S. 12-13)

Bereits dieses kurze Gespräch verdeutlicht die prekäre familiäre Situation in der Jonas aufwächst. Viel schlimmer als die dauerhafte Ignoranz und die Beschimpfungen seiner Mutter, ist für ihn die Gleichgültigkeit, mit der sie ihm in allen Lebenssituationen gegenüber tritt. Schon allein deshalb übernimmt Jonas für seinen geistig behinderten Zwillingsbruder die Verantwortung, da seine Mutter nicht in der Lage ist, sich um beide Kinder zu kümmern. Obwohl die Kommunikation zwischen Mike und Jonas überwiegend auf nonverbaler Ebene verläuft, ist der behinderte Mike Jonas' wichtigste Bezugsperson und lange Zeit auch sein einziger ‚Gesprächspartner‘. Denn der Alkoholismus und die ständig wechselnden, oft gewaltbereiten Männerbekanntschaften der Mutter sorgen dafür, dass sich Jonas einsam und fehl am Platz fühlt. In dieser Zeit lernt der Protagonist hauptsächlich die Grenzen von Sprache kennen. Sprache dient in seinem Elternhaus nicht dem kommunikativen Austausch auf gleicher Ebene oder der Beseitigung von Missverständnissen und Problemen, sondern wird lediglich für Beleidigungen und Beschimpfungen in Verbindung mit körperlicher Gewalt instrumentalisiert.

Gefühle von Einsamkeit und Verlassenheit stellen in der Regel ‚normale‘ Ängste eines Menschen dar: „Von der Einsamkeit, Stille und Dunkelheit können wir nichts anderes sagen, als daß dies wirklich Momente sind, an welche die bei den meisten Menschen nie ganz erlöschende Kinderangst geknüpft ist.“⁷⁸ Bei Jonas hingegen handelt es sich nicht um fiktive Ängste, sondern um Erfahrungen, die er bereits sehr früh durchleben musste. Seine durch Kindheitserlebnisse verursachte Kontaktscheu und Sprachabneigung kann Jonas vielleicht deshalb nie vollständig überwinden:

⁷⁸ Sigmund Freud: Das Unheimliche. In: Anna Freud (Hg.): Sigmund Freud. Gesammelte Werke. Zwölfter Band. Werke aus den Jahren 1917-1920. London / Bradford 1955, S. 268.

Die Abschirmung des Kindes gegenüber einer Erfahrung der Welt, wie sie wirklich ist, führt dazu, daß bei der verspäteten Begegnung mit dieser Wirklichkeit ihr Wesen in radikalster Weise aufscheint und bewußt wird. [...] Die Integration in die Gesellschaft dieser Welt ist für den Protagonisten nur bedingt nachzuholen, sein Weg zielt letztlich über sie hinaus in eine neue, endgültige Gesellschaftsferne, auf eine absolute Erfahrung, eine Erfahrung des Absoluten.⁷⁹

Mit dem Einzug in die Villa von Werners Großvater erhält Jonas zwar die Möglichkeit, sich freier und vor allem gewaltlos zu entfalten sowie Kontakt und Sprache nicht nur als einseitige und negative Kommunikationsmittel kennenzulernen, doch gibt es hier ebenfalls äußere Einflüsse, die Jonas zu einem einsamen Charakter hin prägen. Das neue Heim, in dem Jonas nun seinen Alltag bestreitet, ist Paradies und Exil zugleich. Zwar erfüllt sich sein Wunsch von einem behüteten und schönen Zuhause, doch die Villa gleicht einer Festung, die schon durch ihre vom Dorf entfernte Lage den Kontakt zur Dorfgemeinschaft unterbindet. Dazu kommt, dass Jonas und Werner Privatunterricht erhalten und somit wenig Umgang mit anderen gleichaltrigen Kindern pflegen. Diese Tatsachen sorgen für eine systematische Abgrenzung des Protagonisten von der Gemeinschaft, was Jonas aber nicht als negativ empfindet; mit Werner, Mike und Picco an seiner Seite erlebt Jonas erstmals einen familiären Zusammenhalt, der ihm das Gefühl von Sicherheit und Geborgenheit vermittelt. Trotzdem erfährt Jonas auch hier Einschränkungen in der Kommunikation, wenn Picco Konversationen mit dem Satz „Antworten werden überschätzt“ (z. B. DgW S. 56) abrupt beendet und ihn mit seinen Fragen allein zurücklässt. So ist Jonas in dieser Lebensphase weder unglücklich noch primär einsam, allerdings erfolgt eine starke Fokussierung auf ein sehr eng gefasstes Umfeld, dessen Wegfall ihm jegliche soziale Grundlage entzieht. Jonas wird zum doppelt Ausgestoßenen. Das Bewusstsein neben seiner biologischen Familie auch von seiner Wahlfamilie verlassen worden zu sein, führt ihm seine Vereinzelung vor Augen

⁷⁹ Walter Haug: Programmierte Einsamkeit. Zur Anthropologie eines narrativen Musters. In: Aleida Assmann und Jan Assmann (Hg.): Einsamkeit. München 2000 (= Archäologie der literarischen Kommunikation, 6), S. 65.

und löst in ihm nicht den Wunsch nach Nähe zu anderen Menschen, sondern nach Abstand aus. Es scheint, als wolle Jonas mit seiner distanzierteren Haltung absichtlich die Nähe zu anderen Menschen meiden, um sich vor einem Verlust derselben zu schützen. Der Protagonist zieht sich daher nach dem Tod seiner unmittelbaren Bezugspersonen mit enormer Radikalität von der Außenwelt zurück:

Er verließ die Wohnung zwei Jahre lang nicht. Niemand wusste, wo er war, er rief niemals zu Hause an. Er öffnete die Fenster, um zu lüften, doch er schaute nie auf die Straße. Er kannte die Geräusche und Stimmen seiner Nachbarn, er war ebenso vertraut mit den Duschgewohnheiten der jungen Frau nebenan wie mit ihren wechselnden, oft von Auseinandersetzungen geprägten Liebschaften, er hörte am Husten des alten Mannes über ihm, ob dieser erkältet war oder bloß am Vorabend zuviel geraucht hatte, er kannte die Streitigkeiten der Familie unter ihm, die meist das Ausgehverhalten der ältesten Tochter zum Inhalt hatten, doch zu Gesicht bekam er niemanden, die ganze Zeit über nicht. Das Essen brachte der Lieferdienst. Sooft wie möglich rief Jonas eine andere Pizzeria an, damit ihn die Boten nicht wiedererkannten und es zu keinen Vertraulichkeiten kam. (DgW, S. 325-326)

Der Schmerz über den Verlust löst in Jonas das Bedürfnis nach völliger Isolation aus. Statt seine Trauer zu teilen, versucht er sie fern von äußeren Einflüssen, eingesperrt in einer Wohnung in einer fremden Stadt zu verarbeiten. Ob er mit diesen Maßnahmen seine Trauer zu kompensieren versucht oder ob es sich dabei um eine selbst auferlegte Strafe handelt, weil er überlebt hat, wird nicht eindeutig klar. Jedoch spiegelt sein extremer Rückzug in die physische Einsamkeit die innere Einsamkeitserfahrung, die er durchlebt, deutlich wider.

Neben diesen einschneidenden Erlebnissen in seiner Kindheit und Jugend, die Jonas' Persönlichkeit sicherlich nachhaltig beeinflusst haben, wird auch in anderen alltäglichen Lebenslagen sein introvertierter Charakter ersichtlich. Seine Talente liegen nicht in handlungsorientierter, aktiver Konversation oder in unbefangener, direkter Kontaktaufnahme zu fremden Personen, sondern vielmehr im passiven Bereich des Zuhörens, Nachdenkens und Verstehens. Es ist daher nicht verwunderlich, dass er

über Gestik und Mimik mit seinem geistig behinderten Bruder kommunizieren kann und dessen für andere unverständliches ‚Brabbeln‘ problemlos deutet. Mit Werner verständigt er sich zum Teil telepathisch und wie durch ein Wunder entwickelt er die Fähigkeit, Sprachen zu verstehen, die er nie zu Sprechen gelernt hat. Alle diese Begabungen zeigen zwar, dass Jonas durchaus bereit ist, sich auszutauschen, dennoch unterstreichen sie vor allem, dass tatsächliche verbale Kommunikation für Jonas keine große Bedeutung besitzt. Trotz seiner Abneigung gegen die Banalität alltäglicher Gespräche, lässt sich der verbale Austausch in Jonas’ Leben nicht dauerhaft vermeiden. Der Protagonist ‚gönnt‘ sich zwar temporäre Auszeiten, wenn er sich zum Beispiel auf Reisen an Orten aufhält, die unbewohnt sind, dennoch kann und will Jonas nicht vollkommen einsam leben. Um Kontakt und Austausch mit anderen für sich erträglich zu gestalten, verlagert er die Kommunikation auf andere Medien oder Ebenen. Wenn Jonas sich verbal nicht auszudrücken vermag, weicht er auf das geschriebene Wort aus. So verfasst er Postkarten an sich selbst, Briefe an Marie und E-Mails an Freunde und Bekannte, mit denen er in Kontakt bleiben will. Dieses Verhalten demonstriert wiederum sehr anschaulich, dass die Form von Kontakt und Dialog, welche Jonas für angemessen hält, in der heutigen Zeit zwar funktioniert, sein Beweggrund für die Nutzung aber nicht gesellschaftskonform ist. Während Menschen in der Regel mit E-Mails, Briefen und Telefonaten versuchen Distanzen zu überbrücken, versteckt sich Jonas hinter diesen technischen Optionen und schafft durch sie den für ihn erforderlichen Abstand zu anderen Individuen. Die Art und Weise ist dieselbe, der Grund dahinter offenbart Jonas’ einsamen Lebensstil.

Zusätzlich hervorgehoben wird diese Kommunikations- und Kontaktstörung durch seine Sinnesorgane, die, betrachtet man sie im Vergleich zu seiner Sprachfähigkeit, außerordentlich stark ausgeprägt sind. Ob Geruch, Geschmack oder visueller Eindruck – Jonas verlässt sich mehr auf direkte Impressionen als auf das für ihn unsichere und nicht immer konkret einzuordnende Konstrukt Sprache. Seine empfindlich genaue Umweltwahrnehmung bildet einen eindrucklichen Kontrast zu seiner rudimentär vorhandenen Sprachkompetenz. Dass diese für Jonas keinen übergeordneten Stellenwert besitzt, ist durchaus nachvollziehbar und für

sein unmittelbares Umfeld, das aus Mike, Werner, Picco und den Hausangestellten besteht, normal. Außerhalb dieses familiären Kreises wird Jonas' von der Norm abweichende Art zu kommunizieren als Wortkargheit oder Verslossenheit gewertet und stößt des Öfteren auf Unverständnis: „Ja, vielleicht lag die Sache so: Die Menschen waren zu dumm, um gut zu sein. Zumindest einige. ‚Die meisten‘, hörte er Werner sagen. In seinem Kopf. Er starrte Werner an. Der starrte bleich zurück. ‚Was ist denn nun schon wieder los?‘ fragte Vera und schaute vom einen zum anderen.“ (DgW, S. 128)

Während im allgemeinen Sprachgebrauch Kommunikation oft mit Sprache gleichgesetzt wird, bedeutet Kommunikation für Jonas viel mehr, als sich verbal ausdrücken zu können: „Es war die längste Reise, die die Jungen bis dahin unternommen hatten, und Jonas lernte, dass Reisen an sich eine Form von Kommunikation sein konnte, Kommunikation mit sich selbst und mit der Welt in ihrer Gesamtheit.“ (DgW, S. 56) Diese sehr weitläufige Auffassung von Kommunikation hilft Jonas auf der einen Seite, die Welt intensiver wahrzunehmen und besser zu verstehen, andererseits erschwert sie ihm den Umgang mit anderen Menschen, die seine stets nur temporäre Anwesenheit, sein abweisendes Verhalten, seine Gesprächsverweigerungen und die damit in Verbindung stehenden Verständigungsprobleme mit Arroganz, Unfreundlichkeit und Desinteresse verwechseln. Jonas bleibt daher oft alleine, obwohl er sich Gemeinschaft wünscht: „Die ganze Nacht hörte er bei heruntergelassenen Rollbalken Musik, schrieb SMS an Freunde [...], und ab zwei Uhr früh wurde er melancholisch, dachte an Mike, an Werner, an Picco. Daran, wie sehr sie ihm fehlten, und daran, wie sehr ihm alles von damals fehlte, die Leichtigkeit, die Wunschlosigkeit, die Ausblicklosigkeit. Das Kindsein.“ (DgW, S. 376) Das auf den ersten Blick fehlende Bedürfnis nach anderen Personen entlarvt sich nach und nach als eiserne Schutzfunktion. Diese Schutzfunktion bewahrt Jonas zwar vor Enttäuschungen, wie er sie schon zu Genüge erleben musste, jedoch verwehrt sie ihm gleichzeitig die Möglichkeit sich losgelöst von seiner Vergangenheit ein intaktes soziales Umfeld zu schaffen, welches es ihm ermöglicht, Nähe, Geborgenheit und Liebe zu empfinden. Die Kontakte, die Jonas pflegt, sind zwar vielzählig, doch ebenso lose; die Bekanntschaften, die er auf seinen unzähligen Rei-

sen macht, bleiben immer vage und beschränken sich auf Zeiträume, deren Dauer Jonas selbst bestimmt. Natürlich schließt der Protagonist auf seinen Reisen auch längerfristige Freundschaften, jedoch hält er diese Menschen geschickt auf Abstand, entzieht sich ihnen, in dem er immer wieder zu neuen Orten aufbricht und den eben erst geknüpften Kontakt auf den zusätzlich Distanz schaffenden E-Mail-Kontakt reduziert. Es scheint, als müsse Jonas Nähe immer mit Distanz ausgleichen, um sich nicht zu stark an ihm wichtige Personen zu binden.

Betrachtet man die Kapitel, in denen sich Jonas auf seinem beschwerlichen Weg zum Gipfel des Mount Everest befindet, ist zunächst festzustellen, dass Kommunikation und Kontaktaufnahme schon aufgrund der äußeren Gegebenheiten erschwert sind. Die Kälte und die körperlichen Beeinträchtigungen, die in Zusammenhang mit der Höhe auftreten, sorgen dafür, dass sich der verbale Austausch selbst bei gesprächigeren Charakteren von selbst reduziert. Es wird jedoch rasch klar, dass Jonas verbalen Austausch und Geselligkeit ganz gezielt umgeht. Bereits der erste Dialog stimmt den Leser auf diese Vermeidungsstrategie des Protagonisten ein:

Ob es dir gut geht! Hörst du mich überhaupt?“ „Ja ich höre dich“, sagte Jonas. „Alles in Ordnung mit dir?“ „Danke, muss nur erst mal verschnaufen.“ „Viel trinken, das ist jetzt das Wichtigste. Aber das weißt du selbst, ist ja nicht dein erster Berg.“ „Nein ist es nicht.“ „Was war eigentlich dein höchster Gipfel?“ „Helen, ich bin jetzt nicht...“ „Das ist für mich nicht uninteressant, die Erfahrung spielt eine große Rolle für die Akklimatisation. Wie hoch warst du schon?“ Jonas rieb sich das Gesicht und schwieg. „Jonas ich unterhalte mich nicht aus reinem Vergnügen mit dir oder weil es keine Kranken und Jammernden ringsum gäbe und mir langweilig wäre. Ich will einschätzen, wie klar du denken kannst. Das ist der Everest.“ „Das ist mir schon aufgefallen. (DgW, S. 9-10)

Eine Kontaktaufnahme mit Jonas gestaltet sich schwierig, da er grundsätzlich nicht an Gesprächen interessiert ist, wenn die Initiative nicht von ihm ausgeht. Mit Ignoranz und Einsilbigkeit versucht Jonas die Unterhaltung mit Helen zu vermeiden oder zumindest schnell zu beenden. Da-

bei geht es – betrachtet man die Figur Jonas mit all ihren positiven Charaktereigenschaften – nicht darum, Helen seine Abneigung gegen ihre Person deutlich zu machen. Jonas befindet sich auf einer Expedition, die durchaus als Bewältigungsmaßnahme für den Verlust seiner großen Liebe angesehen werden kann. Gespräche und Kontakt mit anderen Expeditionsmitgliedern stehen für Jonas nicht im Vordergrund, da er viel zu sehr mit sich selbst, seinen verletzten Gefühlen und den Gedanken an Marie beschäftigt ist. Allerdings funktionieren Jonas' übliche Vermeidungsstrategien an einem Ort wie dem Mount Everest nicht dauerhaft, seine Gleichgültigkeit an einem Gespräch mit Helen macht er dennoch deutlich. Auf Helens ausführliche und teilnahmevolle Fragen antwortet er in meist unvollständigen, kurzen Sätzen, die seinem Desinteresse Ausdruck verleihen. Ähnliche Situationen ergeben sich innerhalb des Romans häufig. Von Jonas geht in Bezug auf verbale Kommunikation wenig persönlicher Antrieb aus, in der Regel beteiligt er sich nur an einem Gespräch, wenn er direkt angesprochen oder aktiv und nachdrücklich von anderen eingebunden wird. Betrachtet man die einzelnen Gesprächssituationen, fällt zudem auf, dass Jonas' Gesprächsanteil in verschiedenen Dialogen immer um einiges kürzer ist, als der seines jeweiligen Gesprächspartners. (siehe z.B. S. 31, S. 65, S. 93 usw.) In anderen Situationen wirkt er oft passiv und abweisend auf sein Umfeld: „Ein rauschebärtiger Riese mit einem Funkgerät sah auf Jonas herunter, er schien schon eine Weile auf ihn einzureden. Jonas zuckte die Schultern. Der Miene des Mannes konnte er ablesen, dass es die falsche Reaktion gewesen war.“ (DgW, S. 9) Jonas ist aufgrund seiner inneren Aufgewühltheit überhaupt nicht in der Lage ein angemessenes Gespräch zu führen. Die Isolation, die er durch äußere Bedingungen geschaffen hat, hat sich bereits auf sein Inneres übertragen. Seine sonst so exzellente Wahrnehmung lässt nach und er versinkt auf seinem Weg zum Gipfel immer mehr in einer tiefen Einsamkeit, aus der er nur selten für längere Zeit zurückfindet.

All diese Aspekte zeigen eine deutliche Abwendung von der Sprache als Verständigungsmittel, formulieren in gewisser Weise sogar den Vorwurf des Protagonisten, mit Sprache nichts bewirken zu können. Schmerz und Trauer kann Jonas nicht durch Gespräche oder Nähe zu anderen Menschen verarbeiten, stattdessen wirkt er diesen negativen, belastenden Erlebnissen mit immer radikaleren Einsamkeitserfahrungen

entgegen, vielleicht sogar um dadurch eine Abschwächung der eigentlichen Verletzung zu erzielen. Nähe in Form von Kontakt impliziert für Jonas gleichzeitig immer die Angst vor dem Verlust dieser Nähe, weswegen er die Mehrzahl der ihn umgebenden Menschen auf emotionalem Sicherheitsabstand hält. Der instinktive Rückgriff auf eine für Jonas ursprünglichere und verlässlichere Kommunikation, die sich auf non-verbaler Ebene vollzieht, ist in Bezug auf seine Erfahrungen mit Sprache konsequent und nachvollziehbar, macht ihn aber zusätzlich zum Außenseiter. „Eine ideale Gesellschaftsform verlangt von ihren Protagonisten soziale Kompetenz und Identifikation mit den Normen und nicht Isolation und Bezugnahme auf das eigene Ich als letzte moralische Instanz.“⁸⁰ Die Kommunikations- und Kontaktstörungen, die er aufweist, sind daher nicht nur als Ergebnis seiner Kindheitserfahrungen anzusehen, sondern reflektieren eine sich mehr und mehr verstärkende, tiefe Einsamkeit des Protagonisten, die nur durch die Rückkehr der am meisten geliebten Person überwunden werden kann. Die durch mangelnde Kommunikationsfähigkeit und Distanz formulierte Einsamkeit ist nicht so radikal wie in *Die Arbeit der Nacht* und führt nicht in den Tod wie in *Das Leben der Wünsche*, doch steht sie für eine allgegenwärtige, allumfassende Einsamkeit, die vom Protagonisten Besitz ergreift und ihn durchaus an die Grenzen der menschlichen Leidensfähigkeit führt.

3. Sehnsucht und Sehnsuchtsprojektion

3.1 *Die Arbeit der Nacht*

Die Einsamkeit, die Jonas in *Die Arbeit der Nacht* erleben muss, repräsentiert sich nicht primär als Rückzug in das eigene Innere, als Kommunikationsstörung oder als Depression des Protagonisten, sondern in erster Linie durch ein physisches Alleinsein, das die Hauptfigur letztendlich dazu bringt, sich das Leben zu nehmen. Jonas zeigt zwar schon vor Eintritt seines physischen Alleinseins Verhaltensweisen, die auf eine Vereinsamung hinweisen, doch erst durch die unfreiwillige, von außen kommende Einsamkeit, wird diese Entwicklung beschleunigt und nach außen

⁸⁰ Templin, Äußere und innere Vereinsamung, S. 64.

hin sichtbar. Der plötzliche Wegfall jeglichen Lebens potenziert Jonas' emotionale Vereinsamung, hat er doch zuvor zumindest mit einigen wenigen Menschen Kontakt gepflegt. Die jähe Vereinzelung verursacht in Jonas eine schier unstillbare Sehnsucht nach Kontakt und Nähe zu anderen Menschen – ein symptomatisches Gefühl der Einsamkeitserfahrung: „Emotionale Einsamkeit ist ein Gefühl der Traurigkeit und Sehnsucht, das daraus erwächst, daß gefühlsmäßige Nähe und Verbundenheit zu bzw. mit anderen Personen nicht realisiert werden können.“⁸¹ Dieses Gefühl der Sehnsucht scheint bei Jonas erst durch die physische Extremsituation zu entstehen. Betrachtet man jedoch den gesamten Roman, so gewinnt man mehr und mehr den Eindruck, dass die physische Einsamkeit als Katalysator seines schon vorab vorhandenen, emotionalen Einsamkeitsempfinden fungiert. Zunächst will Jonas – so macht es den Eindruck – die anderen Menschen nur zurück, weil sie für ihn zu seinem gewöhnlichen Alltagsleben gehören und ihre Abwesenheit eine diffuse Beunruhigung in ihm hervorruft. Im Gegensatz zu seiner bisherigen distanzierten Wahrnehmung der Außenwelt, die sich bisweilen sogar in kategorischer Nichtbeachtung der Umwelt äußert, beobachtet Jonas seine Umgebung nun besonders genau und demonstriert damit offenkundig seine Verunsicherung: „Als er wieder aus dem Haus trat, linste er nach links und nach rechts. Auf dem Weg zum Auto hielt er sich nicht auf. Ein paarmal blickte er über die Schulter zurück. Er blieb stehen und horchte. Da war nichts. Keine davoneilenden Schritte, kein Räuspern, kein Atem. Nichts.“ (AdN, S. 10) Jonas ist alarmiert, jedoch erwecken die beschriebenen Sinneseindrücke den Anschein, dass er nicht explizit die Menschen, sondern Menschen in ihrer Funktion als Geräuschkulisse und Teil des Stadtorganismus vermisst. Menschlicher ‚Verkehr‘ gehört für Jonas ebenso zur städtischen Szenerie, wie der Bus-, Bahn- und Autobetrieb – er muss existieren, aber nicht explizit von ihm wahrgenommen werden. In dieser zunächst unklaren Lage, tätigt der Protagonist zugegeben einige Anrufe in seinem sozialen Umfeld, aber auch diese scheinen eher einer medialen Gewohnheit als der tatsächlichen Kontaktaufnahme zu dienen, denn statt die angerufenen Personen umgehend aufzusuchen, und ihre mediale Nichterreichbarkeit auf eine real physische Abwesenheit hin zu überprüfen, zieht sich Jonas durcheinander und überfordert in seine

⁸¹ Elbing, Einsamkeit, S. 27.

Wohnung zurück, schottet sich von der Außenwelt – auch wenn sie nur noch aus unbelebten Gegenständen besteht – ab.

Sein anfängliches Benehmen, das sich in Irritation, Verwirrung und Rückzug äußert, wandelt sich ab diesem Zeitpunkt in eine, bis ins Unerträgliche wachsende Sehnsucht nach Menschen im Allgemeinen und nach Marie im Speziellen. Verlassen, allein und ausgestoßen, sehnt sich Jonas nach Zugehörigkeit, Liebe und Geborgenheit. „Die Situation der Vereinzeltheit ist dabei stets an das Ausgestoßen-Sein gekoppelt. Das Erkennen einer Ordnung und zugleich der eigenen Unfähigkeit, diese Ordnung zu begreifen, schafft den Zustand des Ausgeschlossenen-Seins, die ihr Urbild in der Vertreibung aus dem Paradies hat.“⁸² Trotz seiner bisher eher geringen Wertschätzung gegenüber beständigen, tiefgehenden und intensiven sozialen Kontakten, bestand für Jonas innerhalb des urbanen Raums zumindest immer die Option einer Kontaktaufnahme zu seinen Bedingungen. Sein unerwartetes physisches Alleinsein macht ihm nicht nur seine innere Einsamkeit bewusst, sondern lässt ein bisher nicht gekanntes Verlangen nach menschlichem Leben, Lebendigkeit, interaktiven Beziehungen und Liebe entstehen. Diese Sehnsucht wächst langsam, ist anfangs eher eine hoffnungsvolle Suche, denn Jonas ist sich sicher, dass er nicht der ‚letzte‘ Mensch auf der Erde sein kann. Zu unrealistisch und unbegreiflich erscheint ihm dieser Gedanke. Sichtbar wird diese Hoffnung in den Nachrichten, die er für andere ‚Überlebende‘ hinterlässt: „*Ruf mich bitte sofort an. Jonas.* Er klebte das Post-it an den Bildschirm von Martinas Computer.“ (AdN, S. 12-13) Oder auch durch die aktive Formulierung in der Wohnung seines Vaters: „Papa, bist du da?“ (AdN, S. 14) Diese optimistische Bitte um Interaktion im Büro und die unmittelbar an den Vater gerichtete Frage transformieren sich nach und nach in ein rein selbstbestätigendes Agieren des Protagonisten, als er zu begreifen beginnt, dass die Suche nach menschlichem Leben erfolglos bleiben könnte. „Er fuhr nach Freilassing. Niemand. Niemand. Weil er es kaum glauben konnte, kreiste er eine Stunde durch den Ort. Insgeheim war er davon ausgegangen, spätestens auf deutschem Boden Menschen zu treffen. [...] Auf alle Fälle Zivilisation.“ (AdN, S. 38) Als er sich nach diesem Misserfolg in einem Hotel einquartiert, hinterlässt er zwar erneut eine Nachricht, diese ist aber lediglich ein Hinweis auf sich selbst und scheint

⁸² Famula, Gleichnisse, S. 111.

keine Antwort zu erwarten: „Auf einen Zettel schrieb er: *Hier ist jemand*. 6. Juli. Gut sichtbar befestigte er ihn neben der Eingangstür.“ (AdN, S. 39) Das Verlangen nach Selbstvergewisserung kann noch nicht als Resignation des Protagonisten gedeutet werden, weist aber auf eine Entwicklung hin, die sich später mit dem ‚Erscheinen‘ des Schläfers manifestiert.

Jonas’ Wunsch nach einem Gegenüber, einem Verbündeten und somit einem Gleichgesinnten äußert sich nicht in einem empfindsamen ‚Sich-Verzehren‘ oder in sehnstüchtigem Selbstmitleid, sondern in einem lauten, verzweifelten und aggressiven Aktionismus, der um jeden Preis gehört werden will: „Jonas ist freilich nicht nur ein Spurenleser, sondern auch ein Spurenleger, der auf sich aufmerksam machen möchte. Er hinterlässt Spuren für Menschen, die wie er durch die leeren Räume irren, Spuren aber auch für solche späterer Zeit. Jonas ruft, hupt, löst Alarmsirenen aus und fügt durch seine Instrumente (Brecheisen, Beil, Gewehr) sichtbare, semiotisch relevante Verletzungen an Häusern und Gegenständen zu.“⁸³ Sowohl die Spurensuche als auch das Spurenlegen sind Hinweise auf Jonas’ akute Einsamkeitserfahrung, beides kann als Versinnbildlichung seiner Sehnsucht interpretiert werden – der Suche und dem Finden von zumindest einem weiteren Menschen. Doch obwohl Jonas unbedingt wahrgenommen werden will, obwohl er sich einen Beweis wünscht, dass sich irgendwo da draußen noch andere Menschen befinden, wächst mit jedem Tag, den er in absoluter Einsamkeit verbringt, eine paranoide Furcht, tatsächlich und leibhaftig auf jemanden oder etwas zu stoßen.

Während Jonas sich zunächst nichts sehnlicher wünscht, als einem Menschen zu begegnen, fürchtet er plötzlich die Begegnung mit anderen, bewaffnet sich mit einer Pumpgun und weitert Videoaufzeichnungen auf ganz Europa aus. Aggressiv und destruktiv geworden, greift er imaginäre Feinde an, weil ihm das Gefühl zu agieren eine gewisse Sicherheit spendet. Der Leser kommt zu dem Schluss, dass das Ungeheuer in Jonas selbst lauert, er ist zugleich Opfer und Täter.⁸⁴

⁸³ Müller-Funk, Die unerträgliche Leichtigkeit, S. 189.

⁸⁴ Holzner, Thomas Glavinics Endzeitroman, S. 220.

Seine Bewaffnung und Bereitschaft, sich gegen einen möglichen Angreifer zu verteidigen, demonstrieren zum einen sehr prägnant die Auswirkungen der physischen Einsamkeit auf den Protagonisten, sind zum anderen aber Indizien für eine immer stärker fortschreitende psychische Vereinsamung, die sich in Angstzuständen, Paranoia und letzten Endes in seiner Persönlichkeitsspaltung äußert. „Je mehr sich Jonas bewaffnet, desto verletzlicher wird er. Das Grauen der Abwesenheit der anderen, die Konfrontation mit sich und seiner Existenz, die ohne ein Du permanent in Frage gestellt wird, wächst sich aus zum Albtraum und zu zunehmenden Selbstzerstörung [...]“⁸⁵ Die Furcht vor einer realen Begegnung, die dennoch sein sehnlichster Wunsch bleibt, hält ihn allerdings nicht davon ab, weiterhin absurde Zeichen zu setzen, die trotz aller Angst als Hilfeschreie fungieren sollen. Dass diese Warnrufe ungehört verhallen, lässt Jonas noch tiefer in seiner Einsamkeit versinken:

In Erinnerungen versunken, lud er Eisen ins Auto. Als er die Beifahrertür zuwarf, hörte er hinter sich ein Geräusch. Es klang, als würde ein Stück Holz gegen ein anderes geschlagen. Steif stand er da. Unfähig, sich umzudrehen. Er hatte das Gefühl, es sei jemand da, zugleich wußte er, daß niemand da war. Und ihn quälte der Gedanke, daß beides stimmte. Mit hochgezogenen Schultern wartete er. Er drehte sich um. Da war niemand. (AdN, S. 45)

Der Zwiespalt zwischen Angst und Hoffnung zermürbt Jonas und führt unwiderruflich zur Infragestellung seiner Existenz. Jonas beginnt sich und seiner Wahrnehmung zu misstrauen, da er niemanden mehr um sich hat, der ihm das Gesehene und Gehörte bestätigen kann. Claudia Hillebrandt und Sandra Poppe beschreiben diese Entwicklung des Protagonisten als eine fortschreitende Selbstentfremdung, die durch sein tatsächliches Verlassen-sein umso klarer herausgestellt wird.⁸⁶ Marta Farnula konstatiert: „Der Einzelne, seines sozialen Raums beraubt, ist auf

⁸⁵ Maria Kramer-Kublitz: Einsame Mahlzeiten. Alleinessende in Marlen Haushofers *Die Wand* und Thomas Glavinic' *Die Arbeit der Nacht*. In: Claudia Lillge und Anne-Rose Meyer (Hrsg.): *Interkulturelle Mahlzeiten. Kulinarische Begegnungen und Kommunikation in der Literatur*. Bielefeld 2008, S. 283.

⁸⁶ Vgl. Claudia Hillebrandt und Sandra Poppe: *Angst-Lektüre. Emotionsdarstellung und*

sich selbst zurückgeworfen, der Blick auf sein Dasein wird ungetrübt offen gelegt und die Begreifbarkeit der eigenen Existenz zum Thema gemacht.“⁸⁷

Jonas sieht sich in seiner Situation als einziger Mensch auf der Welt vor allem damit konfrontiert, ob die Dinge, die er wahrnimmt, tatsächlich existieren können oder nur seiner Einbildung entspringen: „Er fragte sich, ob man von Aussicht sprechen konnte, wenn niemand da war, der sie bestaunte. Genügte ein Hemd, um die Aussicht zu einer solchen werden zu lassen?“ (AdN, S. 48) Und wenig später, als er in der Wohnung seines Vaters anruft: „Aber läutete es wirklich, wenn niemand da war, der es hörte?“ (AdN, S. 74) Diese Fragen deuten die Krise, die Jonas in Bezug auf seine eigene Identität befällt, bereits an.

Bei der Suche nach anderen, beim Versuch, sich in der leeren Welt zurechtzufinden, gerät der Protagonist automatisch in die Reflexion über sein Dasein. Alle Dinge erhalten nur durch seine Wahrnehmung eine Bedeutung, die einzige Konfrontation, die stattfindet, ist diejenige mit sich selbst. Mit der Konzentration auf das eigene Bewusstsein schafft Glavinic eine Schnittstelle zwischen dem äußeren und inneren Erleben.⁸⁸

Die von Marta Famula hier angesprochene Fokussierung auf das eigene Bewusstsein bewirkt beim Protagonisten nicht nur eine ständige Auseinandersetzung mit sich selbst, sondern führt schließlich dazu, dass Jonas instinktiv ein in gewisser Weise fiktives Gegenüber entwirft. „Die absolute Einsamkeit und die quälende Frage nach Sinn und Ursache seiner Lage, bewirken eine Spaltung oder Dopplung seiner Persönlichkeit. Der tagaktive, bewusst handelnde Protagonist Jonas schafft sich aus seinem nachtaktiven, unbewussten Schlafwandler-Ich ein Gegenüber, den Schläfer.“⁸⁹

-evokation in Thomas Glavinics „Die Arbeit der Nacht“. In: Norbert Otto Eke und Stefan Elit (Hg.): Deutschsprachige Literatur(en) seit 1989. Berlin 2012 (= Zeitschrift für deutsche Philologie, Nr. 131), S. 230.

⁸⁷ Famula, Gleichnisse, S. 110.

⁸⁸ Ebd., S. 113.

⁸⁹ Mara Stuhlfauth: Moderne Robinsonaden. Eine gattungstypologische Untersuchung am Beispiel von Marlen Haushofers *Die Wand* und Thomas Glavinics *Die Arbeit der Nacht*. Würzburg 2011 (= Germanistische Literaturwissenschaft, Bd. 2), S. 92.

Diese Persönlichkeitsspaltung, die sich zunächst nur in kleinen Details wie einer umgedrehten Streichholzschatel oder einer neuen Jacke an der Garderobe äußert, sich im Verlauf des Romans aber immer stärker vollzieht, kann durchaus als – wenn auch sehr radikale – Sehnsuchtsprojektion verstanden werden.

Der Doppelgänger ist das verbreitete Symptom einer pathologisch gewordenen Einsamkeit, wo die Arbeit der „inneren Vergemeinschaftung“ mißlingt, in der keine äußeren Stimmen mehr gehört werden und „Ich nur noch auf Ich trifft“. Eine unbewohnbare Seele ist die Ursache für die tautologische Verschließung des inneren Universums, die Einsamkeit zu einer sozialen Krankheit werden lässt. Gleichzeitig wird die Doppelgängerei zur Signatur einer Zeit, die den Glauben an die Identitätsfiktionen verloren hat und das Individuum im widersprüchlichen und unversöhnlichen Gestalten sieht. Die neuen akustischen Medien versuchen die Geisterstimmen der Ahnen zu simulieren, die in der technisierten Welt nicht mehr hörbar sind.⁹⁰

Die Übertragung seiner Sehnsucht nach menschlichem Leben auf einen Teil seiner Persönlichkeit, welchen Jonas den Schläfer nennt, bestätigt, dass die physische Einsamkeit immer drastischere Folgen für Jonas' Psyche hat: „Über lange Zeiten der Einsamkeit kann der Mensch sich diese Identität nur durch Verhaltensrituale erhalten, in denen er zum Zuschauer seiner eigenen Selbstdarstellung wird.“⁹¹ Mit Videoaufnahmen seines nächtlichen Ichs entwickelt Jonas für sich sogar die Möglichkeit, sein anderes Ich durch die Verzögerung der Aufnahme tatsächlich als Du zu betrachten und damit seine Identität zumindest übergangsweise, wenn auch nur fragmentarisch zu erhalten:

Während ihm seine nächtlichen Videoaufzeichnungen einen vollkommen Fremden gegenüberstellen, ist er tagsüber bemüht, dieser Persönlichkeitsspaltung durch eine vor allem räumliche Rekonstruktion seiner Vergangenheit entgegenzuwirken und sich so seiner gefährdeten Identität zu versichern. Gerade die Konfrontation mit dem fremd gewordenen eigenen

⁹⁰ Assmann / Assmann, Einleitung, S. 17.

⁹¹ Dreitzel, Einsamkeit, S. 26.

Ich, das als Doppelgänger personifiziert ist, hat seine Tradition in der romantischen Schauerliteratur und ist auch hier eng mit der Darstellung existenzieller Ängste verbunden.⁹²

Besonders hervorzuheben ist in diesem Zusammenhang die Einführung des Schläfers und Jonas' Reaktion auf sein ‚Erscheinen‘:

Er drückte auf Start. Den Ton drehte er auf maximale Lautstärke. Er sah sich, wie er an der Kamera vorbeiging und ins Bett fiel. Wie üblich drehte er sich auf den Bauch. In einer anderen Lage schlief er nie ein. Das gedämpfte Licht der Nachttischlampe genügte, um alles gut erkennen zu lassen. Mit geschlossenen Augen lag der Schläfer da. Er atmete tief und regelmäßig. Jonas gehörte nicht zu den Menschen, die öfter als zweimal täglich in den Spiegel schauten. Doch er kannte sein Äußeres, er hatte eine vage Vorstellung von dem Ausdruck, der für gewöhnlich auf seinem Gesicht lag. (AdN, S. 103-104)

Jonas sieht sich selbst zu Bett gehen, doch ab dem Zeitpunkt, als er sich selbst die Augen schließen sieht, wird sein auf Videokassette gebanntes Ich zum Schläfer, zu einer anderen Persönlichkeit, die Jonas losgelöst von sich selbst betrachtet: „Für einen Moment hatte Jonas das Gefühl, ein Auge öffne sich. Der Schläfer blicke in die Kamera. Blicke in vollem Bewußtsein, gefilmt zu werden, in die Kamera, und schließe das Auge rasch wieder.“ (AdN, S. 104) Mit der durch die Kameraaufnahme geschaffenen Distanz, gewinnt Jonas auch den für ihn nötigen Abstand zu sich selbst und so identifiziert er nicht sich mit der gefilmten Person, sondern den Schläfer. „Die Auseinandersetzung mit und das Erschrecken vor der eigenen Existenz erweist sich als programmatisch für den Weg des Protagonisten. Klar geglaubte Bilder geraten ins Wanken, bereits die erste Begegnung mit dem eigenen Ich sorgt für Irritation und weist die Unzuverlässigkeit des eigenen Selbstbildes auf.“⁹³ Bei seiner verzweifelten Suche nach einem identitätsstiftenden Gegenüber, wird Jonas zu seinem eigenen Doppelgänger, um damit zum einen seine Sehnsucht vorübergehend zu befriedigen, und zum anderen, um sich als Ich zu vergewissern, „denn

⁹² Hillebrandt / Poppe, Angst-Lektüre, S. 226-227.

⁹³ Famula, Gleichnisse, S. 112.

der Doppelgänger war ursprünglich eine Versicherung gegen den Untergang des Ichs.“⁹⁴ Doch die Kameras dienen nicht allein der Bestätigung seines eigenen Ichs, „es scheint, als versuche Jonas mithilfe der technischen Geräte insbesondere der Videokamera sein inneres Ich zu ergründen.“⁹⁵

Die Erforschung seines Ichs und die fast schon panische Selbstversicherung gipfeln darin, dass Jonas eine Audiokassette bespricht, in welcher er sich selbst als Du anspricht, um bei einer späteren Autofahrt ein Gespräch mit sich selbst zu fingieren:

Direkt vor dem eingebauten Mikrophon des Rekorders sagte er: „Hallo Jonas.“ Mit geschlossenen Augen zählte er bis fünf. „Ich freue mich, mit dir zu sprechen. Wie geht es dir?“ Drei, vier, fünf. „Bist du ausgeschlafen? Verspannt?“ Fast eine Dreiviertelstunde sprach er. Er bemühte sich, gleich wieder zu vergessen, was er gesagt hatte. [...] Das Gewehr über der Schulter, das Handy in der Linken, zog er die Wohnungstür zu. Er kreuzte Döbling. Fuhr durch Straßen, die er nie zuvor betreten hatte. Das Handy preßte er ans Ohr, um nichts zu versäumen. [...] „Hallo Jonas.“ Beinahe streifte er mit dem Wagen einen Müllcontainer am Straßenrand. (AdN, S. 116-117)

Auch hier nutzt Jonas die ihm zu Verfügung stehenden medialen Mittel, um sich kurzfristig von der Stille und Leere um sich herum zu befreien. Dieses ‚Gespräch‘ ist ein unmissverständliches Indiz für Jonas’ wachsendes Verlangen nach Ansprache sowie gleichzeitig für seine sich verstärkende Einsamkeit: „Ohne ein Selbstverhältnis als Verdopplung ist Einsamkeit nicht denkbar. Das gedoppelte Selbst begegnet sich in einem Imaginationsraum, in dem die Einsamkeit zu einer Zweisamkeit eines inneren Dialogs wird. Die Kommunikation mit einem zweiten Selbst (Daimonion, Genius) gehört zu den ältesten Formen der Selbstbegegnung.“⁹⁶ Durch die vorgetäuschte Gesprächssituation, aber auch durch den Entwurf eines nächtlichen Doppelgängers, der letztlich nur auf Videoaufnahmen existiert, versucht Jonas das in seinem Leben dauerhaft fehlende Du zu kompensieren: „Seine Natur als Doppelgänger seiner

⁹⁴ Freud, *Das Unheimliche*, S. 247.

⁹⁵ Forsbach, *Spur der Existenz*, S. 140.

⁹⁶ Assmann / Assmann, *Einleitung*, S. 17.

selbst verweist ihn immer auf den anderen und geht potentiell verloren, wenn der andere nicht mehr greifbar ist. Jedes Ich konstituiert sich in der Identifikation und Konfrontation mit dem Du und löst sich wieder auf, wenn das Du verloren geht, nicht mehr ansprechbar ist, unzugänglich bleibt.“⁹⁷ Trotzdem können weder der selbstkonstruierte Dialog noch das Schläfer-Ich für Jonas ein vollwertiges, seine Identität versicherndes Gegenüber darstellen, denn das Gespräch ist ein durch mediale Mittel verzerrter Monolog und der Schläfer nur eine Schattengestalt, ein aus der Not heraus konzipiertes zweites Ich eines völlig vereinsamten und verzweifelten Protagonisten. „Als einziger Mensch auf der Welt ist er gleichzeitig derjenige, der agiert und reagiert.“⁹⁸ Die Situation eines in zwei Persönlichkeiten aufgespalten Ichs erinnert sehr an Robert Louis Stevensons *Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und Mr. Hyde*⁹⁹, denn auch in *Die Arbeit der Nacht* agieren Jonas und der Schläfer nicht nur unabhängig voneinander, sondern arbeiten offensichtlich gegeneinander: „In Hinblick auf die psychische Spaltung von Jonas könnte man sagen, dass die Verzweiflung, keinen Gegner zu haben, den man für die Situation verantwortlich machen kann, so intensiv ist, dass sich Jonas letztlich selbst zum Gegner wird.“¹⁰⁰ Hierbei entsteht der Eindruck, dass die immer länger werden den Zeiträume, in denen der Schläfer sich in Jonas' Leben hineindrängt in direktem Zusammenhang mit Jonas' immer sehnlicher werdendem Wunsch nach Kontakt, Nähe und Geborgenheit stehen. Je stärker und rücksichtsloser der Schläfer gegen Jonas agiert, umso übermächtiger wird das Sehnsuchtsempfinden der eigentlichen Hauptfigur. Dieses Bedürfnis nach Kontakt zu einem anderen Individuum ist so gravierend, dass Jonas sich – wenn auch nicht bewusst – einen Doppelgänger in sich selbst

⁹⁷ Dreitzel, Einsamkeit, S. 43.

⁹⁸ Famula, Gleichnisse, S. 116.

⁹⁹ Die Novelle von Robert Louis Stevenson setzt sich intensiv mit dem Doppelgängermotiv auseinander. Auch hier erfolgt mit der Spaltung des Ichs in Dr. Jekyll und Mr. Hyde eine Trennung in Gut und Böse, in Tag und Nacht. Ähnlich dieser Novelle vollzieht sich auch die Ich-Verdopplung von Jonas. Jonas ist der tagaktive Part, während der nachtaktive, 'böse' Part vom Schläfer übernommen wird, der Jonas' tägliche Bemühungen, sein Leben in der Einsamkeit zu organisieren und nach 'Überlebenden' zu suchen, vehement durchkreuzt. Siehe hierzu Robert Louis Stevenson: *Der seltsame Fall des Dr. Jekyll und Mr. Hyde*. Frankfurt a. M. 2004.

¹⁰⁰ Stuhlfauth, *Moderne Robinsonaden*, S. 95.

schaft, um seiner existentiellen unabwendbaren Einsamkeit zu entrinnen: „[...] Der Schläfer ist nur eine von Jonas' Medienrealitäten, Jonas entwickelt sich zum doppelten Ich. Die völlige Identität mit dem medial vermittelten Anderen zerstört das Ich.“¹⁰¹ Der Schläfer ist also eine aus der Sehnsucht nach einem Du entstandene Projektion, die wiederum als ein eindeutiges Indiz für Jonas' pathologische Einsamkeitserfahrung interpretiert werden kann.

Die Krise der eigenen Identität, die bei Jonas zu einer Spaltung bzw. Dopplung führt, und die ihn sich selbst zum Feind werden lässt, wirkt sich auch verstärkend auf die Sehnsucht nach der Person aus, mit der Jonas in seinem vorherigen Leben am engsten verbunden war. Es ist die Suche nach Marie, die Jonas zunächst am Leben hält und schließlich ist es sie, für die Jonas am Ende des Romans stirbt. Marie ist Jonas' Fixpunkt und steht in *Die Arbeit der Nacht* für den Inbegriff von Sehnsucht und als Symbol für die wahre und über den Tod hinaus existierende Liebe. So ist Marie die einzige Person innerhalb des Romans, auf die Jonas immer wieder Bezug nimmt, die er unablässig zu erreichen und zu finden sucht: „Er rief Maries Mobiltelefon an. Sie meldete sich nicht. Nicht einmal das Band schaltete sich ein.“ (AdN, S. 9) Und etwas später: „Wieder und wieder wählte er Maries Handynummer, auch probierte er es zum hundertstenmal bei ihren Verwandten.“ (AdN, S. 40) Seine Versuche Kontakt zu Marie aufzunehmen werden nicht weniger, während er zum Beispiel seinen Vater sowie seine Freunde Werner und Anne immer seltener und letztlich nicht mehr anruft. Trotz der immer klarer werdenden Erkenntnis, dass er Marie vermutlich nicht wiedersehen wird, ist sie in seinen Gedanken immer präsent, ob in der Erinnerung an gemeinsame Erlebnisse oder dem wiederholten Lesen ihrer an ihn geschickten Kurznachrichten: „Im Café setzte er sich an jenen Tisch, den er mit der Erinnerung an die Besuche mit Marie verband. Er las alle ihre Kurznachrichten, die er im Speicher seines Handys aufbewahrt hatte. *Ich bin gerade über dir, ein paar Kilometer nur. – Schleck gerade ein Tüteneis und denke an dich. :-)* – *Bitte F M H! – You are terrible! *hic* :-)* – *Ich liebe liebe liebe liebe*

¹⁰¹ Christoph Houswitschka: ‚Unfassliche Isolation‘ in der Medienwahrnehmung des Thomas Glavinic. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart (= Poiesis, Bd. 10), S. 153.

dich.“ (AdN, S. 64) In einer Welt, in der für Jonas kaum noch etwas real erscheint, da alles Gesehene und Erlebte unbestätigt bleibt, sind es Maries Nachrichten auf seinem Handy, die ihn glauben lassen, dass es zumindest einmal ein Du gegeben haben muss. Maries SMS sind für den Protagonisten einerseits nachweisbare, existierende Erinnerungen, und verkörpern zum anderen den einzig noch greifbaren Teil von Marie: „Er schloß die Augen. Er versuchte, ihr eine telepathische Mitteilung zukommen zu lassen. Ich lebe, bis du da? Er stellte sich ihr Gesicht vor, ihre Wangen, ihren hellen Blick. Ihr schönes dunkles Haar. Die Lippen mit den leicht nach unten gezogenen Mundwinkeln. Es fiel ihm nicht leicht. Das Bild zerrann, wurde blaß. Er konnte ihre Stimme in seinem Kopf hören. Ihren Duft hatte er schon verloren.“ (AdN, S. 64) Während in seiner Vorstellung das Bild von Marie immer mehr verschwimmt und das, obwohl er die gemeinsam erlebten Momente ständig rekapituliert, bewirken ihre gespeicherten Liebesnachrichten einen immer stärker werdenden Wunsch nach ihrer Nähe und dem Erleben von gegenseitiger Liebe. Ebenso verhält es sich mit dem Foto von Marie, welches Jonas in einer Fotoschachtel unter dem Bett findet:

Er erinnerte sich, wie er das letztmal [sic!] über ihren Kopf gestrichen hatte. Er malte sich das Gefühl aus, sie zu berühren. Sie an sich zu ziehen. Das Kinn auf ihren Scheitel zu legen, ihren Duft aufzunehmen. Ihren Körper zu spüren. Ihre Stimme zu hören. [...] All das hatte er jahrelang als Selbstverständlichkeit erlebt. Es war der Lauf der Dinge. Marie war an seiner Seite. Er konnte sie hören, riechen, spüren. Und wenn sie weg war, kam sie ein paar Tage später zurück und lag wieder neben ihm. Es war das Normalste der Welt. Nichts mehr von alldem erlebte er nun. (AdN, S. 195)

Maries Bild simuliert für Jonas ein Gegenüber, wenn auch nur auf einer Fotografie, und löst in ihm einen so intensiven Sehnsuchtschub aus, dass es zu seinem letzten und einzigen Wunsch wird, Marie wiederzufinden.

*You are terrible. *hic* :-). Ich liebe liebe liebe liebe dich.* Wo war sie in diesem Moment? In England? Sah sie gerade auch die Sonne? Diese Sonne? Vielleicht erlebte nicht nur er diesen Alptraum. Vielleicht waren mit einemmal

[sic!] alle Menschen allein, stolperten durch eine verlassene Welt, und der Spuk wich, wenn zwei, die zusammengehörten, zur selben Zeit am selben Ort auftauchen würden. Das würde bedeuten, er mußte Marie suchen. (AdN, S. 126)

Gerät Jonas auf dieser Suche nach anderen Überlebenden in für ihn beängstigende Situationen, ist es immer der Gedanke an Marie, der ihm die nötige Kraft verleiht, nicht aufzugeben:

Er bemühte sich an nichts zu denken. Atmete tief ein und aus. Stellte sich vor, an einem anderen Ort zu sein. An dem es keine Gänsehaut gab, keinen Hunger und kein verdächtiges Rascheln. Mit Marie. Mit Marie im Bett. [...] Er war nicht allein. Sie war bei ihm. Er hatte, wenn er es wollte, sie immer bei sich. Sie war ihm mit einemmal [sic!] viel näher als vor zwei oder vier Wochen. Als er schon gedacht hatte, sie verloren zu haben. Es ging ihm besser. Die Angst war klein. Murrte im Untergrund. Er wurde ruhig. (AdN, S. 270)

Doch werden die Momente, in denen Jonas seine Erinnerung an Marie wachrufen kann, immer seltener und die Suche nach Marie, die Jonas am Ende nach England führt – Maries letztem Aufenthaltsort – wird für Jonas zu einem letzten, unerbittlichen Kampf gegen sich selbst. Es wird nicht endgültig klar, wieso der Schläfer Jonas an seinem Vorhaben hindern will – ob aus Schutz vor der Erkenntnis, dass Marie nirgendwo zu finden sein wird, oder, um Jonas daran zu hindern, einen Fluchtversuch aus der Einsamkeit zu unternehmen, der keinerlei Aussicht auf Erfolg hat – die Sehnsucht nach Marie ist größer als Jonas' Angst vor dem Schläfer. Es gelingt dem Protagonisten seine Gefühle, die er für Marie empfindet, so zu kanalisieren, dass er in dieser Extremsituation über sich hinauswächst und trotz aller Hindernisse, die die Umstände des physischen Alleinseins und die Existenz des Schläfers mit sich bringen, nach Smalltown in England gelangt. Was für den Leser bereits klar ist, wird dort auch für Jonas zur bitteren Gewissheit: Marie ist nicht auffindbar. Zwar kann seine nun für ihn endgültige Einsamkeit die Intensität seiner Gefühle für Marie nicht zerstören, doch ist sich Jonas bewusst, dass die Erinnerungen an

ihre gemeinsame und auch seine eigene Vergangenheit immer mehr verblassen und letztendlich sogar ausgelöscht werden: „Erlösung gibt es hier nicht mehr, sie gäbe es nur im Nacheinander der Geschichten in der Gesellschaft. Im Alleinsein, in der Abwesenheit von Liebe ist Jonas verloren. Das Subjekt, das er war und sein will, löst sich in Kameraaufzeichnungen auf, die die letzten Erinnerungen an den Jonas in der Gesellschaft vor der Katastrophe ersetzen.“¹⁰²

Die Rückkehr nach Wien mit Maries Koffer erweckt oberflächlich betrachtet den Anschein einer Kapitulation vor der unerfüllten Sehnsucht und Liebe zu Marie, deren logische Konsequenz der Selbstmord der Hauptfigur ist. Aber eine solche Interpretation scheint zu leichtfertig. Denn obwohl Jonas schon vor seiner apokalyptischen Erfahrung als einsame und durchaus auch freiwillig zurückgezogene Persönlichkeit identifiziert werden kann und im Verlauf des Romans durch sein physisches Alleinsein ungewollt noch viel bewusstere und prägendere Einsamkeitserfahrungen durchleben muss, ist der Selbstmord am Ende zwar kein direkter Ausweg aus der Einsamkeit, jedoch für ihn der letzte Versuch, sie zu überwinden:

Jonas erkennt den Sinn des Lebens im [sic!] Bezug auf andere Menschen, in der gegenseitigen Wahrnehmung. Gleichzeitig empfindet er ein Gefühl der Fremdheit, weil ihn mit der Gesamtheit der Menschen nichts zu verbinden scheint. Er fühlt sich ausgeschlossen von der Menschheit als abstrakter Masse. Doch er begreift, dass die eigentliche Erfahrung von Leben sich nicht als Erfahrung der allgemeinen Zugehörigkeit verwirklicht, sondern in der Liebe zu Marie gelegen hat, die ihn wollte, was man auch als Akt des „Das bist du“-Sagens lesen kann.¹⁰³

Die Erkenntnis, dass für ein erfülltes Leben zwar nicht die Gesamtheit der Menschen, aber doch zumindest die Anwesenheit und Nähe von Marie erforderlich ist, macht ihm klar, dass es für ihn aus diesem Martyrium nur einen Ausweg gibt: „Jonas in *Die Arbeit der Nacht*, der an einem Du, an der Gemeinschaft, an der Liebe festhält, entscheidet sich für die Selbst-

¹⁰² Houswitschka, ‚Unfassliche Isolation‘, S. 156.

¹⁰³ Dörfelt-Mathey, Das ich. Das Ich der anderen, S. 106.

tötung, als ihm endgültig klar wird, dass es ein Ich nur im Zusammenhang mit dem Anderen geben kann, dass die Differenzerfahrung das Fundament des Sozialen ausmacht: [...]“¹⁰⁴

Die Sehnsucht nach diesen mit einer sozialen Gemeinschaft in Verbindung stehenden Aspekten, wie Kontakt, Kommunikation, Nähe, Liebe und Geborgenheit, führt ihm seine eigene Einsamkeit schmerzlich vor Augen:

Einsamkeit ist der ständige, allmählich die Widerstandskraft aufzehrende Versuch, die durch die Abwesenheit des anderen verursachte Reduktion der eigenen Identität aufzuhalten. Noch der Tod kann seinen Sinn in diesem Versuch erhalten – denn der Selbstmord ist die ultima ratio der Identitätsbildung eines Menschen, der keinerlei Identifikationsmöglichkeiten mehr im Interaktionsprozeß findet und sich paradoxerweise als gesellschaftliches Wesen nur behaupten kann, indem er sich vollends der Gesellschaft entzieht.¹⁰⁵

So ist Jonas' Selbstmord zwar die einsame Handlung eines verlassenem Individuums, dennoch ist es eine Tat, die einen Abschied aus einer Welt bedeutet, die nur noch aus der Abwesenheit anderer Menschen und eigenen Ich-Spiegelungen besteht:

In der gedehnten Sekunde des Sturzes findet Jonas den inneren Frieden, den er auf den langen Fahrten auf der Suche nach Menschen nicht gefunden hat: [...] Jonas' Sturz vom Stephansdom mag zwar als schlimmstmögliche Wendung erscheinen; in Wirklichkeit ist er für ihn eine Glückserfahrung. Eine überraschende, schlimmstmögliche Wendung ist der Sturz damit nicht. Das Fazit des Romans könnte folglich etwa sein: ein Leben als einziger Überlebender in einer Welt ohne Menschen, ohne zumindest *einen* geliebten Menschen, ist nicht lebenswert, ist sinnlos, ist nicht erfüllend.¹⁰⁶

¹⁰⁴ Kramer-Kublitz, *Einsame Mahlzeiten*, S. 292.

¹⁰⁵ Dreitzel, *Die Einsamkeit*, S. 44.

¹⁰⁶ Hans Wagener: Thomas Glavinics *Romane oder die schlimmstmögliche Wendung*. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): *Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart*. Göttingen 2014 (Poiesis, Bd. 10), S. 32.

Deshalb endet Jonas' Einsamkeitserfahrung auch mit dem sehnsüchtigen Gedanken an ein Du – an Marie: „Marie. Er sah ihr Gesicht. Ihr Wesen. Er klemmte sich den Koffer zwischen die Beine. Er holte die alte Spieluhr aus der Tasche. Maries Mobiltelefon nahm er in die Hand. Er zog die Spieluhr auf. Er dachte an Marie. Er kippte. Nach vorne.“ (AdN, S. 392)

3.2 *Das Leben der Wünsche*

Die Grundsituation des Romans *Das Leben der Wünsche* steht in enger Verbindung mit den Sehnsüchten, die den Protagonisten Jonas umtreiben. Das Angebot eines Fremden, ihm drei Wünsche zu erfüllen, nimmt Jonas zwar zunächst nicht ernst, dennoch wünscht er sich die Erfüllung all seiner zukünftigen Wünsche. Obwohl sich für Jonas nach dieser seltsamen Begegnung oberflächlich betrachtet nichts verändert, gerät er unbewusst in den immer stärker werdenden Sog seiner eigenen und verborgenen Sehnsüchte, die ihn wiederum in eine realitätsferne Insel-Einsamkeit und schließlich in den gemeinsamen Tod mit Marie führen.

Trotz seines äußerlich so privilegiert wirkenden Lebens ist Jonas nicht glücklich. Sein Leben plätschert so regelmäßig und ereignislos dahin, wie das Wasser des Brunnens, vor welchem er zu Beginn des Romans sitzt.¹⁰⁷

¹⁰⁷ Die Wassersymbolik in *Das Leben der Wünsche* ist ein weiterer interessanter Aspekt des Romans, auf den zumindest kurz hingewiesen werden soll. Jonas' Leben wird immer wieder mit Wasser in Verbindung gebracht. So plätschert das Wasser des Brunnens am Anfang des Romans und stellt damit die Gleichförmigkeit von Jonas' bisherigem Leben dar. (LdW, S. 11) Das Angebot der drei Wünsche verwirrt und erregt Jonas gleichzeitig – das Wasser des Brunnens rauscht nun, bewegt sich schneller. (LdW, S. 12) Die Annahme, dass Wasser als Symbol für Jonas' Leben steht und daher eine elementare Rolle innerhalb des Romans spielt, verstärkt sich, wenn man betrachtet, wie oft und in welchen Situationen das Element Wasser in Glavinics Werk vorkommt. Dazu zählt zum Beispiel, dass Marie Schwimmerin ist, während Jonas' Frau Helen im Wasser stirbt. Hierzu kommt die nächtlich überflutete Stadt, in der Jonas sich in einem Boot gegen den Strom zurück zu seinen Kindern kämpft sowie das Ende des Romans, als eine riesige Welle das Leben von Jonas und Marie beenden wird. Das Element Wasser, das hier als Symbol für das Leben eingesetzt wird, zeigt auf einer weiteren Ebene, wie sich Jonas' Leben durch seine Wünsche entwickelt und deutet so – wenn auch nicht unbedingt offensichtlich – die Veränderungen an, die sich in Jonas' Leben abzeichnen. Interessant wäre es zudem zu untersuchen, welche Relevanz sich für die Wasser-Metaphorik in den anderen beiden ‚Jonas-Romanen‘ ergibt, denn auch hier lassen sich

Seine Passivität und Antriebslosigkeit können auf die festgefahrene Lebenssituation zurückgeführt werden, in der sich der Protagonist befindet und aus der er sich scheinbar nicht befreien kann: „Er wusste, wenn sie von Marie erfuhr, war von einem Moment auf den anderen alles vorbei. Also: das Ende. Er wusste nicht, ob er dieses Ende wollte. Er wollte Helen verlassen und wollte es nicht, er wusste nicht, was er wollte, er wusste nicht einmal, was er wollen sollte. Ohne die Kinder wäre das anders gewesen. Vielleicht.“ (LdW, S. 21) Jonas steht zwischen zwei Frauen und in gewisser Weise auch zwischen zwei völlig unterschiedlichen Lebensstilen. Auf der einen Seite ist er mit Helen verheiratet und lebt mit ihr und den gemeinsamen Kindern einen geregelten und bürgerlichen Alltag. Auf der anderen Seite gibt es in Jonas' Leben mit Marie seit einiger Zeit eine Frau, die in ihm Gefühle auslöst, die stärker sind als sein Wunsch, ein guter Familienvater und treuer Ehemann zu sein, und mit der er aus seinem Alltag fliehen und irgendwo fernab der Vergangenheit ein neues Leben beginnen möchte: „Einige Zeit hatte er diese Beziehung auf die leichte Schulter genommen, sie als verbotenes Vergnügen angesehen, das bald ein diskretes Ende haben würde, nach dem er mit seiner Frau weiter zusammen leben würde wie zuvor, um eine kleine Erfahrung reicher. Nach einer Weile hatte er gemerkt, dass er an Marie mit größerer Zärtlichkeit dachte als an Helen.“ (LdW, S. 22) Ist anfangs noch nicht klar, ob es sich bei Marie nur um eine belanglose Affäre handelt, zeichnet sich hier bereits ab, dass Jonas sich in Marie verliebt hat und sich eine Zukunft mit ihr vorstellen kann. Jonas weiß, dass er sich zwischen den beiden Frauen entscheiden muss, doch die Angst vor den Konsequenzen lähmt in regelrecht: „Nein, er war nicht glücklich. Ja er wollte Helen nicht verlieren. Ja er wollte Marie haben, unbedingt. Wo war der Ausweg?“ (LdW, S. 60)

Der innere Konflikt des Protagonisten ist es, der ihn immer mehr in die Einsamkeit treibt; seine Zerrissenheit kann er weder mit Marie noch mit Helen teilen, denn keine der beiden ist Jonas' tatsächliche Partnerin. Sein unbedingter Wille Marie haben zu wollen, entwickelt sich jedoch zu einer Sehnsucht, die zu steuern Jonas bald nicht mehr in der Lage ist. Zunächst führt die heimliche Beziehung mit Marie zu einer emotionalen

einige Hinweise finden, die eine besondere Bedeutung des Wassers in *Die Arbeit der Nacht* und *Das größere Wunder* vermuten lassen.

Distanzierung von Helen. Sichtbar wird dieser Abstand durch fehlende Nähe, durch mangelnde Kommunikation sowie körperliche Absenz. Der Umgang miteinander erfolgt aus Gewohnheit und entlarvt das Eheleben schnell als nutzloses Konstrukt, unter dessen Deckmantel Jonas und Helen ihren Lebensalltag unabhängig voneinander gestalten. Dabei vernachlässigt Jonas auch seine Pflichten als Vater: „Er schlug sich gegen die Stirn, mehr als schuldbewusste Geste für Helen, denn aus aufrichtiger Zerknirschung. Er hatte versprochen, die Jungen vor dem Kindergarten zur Meningokokkenimpfung zu bringen. Aber, er erinnerte sich, dann war ihm eine SMS von Marie dazwischengekommen, er hatte geantwortet, sie hatte zurückgeschrieben, und so hatte er gedankenfern den üblichen Weg zum Kindergarten genommen.“ (LdW, S. 18-19) Mit dieser Begebenheit wird klar, welchen Status Marie mittlerweile in Jonas' Leben eingenommen hat. Sie steht über seiner Frau und über seinen Kindern. Je näher Jonas Marie emotional kommt, desto mehr entfremdet er sich von seiner Familie. Diese Entwicklung zeigt, dass Jonas' Sehnsucht tatsächlich zu einer Sucht, nämlich der Sucht nach Marie geworden ist. Sein Verlangen nach ihr wird im Verlauf der Handlung immer stärker, die Begegnungen miteinander intensiver:

In der Beziehung zu Marie kann Jonas seinem Bedürfnis nach menschlichem Austausch, Nähe und Liebe nachgeben und empfindet Momente des Glücks, in denen die Zeit gedehnt wird oder er seinen Körper zurücklässt und das Geschehen von oben aus betrachtet. Dies geschieht an zwei Stellen des Buches. Beide Male handelt es sich um Situationen, in denen die Liebenden nach vollzogenem Geschlechtsverkehr nebeneinander liegen. Jonas entfremdet sich von seinem Ich und sieht dadurch die Situation aus einer anderen Perspektive.¹⁰⁸

Die von Jonas empfundene Zeitdehnung beschreibt nicht nur den Glücksmoment, den Jonas mit Marie verbringt, sondern verleiht besonders seinem Wunsch Ausdruck die Zeit mit dieser geliebten Person ins

¹⁰⁸ Christina Flore: Glück und Glückssuche in Thomas Glavinics Roman DAS LEBEN DER WÜNSCHE. In: Andrea Bartl und Nils Ebert (Hg.): Der andere Blick. Perspektiven auf die literarische Wahrnehmung der Wirklichkeit. Würzburg 2014 (= Konnex, Bd. 11), S. 407.

Endlose auszudehnen. Marie jedoch hat ebenso wie Jonas eine eigene Familie, ein dauerhaftes Zusammensein ohne die vorherige Klärung der Verhältnisse ist nicht möglich. Die familiäre Konstellation grenzt den Protagonisten doppelt aus. Zuhause ist Jonas mittlerweile nur noch körperlich anwesend und erfährt somit eine emotionale Entfremdung. Durch die räumliche Distanz zu Marie leidet er an den Folgen physischer Einsamkeit. Sein Doppelleben macht Jonas zum ‚Dauer-Abwesenden‘ und somit auch zum ‚Dauer-Einsamen‘: Seine Anwesenheit bei Marie impliziert die Abwesenheit bei seiner Familie und umgekehrt. Doch statt nach einer soliden Lösung des Problems zu suchen, entwirft Jonas immer neue Szenarien, durch die sich die Hürden, die seiner Meinung nach zwischen ihm und Marie stehen, auflösen. Seine illusionären Pläne für einen gemeinsamen Neuanfang lassen die Realität außen vor: „In sein Handy tippte er: *Und jetzt, du und ich, nur du und ich, wegfliegen. Anschnallen, Hände halten, fliegen, landen, beisammen sein, ein Leben hinter uns lassen, ein neues beginnen, du mit mir, ich mit dir.*“ (LdW, S. 166) Maries nüchterne Antwort „*Das wäre schön, ja. Aber jetzt geht das nicht.*“ (LdW, S. 166), holt nicht nur Jonas auf den Boden der Tatsachen zurück. Das Flugzeug, das weder Jonas noch Marie besteigen, stürzt kurz nach dem Start ab, verglüht ebenso wie Jonas’ Wunsch mit Marie zu fliehen.

Mit dem Zwiespalt, sich zwischen dem alten und neuen Leben entscheiden zu müssen, beginnt Jonas sich in seiner Welt fremd zu fühlen. Diese Entfremdung zeigt sich als Resultat eines Mangels an uneingeschränkter Zugehörigkeit. Jonas’ Einsamkeitsempfinden wird durch dieses Defizit verstärkt und in Bezug auf Marie in einer ständig präsenten Sehnsucht sowie drastischen Sehnsuchtsprojektionen sichtbar. Allein die Vorstellung von Marie löst in Jonas den Drang aus, ihr nahe zu sein: „Wenn er sich Marie nur vorstellte, wäre er am liebsten zu ihr geflogen. [...] Je inniger und vertrauter er mit Marie wurde, desto schwerer konnte er sich ein Leben ohne sie vorstellen.“ (LdW, S. 79) Selbst nach Helens Tod, der Jonas schwer trifft, schweiften seine Gedanken letztendlich zu Marie ab:

Er wusste, wie es war, mit ihr im Halbdunkel des Kinosaals eingeschnuggelten Sekt zu trinken. Er kannte ihren Gesichtsausdruck, wenn etwas sie

freudig überraschte, wenn sie etwas ärgerte, wenn etwas ihr Mitgefühl erregte, wenn sie zum Höhepunkt kam. Er wusste, wie sie sprach, wie sie aß, wie sie lachte, wie sie liebte. Aber er wusste nicht, wie es war, mit ihr zusammen einzuschlafen und neben ihr aufzuwachen. (LdW, S. 107)

Im Gegensatz dazu entsteht bezüglich Helen das mangelnde Zugehörigkeitsgefühl durch die verblassende innere Verbundenheit und äußert sich in einem für Jonas deprimierenden Fremdheitsgefühl: „Abermals rief ihn Helen. Auch im Schlafzimmer herrschte dämmriges Licht. Sie war nackt und hatte die Decke zurückgeschlagen. Hast du von diesem Unglück gehört? fragte er. Sie deckte sich wieder zu. [...] Jonas konnte ihr nicht ins Gesicht sehen, er starrte über sie hinweg auf das Foto von Tom und Chris an der Wand.“ (LdW, S. 41-42) Jonas verliert durch die Entfremdung von seiner Familie ein Zuhause, das ihm bis dahin Geborgenheit vermittelt hat; mit dem Verlangen nach einem Leben mit Marie, das unerfüllt bleibt, ist ihm aber auch ein Neuanfang nicht möglich.

Ich will bei dir sein! schrieb Marie. Ihn erfüllte eine so schmerzhaft, wütende Sehnsucht nach ihr, dass er sich im Schlafzimmer einsperrte, um mit sich und seinem Bild von ihr allein zu sein. Gegen den Schrank gelehnt, malte er sich aus, wie sie vor ihm stand. Er sah ihren Blick. Er fühlte sich erwählt und verdammt zugleich, und er fragte sich, ob es so sein musste, ob es eine existentielle, metaphysische Notwendigkeit war, eine Erfahrung, die jeder machen musste: jemanden zu lieben, den man nicht haben kann. (LdW, S. 64-65)

Die sehnsüchtige Liebe, die Jonas für Marie empfindet, gleicht einer religiösen Projektion und betont die Macht, die diese Gefühle über ihn haben: „Liebe steht für Jonas auf einer Ebene mit Religion; man kann auch sagen, dass Liebe seine Art der Religion darstellt.“¹⁰⁹ Diese religiöse Konnotation veranschaulicht aber nicht nur die Sehnsucht nach Marie, sondern ist insbesondere ein Kennzeichen für Jonas' Einsamkeit: „Gott ist – für den Religiösen, der, der noch da ist, wenn niemand mehr da ist.“¹¹⁰ Für Jonas wird Marie immer mehr in den Status der ‚Einzigen‘ gehoben:

¹⁰⁹ Flore, Glück und Glückssuche, S. 406.

¹¹⁰ Marquard, Skepsis und Zustimmung, S. 121-122.

„In Marie zu sein war eine Antwort. In einer Frau, in die er verliebt war, hörte er leise das Universum. In einer Kirche nicht.“ (LdW, S. 61) Mit der unablässigen Steigerung seines Verlangens geht eine ebenso kontinuierliche Verdrängung des restlichen sozialen Umfelds des Protagonisten einher. Marie füllt Jonas aus und verschafft ihm die Möglichkeit sich frei von Zeit und Raum zu entfalten – es bleibt kein Platz für andere Bezugspersonen, selbst Jonas' Söhne können den Vater nicht halten: „Alle paar Minuten schaute er auf sein Mobiltelefon, ob Marie ihm geschrieben hatte.“ (LdW, S. 63) Und wenig später: „Womöglich hatte Marie schon früher Zeit. Oder schickte ihm einfach so eine Nachricht. Wo war sie wohl gerade? Noch in der Arbeit? Schon unterwegs zu ihrer Mutter? In der U-Bahn?“ (LdW, S. 63) In Momenten, in denen ihm ein spontanes Treffen mit Marie entgehen könnte, erwächst in Jonas eine innere Ungeduld, die ihm die eigenen Kinder (beinahe) lästig werden lässt: „Tom hängte sich auf seinen Rücken, Chris hielt ihn am Hosenbein fest. Für einen Moment war er knapp davor, eine SMS zu schicken und zu bleiben. Dann aber tauchte ihr Bild vor ihm auf, der sanfte Zug um ihre Augen, und er konnte nicht anders, als alles zum Teufel zu schicken, alle Bedenken, das schlechte Gewissen, die Stimmen der Kinder, die Trauer, die Frage, was morgen sein würde und was übermorgen.“ (LdW, S. 81)

Die gemeinsam mit Marie erlebte Zeit, die Jonas als bereichernd und erfüllend erlebt, lässt ihn sein Leben sowie seine bewussten und unbewussten Wünsche immer stärker und radikaler nach ihr ausrichten: „Was als Affäre beginnt, wird zum Ziel aller Wünsche. Die betonte Überzeitlichkeit dieser Liebe macht deren religiösen Charakter deutlich. Die Beziehung zwischen Jonas und Marie scheint vorherbestimmt, wobei eine göttliche Instanz jedoch kritisch zur Diskussion gestellt wird.“¹¹¹ Die Vorherbestimmtheit und tiefe Verbundenheit zwischen Jonas und Marie wird dabei nicht nur in der End-Sequenz des Romans deutlich, sondern verwirklicht sich zunächst in einer surrealen Sehnsuchtsprojektion, die Jonas direkt nach Marias Entscheidung, sich vorübergehend von ihm zu trennen, erlebt. Während Jonas bereit ist, durch seine Wünsche, die nur Marie zum Ziel haben, alles, was ihm bisher in seinem Leben wichtig war, zu opfern, muss er nun feststellen, dass Marie diese Bereitschaft noch nicht zeigt. Der Trennungsschmerz löst in der Hauptfigur den

¹¹¹ Flore, Glück und Glückssuche, S. 408.

Drang aus, sich noch mehr zurückzuziehen, weswegen er zu einer Art ‚Wanderung‘ aufbricht, die sich beinahe in den Kontext romantischer Traditionen eingliedern ließe. Jedoch bringt ihn diese Flucht aus der Zivilisation nicht den erhofften Abstand zu Marie, sondern lässt Jonas ein fast mystisches Erlebnis widerfahren, das einem Symbol für die Überzeitlichkeit und Ewigkeit seiner und Mariés Liebe gleichkommt, und die Intensität seiner Sehnsucht nach ihr verkörpert. Hierbei ist es nicht die Ermordung der Frau, die Jonas bei dieser imaginären Erscheinung verstört, sondern die Tatsache, in der sterbenden Frau, die aus einer anderen Zeit stammt, Marie zu erkennen:

Ein Ausdruck, der ihm beinahe ebenso nahe ging wie die ungeheure Vertrautheit, die er mit dieser Frau fühlte, die er schon die ganze Zeit mit ihr gefühlt hatte, ohne sich dieses Gefühl erklären zu können, jedenfalls bis jetzt. Er kannte sie. Er kannte diesen Blick. Er kannte diese Seele [...]. Ihn traf ihr Blick. An einem erstaunten Aufleuchten in ihren Augen las er ab, dass sie ihn in dieser Sekunde wahrnahm. Sie sah ihn. Und mehr noch, sie erkannte ihn, so wie er sie erkannt hatte, und warf ihm einen zeitlos innigen, tröstenden Blick zu, einen Moment, ehe der Größere sich auf sie stürzte, die Hände um ihren Hals legte und zudrückte. (LdW, S. 196-197)

Dieser Moment der Erkenntnis deutet an, dass die Verbindung zwischen Marie und Jonas keine gewöhnliche ist, sondern eine, die bereits in der Vergangenheit begonnen hat und auch weiterhin unvergänglich zu sein scheint.

Obwohl Jonas Marie nicht aufgeben kann, muss er akzeptieren, dass er sie nicht zwingen kann, sich für ihn zu entscheiden: „Sie muss es von sich aus wollen, sagte er. Es muss ihre freie Entscheidung sein. Sie muss zu mir kommen, und das weiß sie.“ (LdW, S. 175) Ob er sich mit diesem Satz nur die Tatsache der Trennung bewusst machen will, oder ob er damit sein Unterbewusstsein davon abhalten will, Marie in ihrer Entscheidungsfreiheit zu beeinflussen, bleibt ebenso unklar wie die Frage, ob sich Marie letztlich wirklich freiwillig für Jonas entschieden hat. Sichtbar ist zumindest – betrachtet man die Umstände, die letztendlich zu einer Ver-

einigung von Jonas und Marie führen – dass der Protagonist seine Sehnsucht nach dieser wahren Liebe auf sein ‚Wunschverhalten‘ projiziert: „Mit der Möglichkeit, alle seine Wünsche wahr werden zu lassen, verschwindet die Schranke übergeordneter Instanzen wie etwa der Vernunft, und Jonas muss mit ansehen, wie seine unbewussten Hoffnungen in ihrer Realisierung ein Unheil nach dem anderen anrichten und sein eigenes Ich Züge eines sadistischen Diktators bekommt.“¹¹² So scheint es, als ob auch der Protagonist aus *Das Leben der Wünsche* sich unbewusst einen Doppelgänger seiner Persönlichkeit entwirft, einen, der Entscheidungen mit einer Radikalität und Endgültigkeit trifft, wie Jonas sie zu treffen wahrscheinlich niemals im Stande wäre:

Glaubst du, fragte er, jemand würde wollen, dass geliebte Menschen sterben, Städte nachts unter Wasser stehen, Leute im Wald von Tieren zerhackt werden und er selbst frei im Weltall schwebt?

Ja Stalin!

Bleib ernst! Würde das jemand wollen?

Eher nicht.

Eben. Nur Stalin. Deshalb geschehen diese Dinge, wenn sie geschehen, zufällig. Richtig? (LdW, S. 277)

Der Protagonist kann und will die Geschehnisse wie Helens Tod und das Verschwinden von Apok nicht als seine Wünsche anerkennen, würde dies doch tatsächlich auch seine Vorstellungen von seiner Sehnsucht nach Marie übersteigen. Dennoch wächst in Jonas die Angst, etwas damit zu tun zu haben, auch wenn er sich diesem Gedanken bis zum Schluss verweigert: „Kennst du das Problem, einen Gedanken nicht denken zu wollen? fragte er nach hinten. [...] Ich meine es buchstäblich, wie ich es sage. Ich denke um einen Gedanken herum. Er ist da, das weiß ich, aber ich will nichts mit ihm zu tun haben.“ (LdW, S. 275-276) Obwohl Jonas jegliche Schuld von sich weist, kommt er seinem Ziel, der Erfüllung seiner größten Sehnsucht, immer näher: „Für Jonas bringt der Tod Helens

¹¹² Marta Famula: Ästhetik des Grauens. Angst und das Unheimliche im Werk Thomas Glavinics. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart (Poiesis, Bd. 10), S. 223.

paradoxerweise eine Freiheit mit sich, die für das Leben mit Marie grundlegend ist.“¹¹³ Doch nicht nur Helens Tod und Apoks Weggang sind für das Leben mit Marie maßgeblich, auch das Zurücklassen seiner Kinder bei Helens Eltern und die Loslösung Maries von ihrem Kind sind erforderlich, um Jonas’ Sehnsucht nach einem Neuanfang mit Marie zu erfüllen. Jonas, der so lange auf ein gemeinsames Leben mit Marie warten musste, ist nicht bereit, sie zu teilen. Der Tod von Jonas und Marie erscheint in diesem Zusammenhang nicht abwegig, sondern konsequent, weswegen der von Christina Flore angedeutete „*Memento mori*-Augenblick“¹¹⁴ für das Ende des Romans durchaus als treffend bezeichnet werden kann. Der Moment des Todes steht allerdings für weit mehr als einen gemeinsamen, zeitlosen Glücksmoment des Paares, sondern kann gleichzeitig als die endgültige Erfüllung von Jonas’ existentieller Sehnsucht interpretiert werden. Mit dem sich durch die Tsunami-Welle ankündigenden Tod des Paares scheint sich in religiöser Überhöhung der Spruch zu verwirklichen, der Jonas und Marie für die Ewigkeit verbinden soll: „**PRINCIPIVM DEVS AETERNVS FINISQVE BEATVS**“. (LdW, S. 198) Die von Marie gelieferte Übersetzung „Anfang zugleich ist der ewige Gott und seliges Ende“ (LdW, S. 261), beschreibt diese Erfüllung exakt. Der Neubeginn seines Lebens mit Marie bedeutet für Jonas im selben Augenblick auch das vermeintliche Ende dieser Beziehung durch den Tod und hebt Marie endgültig in die Position einer für ihn gottgleichen Person.

Das Ende des Romans stellt somit nicht die gescheiterte Sehnsucht des Protagonisten dar, sondern deren Erfüllung in der Ewigkeit: „Jonas und Marie fahren zusammen ans Meer, wo sie, auf einer kleinen Insel vereint, einen Tsunami herannahen sehen. Ihrer beider unvermeidlicher Tod wird von ihnen jedoch nicht negativ erfahren, sondern als positives, zu erwartendes Ende. [...] Ähnlich wie im Fall von *Die Arbeit der Nacht* ist das Ende des Romans mit dem Tod von Jonas und Marie damit nur scheinbar negativ. In Wirklichkeit stellt es eine positive Vereinigung der Liebenden im Tod dar.“¹¹⁵

Die Einsamkeitserfahrung, die der Protagonist in einer schwierigen

¹¹³ Flore, Glück und Glückssuche, S. 403.

¹¹⁴ Ebd., S. 405.

¹¹⁵ Wagener, Thomas Glavinics Romane, S. 34.

existentiellen Lebenssituation durchlebt, findet somit ein für ihn glückliches, wenn auch vielleicht für den Leser ungewöhnliches Ende.

3.3 *Das größere Wunder*

Die Themen Sehnsucht und Sehnsuchtsprojektion beherrschen auch den Protagonisten des dritten ‚Jonas-Romans‘ und beschreiben seine sich dadurch verstärkende Erfahrung von Einsamkeit sehr eindrücklich. Der Roman verdeutlicht dabei die Wechselseitigkeit von Sehnsucht und Einsamkeitserfahrung, indem er den Protagonisten Entstehung, Erfüllung und Verlust einer spezifischen Sehnsucht erfahren lässt. Jonas' Sehnsucht nach Marie kann daher in direkten Bezug zu seinem Erleben von Einsamkeit gesetzt und analysiert werden.

Um zu verstehen, wie die Liebe zu einer Frau für den Protagonisten zu seiner größten und tiefsten Sehnsucht werden kann, ist es erforderlich die Entstehung eines solchen Verlangens zu untersuchen. Betrachtet man die Rückblenden in Jonas' Kindheit, so ist der Protagonist von Beginn an von der unerfüllten Sehnsucht nach Liebe geprägt. Jonas kommt aus familiären Verhältnissen, in denen er weder Liebe noch gegenseitigen Respekt oder Geborgenheit erfährt. Jonas' Vater ist bereits tot und seine Mutter alkoholkrank und unterhält ständig wechselnde Liebesbeziehungen zu oftmals sehr gewaltbereiten, zwielichtigen Männern. Der Mangel an mütterlicher Liebe und die Erfahrung von körperlicher Gewalt verursachen in Jonas schon früh das Gefühl von Einsamkeit sowie einen ausgeprägten Wunsch nach Liebe. Die Bedeutung, die die Liebe zu einem bestimmten Menschen für Jonas einnimmt, wird ihm zusätzlich von seinem Ziehvater Picco vermittelt:

„Wann finden wir den nächsten Schlüssel?“ mischte sich Werner ein. „Was ist in diesen Zimmern?“

„Lasst euch überraschen. Ihr könnt jederzeit hierher kommen, aber ihr seid auch für diesen Ort verantwortlich.“

„Dürfen wir Freunde mitbringen?“

„Nein. Die einzige Person, der ihr dies hier zeigen dürft, ist die Frau, die ihr liebt.“ (DgW, S. 37)

Die Burg, die Picco Jonas und Werner schenkt und die eine Art ‚Zeitkapsel‘ ihres Lebens darstellen soll, ist also ein Ort, den beide jeweils nur einer einzigen Frau, nämlich ihrer wahren Liebe, zeigen dürfen. Die Ausschließlichkeit, die in Piccos Satz durch die Formulierung ‚einzige Person‘ mitschwingt, repräsentiert das Bild einer besonderen und einzigartigen, aber auch sehr romantisch-kitschigen Liebe – ein Bild, das Jonas für sich verinnerlicht. Deshalb ist es auch nicht seine erste Freundin Vera, die er mit zur Burg nimmt, sondern erst viel später Marie. Durch seine Kindheit und Jugend geprägt, entwickelt der Protagonist schon früh eine Ahnung davon, was Liebe für ihn bedeutet und welchen Stellenwert sie in seinem Leben einnimmt: „Liebe ist: den leuchtenden Punkt der Seele des anderen zu erkennen und anzunehmen und in die Arme zu schließen, vielleicht gar über sich selbst hinaus.“ (DgW, S. 244)

Erst als Jonas Marie kennenlernt, wird ihm bewusst, wie einsam er zuvor ohne sie gewesen ist. Die Reisen, die er unternommen hat, um den Schmerz über den Tod seiner Familie zu verarbeiten, werden zu einer rastlosen Suche nach etwas, das Jonas erst benennen kann, als er es vor Augen hat: „Und dann traf er sie. Jene Sonnenfinsternis und sein wahnwitziger Sprung von der steinernen Plattform in das Wasser tief unter ihm führte sie zusammen, und er konnte monatelang nicht glauben, dass so etwas möglich war, dass es so intensive Gefühle gab, dass man morgens nicht wusste, ob der Muskelkater vom Lachen oder von der Liebe kam.“ (DgW, S. 390) Durch die Begegnung mit Marie endet diese unbewusste Suche, da er in Marie die Erfüllung seiner inständigsten Sehnsucht gefunden hat. Die vorangegangene, selbstgewählte und temporäre Einsamkeit wird nun durch den Wunsch der bedingungslosen und absoluten Zweisamkeit ersetzt. Deshalb ist es auch schlüssig, dass Jonas versucht, seine einsamen Erlebnisse rückwirkend mit Marie zu teilen. Er reist mit ihr an all die Orte, an denen er sich zuvor bewusst allein aufgehalten hat; er zeigt ihr das Baumhaus, das er sich von Tic hat bauen lassen, und er übernachtet mit ihr in der Wohnung in Rom, in der er nach Piccos Tod zwei Jahre lang vollkommen abgeschottet von der Außenwelt gelebt hat: „Wieso übernachten wir eigentlich in einem Hotel, wenn du hier eine Wohnung hast?“ Sie wusste, was ihm diese Wohnung bedeutete, sie wusste, dass er immer allein dort gewesen war und dass er nicht im

Traum daran gedacht hatte, jemals einen anderen Menschen in das einzulassen, was er sich dort geschaffen hatte und für das es keine passenden Worte gab. ‚Einverstanden‘, sagte er.“ (DgW, S. 391) Obwohl Jonas sich aus Angst vor einem möglichen Verlust jahrelang bemüht hat, niemanden zu nahe an sich heranzulassen, lässt er sich nun widerstandslos auf die Beziehung mit Marie ein. Der Ernsthaftigkeit und Stärke ihrer inneren Verbundenheit setzen beide ein Zeichen: Maries Tattoo wird zu Jonas’ Tattoo: „Von jenem Tag an waren sie für ihn verheiratet. Wenn sein Blick unter der Dusche oder beim Sport auf seinen Oberarm fiel, sah er ihr Zeichen, eingestochen in seinen Körper. Er gehörte ihr, und er wollte ihr gehören. Sie gehörte ihm, denn sie wollte ihm gehören.“ (DgW, S. 401) Ihre innige Zusammengehörigkeit, die nun durch das gemeinsame Tattoo auch nach außen sichtbar wird, erinnert in ihrer Intensität stark an die von Plato entworfene Liebeskonzeption in Form des Kugelmenschen¹¹⁶ und unterstreicht die Einzigartigkeit ihrer Beziehung.

Für Jonas wird die Beziehung zu Marie zum einzigen Lebensinhalt – sie ist es, die ihm den nötigen Halt gibt, um nicht wieder in den Sog der Einsamkeit zu geraten. Als Marie ihn verlässt, löst dies in Jonas einen körperlichen und seelischen Schmerz aus, den er nicht bewältigen kann: „Das Erwachen am nächsten Tag, mit diesem ersten Gedanken im Kopf: SIE IST WEG, war wie ein Sturz ins Bodenlose.“ (DgW, S. 439) Aus dem Ende dieser Beziehung, die für Jonas die Erfüllung seiner Sehnsüchte bedeutet hat, resultiert nun folgerichtig der emotionale Niedergang des Protagonisten: „In ihm war etwas zerbrochen [...]. Er dämmerte durch die Welt.“ (DgW, S. 439) Der Schmerz über den Verlust führt Jonas zurück in die Einsamkeit, die er nun gleichsam doppelt erfährt: So durchlebt er nicht nur eine emotionale, innere Einsamkeit, sondern erneut eine physische Vereinzelung. Hervorgehoben werden muss darüber hinaus, dass

¹¹⁶ Vgl. Plato: Symposion. Das Gastmahl. In: Plato: Sämtliche Werke. Frankfurt a. M., Leipzig 1996. Nach Plato bestand der Mensch ursprünglich aus zwei miteinander verbundenen Teilen, die aber von Zeus auseinandergeschnitten wurden, da sie zu sehr an Stärke und Macht gewannen. Die Entzweiung führte zu einer unstillbaren Sehnsucht der getrennten menschlichen Hälften zueinander, so dass sie einander umarmend aus Kummer starben, da sie sich nicht mehr miteinander vereinigen konnten. Zeus gab ihnen daher Geschlechtsteile zur temporären Vereinigung, um so ihre Sehnsucht zu stillen und sie vor dem Tod zu bewahren. „Von so langem her also ist die Liebe zu einander den Menschen angeboren, um die ursprüngliche Natur wiederherzustellen, und versucht aus zweien eins zu machen und die menschliche Natur zu heilen.“ (Plato, Symposion. Das Gastmahl, S. 103).

sich die Einsamkeitserfahrung, die der Protagonist jetzt erleidet, in Anbetracht der vorangegangenen Sehnsuchtsbefriedigung potenziert. Daher können auch seine ‚üblichen‘ Mittel, wie das unentwegte Reisen an die unterschiedlichsten Orte der Welt sowie sein oft anonymes Engagement für hilfsbedürftige Mitmenschen, den Schmerz nicht kompensieren. Das Besteigen des Mount Everest stellt für Jonas daher keinesfalls eine gewöhnliche Reise oder ein Abenteuer dar, deren Ergebnis die endgültige Verarbeitung seiner Trennung von Marie sein sollte. Die Einsamkeit des Himalayas macht ihm vielmehr bewusst, wie viel ihm noch an Marie liegt:

Padang brachte heißen Tee. Jonas nickte ihm zu. Er wollte etwas über den Toten sagen, den schwächlichen Koch fragen, ob er Freunde verloren hatte, aber die Wirklichkeit entglitt ihm wieder, machte Platz für Szenen aus seinem Leben, in denen er feierte, in denen er Angst hatte, in denen er lachte, in denen er Schlimmes tat, in denen er allein war und wanderte und reiste, im Auto, im Bus, in Hunderten Zügen, in Tausenden Flugzeugen, auf der Suche nach dem einzigen, für das es wert war zu leben: der Liebe. (DgW, S. 9)

Somit hat die Expedition mehrere Funktionen. Sie dient einerseits der Fokussierung des Protagonisten auf seine einzig wahre Sehnsucht. Nachdem Jonas von Marie verlassen wurde, ist er kaum fähig einen klaren Gedanken zu fassen. Der Abstand, den er durch die Entscheidung, den Mount Everest zu besteigen, gewinnt, ermöglicht ihm eine andere Perspektive auf diese Beziehung und macht ihm letztendlich begreiflich, dass er Marie nicht aufgeben kann. Sein durch den Schmerz verursachter Dämmerzustand weicht am Mount Everest einem erstarkenden, wenn auch schmerzhaften Sehnsuchtsgefühl. Die Expedition ist somit weder als Resignation oder Todessehnsucht des Protagonisten anzusehen, noch ist sie eine Reise zum Zweck des Vergessens – sie ist vielmehr ein klares Statement:

Zusammen mit Marie, ihren Freunden und einigen anderen Bekannten hatte er im Patriot Hills Base Camp seine zehnte Sonnenfinsternis erlebt. [...] Neben ihr stand er im Eis, als sich der Himmel verdunkelte, er fühlte sie bei sich und war unendlich dankbar für sein Leben, sein Glück, für das

Wunder, der Geliebte dieser Frau zu sein und dieses dramatische Schauspiel der Natur zu erleben. [...] Daran dachte er, während sein Blick über die Bergflanken schweifte, gigantische steinerne Wände, von der Sonne in strahlendes Licht getaucht, die sich in einigen Wochen wieder für wenige Minuten verdunkeln würde. Daran dachte er und an Marie und an die Wunder, die er erlebt hatte. Und daran, dass das eine Wunder geendet hatte. Das größere Wunder. Zu Ende. Und nichts auf der Welt, das es zurückzubringen vermochte. Doch. Etwas schon. Ein neues Wunder. (DgW, S. 117-118)

Die Expedition dient also nicht nur der Bewusstmachung seiner Gefühle, sondern ist für Jonas das einzige Mittel, Marie zurückzugewinnen. Schon als Kind war der Mount Everest für den Protagonisten die größtmögliche Mutprobe: „Er dachte an seinen Vater, der ein paar Jahre zuvor gestorben war und ihn sicher beschützt hätte, er dachte an den Mount Everest, auf den die mutigsten Menschen der Welt kletterten, [...]. Bald darauf dachte er gar nichts mehr, und alles versank in Dunkelheit.“ (DgW, S. 18) Dieser Mutprobe will er sich nun Marie zuliebe stellen und mit diesem Wunder ein anderes Wunder heraufbeschwören – die Wiedervereinigung mit Marie. So dienen die Expedition und insbesondere das Erklimmen des Gipfels als Beweis seiner Liebe und als Symbol für seine Bereitschaft, alles für Marie zu tun, was in seiner Macht steht. Jonas, der den Schmerz über die Trennung nicht verwinden kann, projiziert seine Sehnsucht nach Marie auf das Erreichen des Gipfels des höchsten Berges der Erde und setzt sich aus Liebe der radikalsten und fundamentalsten Einsamkeitserfahrung aus, die ihm möglich ist. Hier zeigt sich erneut die Verbindung von dieser und der Sehnsucht: Die Entscheidung, den Mount Everest zu besteigen, gibt Jonas die Möglichkeit, sich der schmerzhaften Realität und somit der Trennung von Marie zumindest räumlich zu entziehen. Die räumliche Distanz kann die Sehnsucht nach Marie nicht auslöschen; doch Jonas kann den Schmerz mit einer elementaren räumlichen Distanz leichter ertragen. Der Mount Everest scheint für diese Art von Distanzerfahrung der am besten geeignete Ort für den Protagonisten zu sein. Die absolute und intensive Nähe, die Jonas Marie gegenüber zugelassen hat, lässt ihn nun eine extreme Form von Distanz einnehmen und versuchen, einen Ausgleich zwischen Sehnsucht und Trauer zu schaffen. Dennoch

ist selbst der Mount Everest nicht in der Lage, Marie aus Jonas' Gedanken zu verbannen:

Diese zweite Nacht war viel qualvoller. Todmüde und doch weit vom Schlaf entfernt, schüttelte ein Reizhusten seinen Körper, die Kopfschmerzen mahlten, ihm war übel, und ihn suchten Gedanken heim, die er nicht aus seinem Bewusstsein verdrängen konnte. [...] Gesichter. Szenen. Episoden. Ängste. Gedanken. Und Marie. Immer in seinem Kopf, immer, immer, immer, ob er mit jemandem redete oder ob er auf dem Boden lag oder ob er las. Die einzige Flucht: der Schlaf. Der Schlaf kam aber nicht. (DgW, S. 42)

Die Allgegenwärtigkeit von Marie in Jonas' Gedanken deutet eine fast schon religiöse Überhöhung ihrer Person an: „Diese Schrift. Die Frau, die das geschrieben hatte, sie war es, sie würde es immer sein. Der leuchtende Punkt ihrer Seele war das Licht, dem er sein Leben lang folgen würde.“ (DgW, S. 428)

Der Protagonist ist bereits als einsamer Charakter zu identifizieren, bevor er Marie kennenlernt. All seine Reisen können als unbewusste und ziellose Suche interpretiert werden, die Jonas erst als Suche bewusst werden, als er Marie ‚findet‘. Mit dem Verlust seiner großen Liebe wird Jonas das genommen, was ihm im Leben am wichtigsten erscheint – mit der Frau zu leben, die sich ihm als die einzig wahre Liebe offenbart hat. Diese Tatsache potenziert seine Sehnsuchtsgefühle ins Unermessliche und lässt ihn an seinem Leben zweifeln. Der radikale Rückzug, den er mit der Expedition auf den Mount Everest antritt, zeigt auf, dass das Verhältnis von Sehnsucht und Einsamkeitserfahrung nicht nur ein alternierendes ist, sondern auch eines, das sich gegenseitig verstärkt. Je mehr Jonas sich über seine Sehnsucht klar wird und je weiter deren Erfüllung für ihn in die Ferne rückt, desto intensiver empfindet er seine eigene Einsamkeit, die wiederum seine Sehnsucht nach einer erneuten Erfüllung derselben anwachsen lässt. Diese ist es letztendlich, die Jonas davor bewahrt, dass sein radikales Einsamkeitserlebnis mit seinem Tod endet:

„Jonas, hier will dich jemand sprechen.“ „Sag Marc, wir sehen uns in Kathmandu. Hab jetzt keine Luft für ihn.“ „Ich heiße nicht Marc“, sagte Marie. [...] „Wo bist du?“ fragte er. „Na hier!“ „Hier? Kathmandu?“ „In eurem Messezelt!“ „Bitte was?“ „Hast du meinen Brief nicht gelesen?“ „Ach, der Brief...“ „Jonas komm da bitte sofort runter!“ „Ja. Mach ich. Bin auf dem Weg.“ „Du versprichst es mir? Ich warte hier auf dich.“ „Ich verspreche es.“ [...] „Du bleibst nicht stehen, bis du im Lager bist?“ „Nein, ich bleibe garantiert nicht mehr stehen.“ (DgW, S. 515)

Der Gedanke an Marie im Lager und daran, dass mit ihrer Anwesenheit und dem Versprechen, dort auf ihn zu warten, eine Wiedervereinigung als Liebespaar verwirklichen könnte, verleiht Jonas die nötige Kraft, um trotz der körperlichen Beeinträchtigungen vom Gipfel abzustiegen und aus der Einsamkeit zu Marie zurückzukehren: „Sie legte sich zu ihm, und er dachte noch: Niemals vergessen, niemals vergessen, aber manches ist zu groß und zu wertvoll, um es behalten zu können, und man kann niemals davon berichten, auch sich selbst nicht. Es war in der Sekunde weg, in der es gekommen war, es gehörte ihnen nur in genau der Sekunde, in der es passierte.“ (DgW, S. 521) Unabhängig von der Wiedervereinigung des Protagonisten mit Marie veranschaulicht die Relevanz, die Jonas ihr in seinem Leben zuweist, erneut, wie stark seine Sehnsucht trotz der selbst initiierten Distanz ist. Es kann daher zweifellos festgestellt werden, dass Jonas' Einsamkeitserfahrung in direktem, unmittelbarem Zusammenhang mit seiner Sehnsucht nach Marie steht.

4. Bewegungsmuster und Raumstruktur

4.1 *Die Arbeit der Nacht*

Die Raumstruktur in *Die Arbeit der Nacht* ist insofern auffallend, als sie aufgrund ihrer Ungewöhnlichkeit keiner üblichen, herkömmlichen Struktur entsprechen kann. Ist das Aufsuchen einsamer und menschenleerer Orte in anderen Romanen durchaus als Spiegel einer inneren Vereinsamung des Protagonisten zu interpretieren, findet sich Jonas in einer leeren Welt wieder, die aus einer Vielzahl an ebenso leeren Schauplätzen

besteht, denen er aber nicht entfliehen kann. Trotz dieser unüblichen Ausgangssituation können Orte und Räume des Romans in Verbindung mit dem Bewegungsmuster des Protagonisten durch dieselben, ebenfalls als eindeutiger Hinweis für eine Vereinsamung des Protagonisten gedeutet werden. Für die Analyse der Raumstruktur muss allerdings zunächst eine Unterscheidung zwischen Ort und Raum getroffen werden.

Für Michel de Certeau stellt der Ort „eine momentane Konstellation von festen Punkten“ dar, während ein Raum entsteht, „wenn man Richtungsvektoren, Geschwindigkeitsgrößen und die Variabilität der Zeit in Verbindung bringt.“¹¹⁷ Das bedeutet, dass sich Jonas mit dem Erwachen in einem leeren Wien an einem Ort wiederfindet, der erst durch Bewegung zu einem Raum werden kann. Um eine Verknüpfung zwischen Ort, Raum und Bewegung des Protagonisten zur Visualisierung seiner Einsamkeit herzustellen, muss zudem ein grober Überblick über bestehende Raumkonzeptionen erfolgen, die die Interpretation stützen sollen. Neben der Differenzierung von Ort und Raum unterscheidet Michel Foucault zusätzlich zwischen Utopie und Heterotopie. „Utopien sind Orte ohne realen Ort. Es sind Orte, die in einem allgemeinen, direkten oder entgegengesetzten Analogieverhältnis zum realen Raum der Gesellschaft stehen. Sie sind entweder das vervollkommnete Bild oder das Gegenbild der Gesellschaft, aber in jedem Fall sind Utopien ihrem Wesen nach zutiefst irrealer Räume.“¹¹⁸ Den Gegenpart zu Foucaults Utopie bildet die Heterotopie:

Dann gibt es in unserer Zivilisation wie wohl in jeder Kultur auch reale, wirkliche, zum institutionellen Bereich der Gesellschaft gehörige Orte, die gleichsam Gegenorte darstellen, tatsächlich verwirklichte Utopien, in denen die realen Orte, all die anderen realen Orte, die man in der Kultur finden kann, zugleich repräsentiert, in Frage gestellt und ins Gegenteil verkehrt werden. Es sind gleichsam Orte, die außerhalb aller Orte liegen, obwohl sie sich durchaus lokalisieren lassen.

¹¹⁷ Michel de Certeau: Praktiken im Raum. In: Jörg Dünne u.a. (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte der Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. 2006, S. 345.

¹¹⁸ Michel Foucault: Von anderen Räumen. In: Jörg Dünne u.a. (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus der Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. 2006, S. 320.

Da diese Orte völlig anders sind als all die Orte, die sie spiegeln und von denen sie sprechen, werde ich sie im Gegensatz zu den Utopien als Heterotopien bezeichnen.¹¹⁹

Die Unterscheidung von Utopie und Heterotopie lässt sich zusätzlich um die von Marc Augé getroffene Nuancierung von Ort und Nicht-Ort erweitern: „So wie ein Ort durch Identität, Relation und Geschichte gekennzeichnet ist, so definiert ein Raum, der keine Identität besitzt und sich weder relational noch als historisch bezeichnen lässt, einen Nicht-Ort.“¹²⁰ Diese Identitätslosigkeit macht den Nicht-Ort nicht nur zum Gegenteil des Ortes, sondern auch zu dem der Utopie: „Der Nicht-Ort ist das Gegenteil der Utopie; er existiert, und er beherbergt keinerlei organische Gesellschaft.“¹²¹

Auf Grundlage dieser Vorstellungen von Ort und Raum, Heterotopie und Utopie sowie Ort und Nicht-Ort soll im Folgenden die Welt, in der sich Jonas in *Die Arbeit der Nacht* wiederfindet, analysiert und mit seinem Bewegungsmuster in Zusammenhang gebracht werden. Bezieht man die Beschreibungen von Utopie und Heterotopie auf die Lebenswelt des Protagonisten, lässt sich konstatieren, dass sich Jonas an einem heterotopen Ort aufhält. Das Erwachen in einer Welt, in der nur noch der Protagonist existiert, charakterisiert keine Utopie im eigentlichen Sinn, sondern stellt stattdessen die Verwirklichung einer tatsächlichen Angst an einem realen Ort dar. Jonas' physische Einsamkeit steht gleichsam für eine zweiten Ebene, die im Gegensatz zu der vorher bestehenden Realität eine neue, unumstößliche Realität schafft und damit sein bisheriges Leben in Frage stellt. Neben anderen Merkmalen ist dies das wichtigste Charakteristikum der Heterotopie:

Hier stoßen wir zweifellos auf das eigentliche Wesen der Heterotopien. Sie stellen alle anderen Räume in Frage und zwar auf zweierlei Weise: entweder wie in den Freudenhäusern, von denen Aragon sprach, in dem sie eine Illusion schaffen, welche die gesamte übrige Realität als Illusion entlarvt,

¹¹⁹ Foucault, Von anderen Räumen, S. 320.

¹²⁰ Augé, Nicht-Orte, S. 83.

¹²¹ Ebd., S. 111.

oder indem sie ganz real einen anderen realen Raum schaffen, der im Gegensatz zur wirren Unordnung unseres Raumes eine vollkommene Ordnung aufweist.¹²²

Jonas erfährt durch seine unfreiwillige Vereinzelung, dass seine bisherige Welt ersetzt wurde und somit nicht mehr bedeutet als eine vergangene Illusion. Aus seiner Situation gibt es für Jonas von Beginn an keinen angemessenen Ausweg, er ist gefangen in einer neuen Realität, deren Anerkennung er sich jedoch anfangs noch verweigert. Das ‚Umkehren‘ seiner Realität in eine andere spricht bereits dafür, dass Jonas an einem Ort ‚angekommen‘ ist, der ihm seine innere Einsamkeit durch äußere Umstände verdeutlichen wird und der ihm keine Möglichkeit bietet, sich ihm zu entziehen: „Nicht selten sind die Einsamkeitsorte Zentren einer ‚verkehrten Welt‘, in der die Toten mächtiger sind als die Lebenden und die Knechte stärker als die Herren; schon die lebhafteste Imagination der Einsamkeitsorte – in deren Verlauf der Wald zur Wüste, die Insel zur Höhle, das Meer zur Eiszone konvertieren kann [...]“. ¹²³ Während sich der Protagonist irritiert in seine Wohnung zurückzieht, einen Ort, der nach Marc Augés Raumkonzeption identitätsbestätigend auf ihn wirken muss, transformiert sich sein zunächst starrer und hilfloser Rückzug bald in einen verzweifelten und desorientierten Bewegungsdrang. „Für den aus einer Ordnung Ausgestoßenen und auf sein eigenes Ich Zurückgeworfenen beginnt nun der Irrweg hin zur bekannten Ordnung oder, genauer, zum Begreifen der eigenen Existenz. Durch die von Glavinic so zielsicher gelegten Koordinaten ist also der äußere Weg des Protagonisten gleichzeitig der innere, der Weg zur Erkenntnis eine Irrfahrt im Sinne eines amerikanischen Road Movies.“ ¹²⁴ Jonas kann die Neuordnung seiner Welt, die aus dem Fehlen jeglichen individuellen Lebens besteht, nicht akzeptieren und versucht, sein altes Leben zurückzugewinnen. Das Aufsuchen von Orten, an denen Jonas am ehesten Menschen vermutet, wird zur unwiderruflichen Manifestierung seiner physischen Einsamkeit: „Die Einsamkeit im Roman hat für die raumzeitlichen Konstellationen einschneidende Konsequenzen. Topographie und Raumstruktur werden auf

¹²² Michel Foucault: Die Heterotopien. Frankfurt a. M. 2005, S. 19-20.

¹²³ Macho, Einsamkeit als Selbstbegegnung, S. 38.

¹²⁴ Famula, Gleichnisse, S. 113.

Grund des Ausnahmezustands der Welt skelettartig sichtbar. Der Raum, der äußerlich gleich geblieben ist, hat sich in seiner Logik schlagartig verändert.“¹²⁵ Die Entleerung des Raumes führt dazu, dass dem Protagonisten seine innere Entwicklung vor Augen geführt wird. Was Jonas als nötige Distanz zu seinem Umfeld angesehen hat, wird durch die Verkehrung des Raumes zum Ort, der Utopie zur Heterotopie und des Ortes zum Nicht-Ort als Vereinsamung entlarvt. Dabei muss eine zusätzliche Differenzierung vorgenommen werden. Der typische und von Marc Augé formulierte Nicht-Ort ist ein Ort der Anonymität und der Einsamkeit. Daher wird er oft mit Orten in Verbindung gebracht, die entweder durch die Masse an Menschen oder durch ihre besondere Lage und Funktion dieser Definition entsprechen: „Zu den Nicht-Orten gehören die für den beschleunigten Verkehr von Personen und Gütern erforderlichen Einrichtungen (Schnellstraßen, Autobahnkreuze, Flughäfen) ebenso wie die Verkehrsmittel selbst oder die großen Einkaufszentren oder die Durchgangslager, in denen man Flüchtlinge kaserniert.“¹²⁶ Dies sind die Orte, die Jonas in seiner anfänglich noch bestehenden Hoffnung, andere Menschen zu finden, aufsucht. Beispielsweise die Bahnhöfe Wiens: „Ist hier jemand?“ In der weiten Kassenhalle des Westbahnhofs klang seine Stimme lächerlich schwach. [...] Er ging hinaus zu den Bahnsteigen. Mehrere Züge standen da wie abfahrbereit. Er ging zurück in die Wartehalle. Wieder hinaus zu den Bahnsteigen. Zurück. Hinaus.“ (AdN, S. 18-19); oder den Flughafen: „Mit der Zange über der Schulter marschierte er durch matt beleuchtete Gänge zur Abflugebene. [...] Das Café war geschlossen, ebenso wie das Restaurant und der Pub. Die Lifts funktionierten. Der Weg zu den Lounges war frei. Die Tafeln kündigten keine Flüge an. Die Bildschirme waren dunkel.“ (AdN, S. 20) Nicht-Orte, die sich in Jonas' früherem Leben durch die dort stattfindende Beschleunigung, Besucher-Frequentierung und Anonymität als Nicht-Orte qualifizierten, sind nun durch ihre Verkehrung ins Gegenteil zu einer neuen Form von Nicht-Orten geworden. „Raum ist – das lässt sich für den urbanen Bereich sehr plastisch zeigen – stets ein Schauplatz des Sozialen mit zeitlichen wie räumlichen Grenzen. Der von Menschen verlassene Raum mag physisch unverändert sein, obschon er sich nach und nach verwandeln wird. Zur

¹²⁵ Müller-Funk, Die unerträgliche Leichtigkeit, S. 185.

¹²⁶ Augé, Nicht-Orte, S. 42.

soziale [sic!] Ruine geworden, wird er am Ende auch dem physischen Verfall anheimfallen und zur Ruine werden, wie sie Simmel beschrieben hat.¹²⁷ Der entleerte Raum transformiert sich zum sinn- und zweckentfremdeten Nicht-Ort.

Der Protagonist erfährt durch die Zweckentfremdung dieser Orte nicht nur den Verlust der anderen Menschen, sondern insbesondere den Verlust seiner eigenen Identität, denn „der Passagier der Nicht-Orte findet seine Identität nur an der Grenzkontrolle, der Zahlstelle oder der Kasse des Supermarkts. Als Wartender gehorcht er denselben Codes wie die anderen, nimmt dieselben Botschaften auf, reagiert auf dieselben Anforderungen.“¹²⁸ Dieses ‚Sich-Ausweisen‘ wird für Jonas an Orten wie dem Flughafen, dem Bahnhof oder dem Supermarkt irrelevant, denn eine Identifizierung oder Registrierung ist für ihn allein nicht mehr erforderlich. So wird eine neue Form von Anonymität geschaffen, die den neuen Nicht-Ort charakterisiert; denn die Identität des Individuums, die vorher in der Masse von Menschen verschwinden konnte und sich nur an bestimmten Knotenpunkten ausweisen musste, verliert sich nun in den abwesenden Massen und fehlenden Kontrollen und demontiert so nicht nur die natürliche Raumstruktur, sondern vor allem die Existenz des Protagonisten.

Wo der strukturierte Raum sich zurückzieht, da fallen die Grenzen. Das ist der zweite Aspekt von Jonas Entgrenzungserfahrung und -phantasie. Ring und Gürtel verwandeln sich beispielsweise in Autobahnen, weil niemand mehr die Bewegung im städtischen Verkehrsraum kontrolliert, die einstmal privaten oder geschlossenen Räume lassen sich mit entsprechenden Werkzeugen öffnen, man kann in sie nach Belieben eindringen, weil es keine sozialen Regelungsmechanismen, kein Regelwerk, keine Grenzkontrollen, keine Zugangsbestimmungen mehr gibt.¹²⁹

Der Protagonist erfährt seine Vereinzelung in der Absenz anderer Individuen und vor allem in der fehlenden Notwendigkeit, sich als Individuum

¹²⁷ Müller-Funk, Die unerträgliche Leichtigkeit, S. 186.

¹²⁸ Augé, Nicht-Orte, S. 104.

¹²⁹ Müller-Funk, Die unerträgliche Leichtigkeit, S. 187.

beweisen zu müssen. Der Bedeutungswandel dieser Form von Nicht-Orten führt zunächst dazu, dass Jonas in einen hektischen, zunächst ziellosen und beinahe panischen Bewegungsdrang verfällt:

[...] Die Zivilisation wird von ihm als Albtraum nicht wegen ihrer, den Menschen gefährdenden Errungenschaften erlebt, sondern weil ihm in der Zivilisation der soziale Raum verlustig gegangen ist. Daher sucht Jonas den städtischen und ländlichen Raum unermüdlich nach menschlichen Spuren ab und hinterlässt solche (zum Beispiel in Form von Zetteln und Tonbändern), er wählt Telefonnummern und stellt Videokameras auf, mit denen er die leeren Straßen und sich selbst als Schlafenden filmt. Denn das Alleinsein wird nicht von ihm als Herausforderung, sondern als Zumutung, Angst und Grauen empfunden.¹³⁰

Bewegung und Mobilität bedeuten für Jonas eine Form von Normalität, auf die er nicht verzichten kann. Da alle Mobilitätszentren wie Flughafen, Bahnhof, Einkaufszentren usw. durch fehlendes Leben ausgelöscht wurden, versucht der Protagonist diesen Mangel an alltäglicher Beschleunigung durch seine eigene Bewegung zu kompensieren. Statt zu Fuß erkundet er die leere Stadt und ihre Umgebung nun mit immer PS-stärkeren Autos oder Motorrädern: „Er war kein Autonarr. Gerade die schnellen Marken hatte er nie gemocht. Doch nun erschien es ihm widersinnig nicht schneller als 160 zu fahren. [...] Auf der Strecke nach Salzburg testete er das Potential des Spider. Die Beschleunigung preßte ihn in den Sitz.“ (AdN, S. 36-37) Jonas muss jedoch feststellen, dass seine Bewegung den sozialen Raum nicht zurückbringen kann; der Raum, durch den sich Jonas bewegt bleibt leer und entlarvt seine Suche mehr und mehr als unentschlossenes Herumirren: „Obwohl er sich vorgenommen hatte, in der Wohnung seines Vaters zu arbeiten, fuhr er richtungslos durch die Stadt.“ (AdN, S. 97) Die Orientierungslosigkeit und Ziellosigkeit nimmt mit der Ausweglosigkeit seiner Situation zu und lässt Jonas durch die ganze Stadt hetzen auf der Suche nach einem Ort, an dem sich Menschen aufhalten. So beschreibt Michel de Certeau das Gehen als Verfehlen eines Ortes¹³¹, eine These, die auf den Protagonisten aus *Die Arbeit der Nacht*

¹³⁰ Kramer-Kublitz, Einsame Mahlzeiten, S. 283.

¹³¹ Vgl. Michel de Certeau: Kunst des Handelns. Berlin 1988, S. 197.

durchaus zutrifft: „Es ist der unendliche Prozeß, abwesend zu sein und nach einem Eigenen zu suchen. Das Herumirren, das die Stadt vervielfacht und verstärkt, macht daraus eine ungeheure gesellschaftliche Erfahrung des Fehlen eines Ortes.“¹³² Die Kombination aus heterotopischen Orten und Nicht-Orten sowie des fast schon zwanghaften Bewegungsmusters des Protagonisten verweist sehr deutlich auf Jonas' zunehmende Vereinsamung. „Nachdem Jonas alle zentralen Gebäude der Stadt, sowie Orte, die für seine Biographie eine Rolle gespielt haben, aufgesucht hat, gehen ihm vernünftige Anhaltspunkte für die weitere Suche nach Hinweisen für Deutungsmöglichkeiten aus. Emotional ist er jedoch nicht in der Lage, die Suche nach Sinn und Schlüssel dieses Alptraums aufzugeben. Er sehnt sich nach Jemandem, der ihm sagt, was er tun, worauf er achten soll.“¹³³ Jonas weiß weder an wen noch wohin er sich wenden kann, um eine Verbesserung seiner Situation zu bewirken. Alle Orte, an denen er unter normalen Umständen Hilfe erhalten könnte, haben durch den Verlust der übrigen Menschheit keine Bedeutung mehr. Je mehr dieser Orte Jonas aufsucht, umso eindrücklicher gestaltet sich seine Einsamkeitserfahrung:

Es ist der Aufstand eines einzelnen Menschen gegen die schreiende Ungerechtigkeit, von allen verlassen worden zu sein, der ihn neben Orten, an denen normalerweise viele Menschen anzutreffen sind, auch zu Lokalitäten führt, die im öffentlichen Leben eine Aura der Wichtigkeit verbreiten und einen Ort der Verantwortung darstellen, wie der Nationalrat und das Innenministerium; Orte, die mit der Entvölkerung ihren soziokulturellen Sinn verloren haben. Jonas, der es gewohnt war, mit solchen Institutionen zu leben, fällt es sehr schwer, ihre plötzliche Nutzlosigkeit zur Kenntnis zu nehmen, er sucht in der verzweifelten Hoffnung auf deutbare Hinweise und Hilfe unzählige von ihnen auf.¹³⁴

Diese innere Hilflosigkeit des Protagonisten zeichnet sich in einer äußeren Ziellosigkeit ab, die die Angst vor der totalen Vereinzelung offenkun-

¹³² Certeau, Kunst des Handelns, S. 197.

¹³³ Stuhlfauth, Moderne Robinsonaden, S. 88.

¹³⁴ Ebd., S. 81.

dig wiedergibt: „Er verfällt in einen hektischen Aktionismus von leer laufenden Handlungen. Dies wird zusätzlich dadurch begünstigt, dass Jonas die räumliche Bewegungsfreiheit hat, sich schrittweise davon zu überzeugen, dass nicht nur Wien menschenleer ist.“¹³⁵

Trotz des völlig anderen Schauplatzes erinnert Jonas' Situation an die von Defoes Robinson Crusoe mit dem Unterschied, dass „Jonas' Insel [...] der ganze von Menschen und Tieren entleerte Planet Erde“¹³⁶ ist. „Während Daniel Defoes Held, der zeitweilige Schiffbrüchige auf der Insel, der zweite Adam, in die Position des ersten Menschen eintritt, der noch einmal alle elementaren Kulturtechniken des menschlichen Überlebens sich neu aneignet, ist der Jonas des post-postmodernen Autors Glavinic der letzte Mensch, beinahe im Sinne Nietzsches. Er ist der endlos einsame Mensch.“¹³⁷ Dennoch kann Jonas nicht aufhören zu versuchen, den toten ‚Lebensraum‘ durch seine eigene Bewegung wiederzubeleben. Jonas wird zum Pulsschlag seines eigenen kleinen Organismus'. Bewegung und Geschwindigkeit bilden für ihn dabei wichtige Konstanten in seinem sonst so monotonen Tagesablauf und geben ihm das Gefühl, lebendig zu sein: „Als er am Millenium-Tower vorbeikam, blickte er nach oben. Die Sonne blendete ihn. Er verriß das Steuer. Der Wagen schlenkerte kurz. Er stieg hart auf die Bremse. In ruhigerem Tempo glitt er dahin. Sein Herz schlug hart.“ (AdN, S. 97). So dient die Möglichkeit des Sterbens für Jonas als Verifizierung seiner Lebendigkeit. Diese Form von Selbstvergewisserung stellt Jonas auch durch das Aufstellen von Videokameras in der ganzen Stadt sicher. Es wird ihm dabei zwar vor Augen geführt, dass er sich tatsächlich allein durch die Straßen Wiens bewegt, dennoch verleiht es ihm Sicherheit und vermittelt ihm das Gefühl, den urbanen Raum kontrollieren zu können:

Dieses Videokamerasystem erfüllt mehrere Zwecke und ist multifunktional. Jonas etabliert eine Kontrolle über den Stadtraum von Wien. Als Fahnder nach Spuren menschlichen *Da-Seins*, multipliziert er seine Wahrnehmungsfähigkeit. Indem er Videokameras am Millenniumturm, vor dem Parlament, der Hofburg, auf der Reichsbrücke, auf einer Straßenkreuzung

¹³⁵ Stuhlfauth, *Moderne Robinsonaden*, S. 75.

¹³⁶ Ebd., S. 74.

¹³⁷ Müller-Funk, *Die unerträgliche Leichtigkeit*, S. 181.

im Bezirk Simmering, im Burgtheater und in der alten Wohnung der Familie in der Hollandstraße aufstellt, wird er zum Kontrolleur des visuellen Raumes, den er und nur er überwacht. Mit den Kameras produziert er wiederum Bilder, die das Geschehen, genauer das Nichtgeschehen in der Sozialruine des urbanen Raums zeigt. Aber die Kamera liefert auch Bilder von ihm selbst, Jonas, dem letzten Menschen, Bilder für sich und Bilder, die für spätere Spurenleser lesbar sein könnten, vorausgesetzt, dass es sie überhaupt noch gibt und geben kann.¹³⁸

Die Bestätigung der eigenen Existenz durch die Umwandlung eines menschenleeren Ortes in einen – wenn auch nur durch ein Individuum belebten und durch Kameras visualisierten – Raum hat auch noch einen anderen Effekt. Betrachtet man Jonas' vorheriges Leben in einer vielbevölkerten Stadt, in der Zeit, Beschleunigung und Mobilität einen existentiellen Stellenwert eingenommen haben, gleicht sein Wunsch, sich selbst in der nun leeren Stadt zügig fortzubewegen, einer Verdrängungsstrategie für die empfundene Einsamkeit: „Er fühlte sich matt. [...] Aber er war nicht so krank, daß er sich ins Bett legen durfte. Überdies hatte er das Gefühl, er sollte besser keine Zeit vergeuden. Auch wenn es widersinnig erschien. Er hatte alle Zeit der Welt. Nichts mußte wirklich getan werden. Und doch fühlte er Unrast.“ (AdN, S. 164) Es macht den Anschein als versuche der Protagonist durch diese innere und äußere Unruhe, eine verlorene Ordnung wiederherzustellen. Der sich ehemals durch Masse, Bewegung und Geschwindigkeit charakterisierende urbane Lebensraum, soll nun zumindest durch die beständige Bewegung des Einzelnen wieder seiner ursprünglichen Funktion zugeführt werden und somit das Konstrukt der Großstadt fragmentarisch aufrechterhalten. Für Jonas ist klar: Gibt er sich der Ruhe, Stille und Bewegungslosigkeit hin, kommt dies einer Resignation und somit einem Todesurteil gleich: „Schon immer hatte er sich vorgestellt, man könne durch Langsamkeit sterben. Indem man die Ausführung einer alltäglichen Handlung zeitlich dehnte – ins ‚Unendliche‘ oder eben doch Endliche: [...] Ein Winken mit dem Arm, ein Schritt, ein Drehen des Kopfes, eine Geste: Verlangsamte man diese Bewegung mehr und mehr, ging, gewissermaßen von selbst, alles zu Ende.“ (AdN, S. 49) Durch Bewegung und Beschleunigung versucht der

¹³⁸ Müller-Funk, Die unerträgliche Leichtigkeit, S. 190.

Protagonist, seinem persönlichen Dilemma zu entgehen. Das ständige In-Bewegung-Sein reicht allerdings nicht aus, um einen für Jonas erträglichen Lebenszustand nachzubilden: „Der Mann mit dem prächtigen Freiheitsgefühl sitzt in der Falle seiner Einsamkeit, die ihm unter den ungewöhnlichen Gegebenheiten einer menschenleeren Welt tatsächlich zum Käfig wird, in dem er sich wie auf einem Hamsterrad bewegt.“¹³⁹ Jonas bemüht sich, diesem Käfig durch die Rekonstruktion von Erinnerungsorten zu entkommen. So sucht er immer wieder Orte auf, an denen er zusammen mit Marie war. Dies geschieht zunächst gar nicht mit Absicht: „Er schaute sich um. Niemand war da. Nachdem er eine Weile auf das graue Band der Autobahn gestarrt hatte, fiel ihm ein, daß er hier schon einmal gesessen hatte. Mit Marie. Sogar am gleichen Tisch.“ (AdN, S. 30). Doch je mehr Sicherheit Jonas über die Tatsache gewinnt, dass er womöglich der letzte Mensch auf dieser Welt sein könnte, desto bewusster sucht er Orte auf, an denen er mit Marie zusammen war, und die für ihn ein Symbol glücklicher Tage darstellen: „Bis zur Spitze maß der Donauturm zweihundertzwanzig Meter. Als sich die Lifttür öffnete, befand sich Jonas hundertfünfzig Meter über dem Erdboden. [...] Eine Treppe führte hinauf zum Café. Dort fand er sich sofort zurecht. [...] Oft war er mit Marie hergekommen, die die Aussicht liebte und besonders die Kuriosität, daß sich das Café langsam um den Turm herum drehte.“ (AdN, S. 62) Sucht Jonas Orte und Plätze auf, die ihn an die gemeinsame Zeit mit Marie erinnern, kann er sich ihr nahe fühlen und damit gleichzeitig seine eigene Einsamkeit überdecken:

Wenn Jonas die Erinnerungsräume betritt, füllt sich die Welt wieder mit Menschen an, mit Marie, mit den Bildern aus seiner Kindheit, mit seinen Eltern, mit fremden Menschen, deren photographische Ablichtungen er in den von ihm aufgebrochenen Wohnungen betrachtet, mit den Gesichtern der frommen Besucher des Stephansdoms, mit der alten Frau Bender, einer Esoterikerin und Spiritistin, die nach und nach, widersinnig gesprochen, zu einer wichtigen Figur am Rande avanciert.¹⁴⁰

¹³⁹ Müller-Funk, Die unerträgliche Leichtigkeit, S. 188.

¹⁴⁰ Ebd., S. 188.

Durch die Zweifel an der eigenen Existenz, die aus seiner absoluten Einsamkeit resultieren, versucht Jonas, sich an seiner Vergangenheit festzuhalten. Verunsichert durch die Stadt, die für ihn zu einem sinnentleerten, heterotopen Ort geworden ist, beginnt Jonas deshalb, sich „Zeugnisse seiner Existenz“¹⁴¹ zu schaffen, indem er die Wohnung, in der er als Kind mit seinen Eltern gelebt hat, originalgetreu wiederherstellt: „Über den Räumen lag eine Atmosphäre des Aufbruchs. An ihm war es nun, das Alte wiederherzustellen. Falls er etwas auf der Welt sein eigen nennen wollte. Denn wenn er über alles verfügen, auf jeden Wagen, jede Vase, jedes Glas in Wien zugreifen konnte, blieb ihm nichts, was ihm gehörte.“ (AdN, S. 111) Da ihm die Stadt als Lebensraum keinen Halt mehr geben kann, schafft sich Jonas durch die Rekonstruktion seines alten Wohnortes einen anthropologischen Ort, den er mit Erinnerungsgegenständen füllt, welche ihm seine ins Wanken geratene Identität attestieren sollen: „Mit verschränkten Armen gegen die Wand gelehnt, betrachtete er den Schrank. Mit diesem Stück verband er viele Erinnerungen. Er kannte das Knarren, das zu hören war, wenn man den linken Türflügel öffnete, und das eine ganze Tonleiter von oben nach unten durchlief. Er wußte wie es im Inneren roch. Nach Leder, nach frischer Wäsche. Nach seinen Eltern. Seinem Vater.“ (AdN, S. 179)

Die Erinnerungen an seine Kindheit rufen in Jonas das Gefühl von Geborgenheit hervor, das er benötigt, um sich nicht noch mehr in seiner ausgewogenen Situation zu verlieren. „Alles, was der Protagonist tut, hat mit seiner inneren Entwicklung zu tun: Er fährt die Orte seiner Erinnerung ab, baut sich die Welt seiner Kindheit nach, seine äußere Odyssee spiegelt seinen inneren Weg wider, nicht im übertragenen Sinne, sondern weil dies die Konsequenz der Handlungskoordinaten erfordert.“¹⁴² Mit dem Konzept der Wiederherstellung rekonstruiert Jonas auch einen großen Teil seiner Vergangenheit. Diese Raum-Zeit-Komponente schafft zumindest vorübergehend eine Struktur, in der Jonas seiner Identität gewahr wird: „[D]em Haus ist es zu danken, daß eine große Zahl unserer Erinnerungen ‚untergebracht‘ sind, und wenn das Haus etwas kompliziertere Gestalt annimmt, wenn es Keller und Speicher, Winkel und Flure

¹⁴¹ Müller-Funk, Die unerträgliche Leichtigkeit, S. 118.

¹⁴² Famula, Gleichnisse, S. 113.

hat, dann bekommen unsere Erinnerungen mehr und mehr charakteristische Zufluchtsorte. Wir verwandeln dort unser ganzes Leben in Träumereien zurück. [...] In seinen tausend Honigwaben speichert der Raum verdichtete Zeit. Dazu ist der Raum da.“¹⁴³ Dabei fungiert die Nachbildung vergangener Zeit für Jonas nicht nur als identitätsstabilisierende Komponente, sondern auch als kurzfristige Wiederbelebung eines bereits zerstörten Sozialgefüges, denn

das Haus der Gemeinschaft ist nun nicht in dem Sinne des bloßen Besitzes gemeint, wie sie auch ein zweites oder ein Stück Land als juristische Person besitzen kann; sondern als die Lokalität, die als Wohn- oder Versammlungsstätte der räumliche Ausdruck ihrer soziologischen Energien ist. In diesem Sinne *hat* sie nicht eigentlich das Haus, denn als ökonomischer Wertgegenstand kommt es hier nicht in Betracht, sondern sie *ist* es, das Haus stellt den Gesellschaftsgedanken dar, indem es ihn lokalisiert.¹⁴⁴

Aber auch dies funktioniert nur vorübergehend, als Jonas bewusst wird, dass seine Erinnerungen nur real werden, wenn er sie mit einem Gegenüber teilen kann:

Die aufgehobene Dauer kann man nicht wieder aufleben lassen. Man kann sie nur denken, und zwar auf der Linie einer abstrakten, jeder Stofflichkeit beraubten Zeit. Nur mit Hilfe des Raumes, nur innerhalb des Raumes finden wir die schönen Fossilien der Dauer, konkretisiert durch lange Aufenthalte. Das Unbewußte hält sich auf. Die Erinnerungen sind unbeweglich, und um so feststehender, je besser sie verräumlicht sind.¹⁴⁵

Die Leere des Raums stellt das Leben des Protagonisten völlig auf den Kopf. Orte, die für ihn mit Erinnerungen verbunden waren, Orte, die ihm

¹⁴³ Gaston Bachelard: Poetik des Raumes. In: Jörg Dünne u.a. (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. 2006 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1800), S. 167.

¹⁴⁴ Georg Simmel: Über räumliche Projektionen sozialer Formen. In: Jörg Dünne u.a. (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. 2006 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1800). S. 308.

¹⁴⁵ Bachelard, Poetik des Raumes, S. 168.

Sicherheit gegeben haben und Orte, die ihm die Möglichkeit gegeben haben, sich anonym in der Masse treiben zu lassen, sind zu unterschiedslosen, heterotopen Orten geworden, zu ganz besonderen Nicht-Orten, die sich durch Gleichförmigkeit und Identitätslosigkeit auszeichnen. Diese Gleichförmigkeit, die mit einer Dehnung der Zeit einhergeht, versucht der Protagonist immer wieder durch Bewegung sowie das Wiederherstellen von Erinnerungsorten auszugleichen. Aber trotz der Unterstützung durch technische und mediale Hilfsmittel gelingt es Jonas nicht, die enorme Masse an leerem Raum mit Inhalt und Leben zu füllen. Die Raumstruktur und sein Bewegungsmuster veranschaulichen eine der radikalsten Einsamkeitserfahrungen überhaupt, die konsequent an einem Ort endet, der unter normalen Umständen für Jonas keine Relevanz gehabt hätte, in seiner Situation aber zu seinem letzten Ausweg wird: „Das Ende des Romans, der, so die Fiktion, mit dem Ende der Zeit und des Menschen zusammenfallen soll, findet an einem sakralen Ort statt. Der Stephansdom wird im Roman zum Ort frommer Fürbittsteller und Beter, ein Ort mit narrativen Bildern, die die Heilsgeschichte und ihre frommen Figuren beschreiben. Er ist, wenigstens historisch, auch ein Ort der Toten.“¹⁴⁶

4.2 *Das Leben der Wünsche*

Die verschiedenen Orte in *Das Leben der Wünsche* sind bezüglich ihrer Struktur besonders interessant, weil sie die innere Entwicklung des Protagonisten in seiner immer stärkeren Einsamkeitserfahrung widerspiegeln. Jonas sucht in seiner unsicheren Situation, in der er sich noch nicht zwischen Marie und Helen entscheiden kann, eine Vielzahl an Orten auf, die der Definition von Foucaults Heterotopie aber auch der von Augés Nicht-Ort sehr nahe kommen. So trifft er sich mit Marie an vielen Orten, die die Anonymität ihrer Affäre wahren, wie zum Beispiel im Hotel, in Einkaufspassagen oder in Kaufhäusern. Das Hotel verspricht Anonymität, indem es Personen die Möglichkeit gibt, sich dort gegen Geld für eine gewisse Zeit – wenn gewünscht auch unentdeckt – einzuquartieren. Jonas und Marie können sich hier treffen, ohne Angst haben zu müssen,

¹⁴⁶ Müller-Funk, *Die unerträgliche Leichtigkeit*, S. 196.

von Bekannten entdeckt zu werden. In Kaufhäusern, Einkaufspassagen oder stark belebten Cafés ist es den beiden möglich sich zu sehen, ohne zwangsläufig gesehen und miteinander in Verbindung gebracht zu werden. Die Anonymität der Masse fungiert gleichsam als Deckmantel für ein unverfängliches Treffen zweier Individuen. Seine Ehefrau Helen trifft Jonas nur in der gemeinsamen Wohnung, die als ursprünglicher Lebensmittelpunkt des Protagonisten dient. Jonas geht nicht mit Helen aus und sie teilen auch keine gemeinsamen Interessen außer ihre beiden Kinder. Betrachtet man diese Diskrepanz im Verhältnis von Raumstruktur und der jeweiligen Frau in Jonas' Leben, wird augenscheinlich, dass der Protagonist versucht, Marie und Helen nicht nur emotional, sondern auch explizit räumlich voneinander zu trennen. Während er mit Helen einen bestimmten, statischen Ort, nämlich die gemeinsame Wohnung teilt, verbinden ihn mit Marie ständig wechselnde Nicht-Orte. Die differente Raumstruktur in Jonas' Leben dient einerseits der Visualisierung seiner inneren Einsamkeit in einem äußeren Gegenraum und andererseits der Bildung einer räumlichen Unterteilung seines Doppellebens.

Allerdings kann eine radikale Trennung dieser beiden Leben mit ihm als Verbindungsstück ebenso wenig erfolgen wie das exakte Separieren von Ort und Nicht-Ort: „Ort und Nicht-Ort sind fliehende Pole; der Ort verschwindet niemals vollständig, und der Nicht-Ort stellt sich niemals vollständig her – es sind Palimpseste, auf denen das verworrene Spiel von Identität und Relation ständig aufs Neue seine Spiegelung findet.“¹⁴⁷ Für Jonas wird sein Doppelleben zu einem Verschwimmen von Realitäten, das in seinem Fall zu einer immer weiter fortschreitenden Vereinsamung führt. Besonders deutlich werden diese Einsamkeitsmomente, wenn sich Jonas allein und verunsichert an einzelne Nicht-Orte zurückzieht: „Das Treppenhaus war schmutzig, an die Wände waren Parolen geschmiert, die meisten Glühbirnen brannten nicht. Es roch nach Essig. Vor der Tür stapelten sich Reklamezettel und Zeitschriften. [...] Sich durch die dunkle Wohnung tastend, nahm er den Altmännergeruch wahr, der in der Luft lag, obwohl sein Vater seit einem halbe Jahr im Heim war. Er hörte das Ticken einer Uhr, das ihm seit seiner Kindheit vertraut war.“ (LdW, S. 45) Jonas fährt nachts in die unbewohnte Wohnung des Vaters. Dieser Flucht an einen Nicht-Ort geht Maries Eröffnung voraus, dass sich Apok mit ihr

¹⁴⁷ Müller-Funk, *Die unerträgliche Leichtigkeit*, S. 83-84.

zusammen ein Haus kaufen will. Die Möglichkeit, dass Marie sich noch weiter von ihm entfernen könnte, in dem sie zusammen mit ihrem Mann einen räumlichen wie emotionalen Neuanfang wagt, verstärkt in Jonas das Gefühl von Einsamkeit durch den bevorstehenden Nähe-Verlust und führt ihn in die verlassene, alte Wohnung seines Vaters. Dieser Nicht-Ort dient als Spiegel seines inneren Empfindens, fühlt er sich doch auch in der Wohnung seines Vaters als Zurückgelassener. Jonas wird Marie diesen Ort später als „Ort, an dem nichts auf mich wartet“ (LdW, S. 264) beschreiben und damit die dort erlebten Einsamkeitsmomente hinter sich lassen. Bevor es zu der lang ersehnten Vereinigung mit Marie kommt, muss Jonas noch viele einsame Augenblicke durchleben, die fast immer durch einen entsprechenden Ort repräsentiert werden. So landet Jonas unter anderem auf einem Parkplatz, auf dem er sich bereits einmal mit Marie getroffen hat, als es kein freies Zimmer mehr in einem Hotel gegeben hatte. Dennoch handelt es sich bei diesem Parkplatz um keinen anthropologischen Ort, sondern um einen Nicht-Ort, der hier gleichsam als Einsamkeitsort fungiert: „Zu den Einsamkeitsorten zählen alle unbesiedelten Orte, an denen Menschen nur schlecht leben können [...]“. ¹⁴⁸ Dass Jonas diesen unbesiedelten Ort mit einer Erinnerung an Marie verbindet, verdeutlicht erneut die surreale Unwirklichkeit seiner Beziehung zu ihr. Der Parkplatz, der nach Jonas' Beschreibung am Stadtrand liegt, hilft ihm zusätzlich zu der Vergegenwärtigung seiner Einsamkeit, Abstand zu seiner Situation zu gewinnen. „Er stieg aus. Unter seinen Schuhen staubte Kies auf. Vorne an der Brüstung verschränkte er die Arme und sah auf die Stadt hinunter. Es dämmerte. Weit unter ihm strahlten Lichter auf, von Minute zu Minute mehr. Er blickte sich um. Er war allein.“ (LdW, S. 75) Jonas entfernt und entfremdet sich mehr und mehr von seinem Leben. An Plätzen wie diesem Parkplatz wird ihm klar, dass er nicht einfach in sein Leben zurückkehren und wie bisher weiter machen kann. Der Parkplatz ist daher nicht nur ein Nicht-Ort, der hier insbesondere als Reflexion innerer Einsamkeit aufscheint, sondern er fungiert auch als Zwischenort, als Zeichen für Jonas' aktuelle Lebenssituation, die sich durchaus in der Schwebelage befindet. Er steht zwischen Helen und Marie und damit zwischen Vergangenheit und Neuanfang, zwischen

¹⁴⁸ Macho, Einsamkeit als Selbstbegegnung, S. 38.

Vernunft und Liebe. Als Ort des Transits, des Aufbruchs und der Unterschiedslosigkeit verstärkt der Parkplatz in Jonas das Gefühl, dass er ganz für sich alleine steht und dass seine Vereinzelung mit dem Aufschieben einer definitiven Entscheidung stetig wächst. Mit der Entscheidung für Marie und mit dem Tod Helens beginnt für Jonas eine weitere Phase der Einsamkeit, die sich an neuen Nicht-Orten verwirklicht, denn Marie kann sich aufgrund ihres familiären Verantwortungsgefühls nicht von ihrer jetzigen Familie lösen und evoziert damit in Jonas erneut ein Gefühl von Verlassenheit. Der Aufenthalt an einem Flughafen, den er aufsucht, um alleine einen Kurzurlaub anzutreten, wird für ihn zu einer inneren Fremdheitserfahrung, die durch den Raum ‚Flughafen‘ enorm gesteigert wird:

Und dann blieb er einfach sitzen. Ging nicht zum Gate, sondern beobachtete dahineilende Menschen, die Alten mit den Hawaiihemden über den Schmerzbäuchen, die Frauen mit den verschweißten Einkaufstüten, die Kinder mit den Teddys. Er schrieb Marie eine SMS um die andere, er verbrauchte Taschentücher, sah zum Fenster hinaus. In ihm war Leere. Er hatte das Gefühl, ein Fremdling auf Erden zu sein, jemand, der nicht zu den Menschen gehörte, die ihn umgaben.“ (LdW, S. 166)

Der Flughafen, ebenfalls ein Durchgangsort für Menschenmassen, wird für Jonas zu einem Nicht-Ort, weil er sein Verlassensein – durch die Abwesenheit von Marie – inmitten der fremden, zielgerichtet dahineilenden Menschen besonders intensiv empfindet. Jonas’ Ziel war und ist es, mit Marie zusammen in ein neues Leben zu fliegen, stattdessen sitzt er alleine am Gate. Umso logischer erscheint in diesem Zusammenhang der Flugzeugabsturz. Der geplante Neuanfang mit Marie findet nicht statt – das Flugzeug, das ihnen eine Flucht aus ihrem bisherigen Leben ermöglichen sollte, stürzt ab.

Ob Hotel, leere Wohnung, Parkplatz oder Flughafen – es sind diese Nicht-Orte, die den Protagonisten in seiner Vereinzelung immer wieder anziehen und die durch ihre Lage und Funktion einen passenden Außenraum zu Jonas innerer Entwicklung bilden. Obwohl die Existenz von Orten und Nicht-Orten ineinander überzugehen scheint, sind für Jonas die Nicht-Orte von größerer Bedeutung. Deswegen ist Jonas auch bereit, sein

sicheres Zuhause gegen eine Flucht mit Marie ins Ungewisse einzutauschen. Für Jonas reicht es nicht mehr aus, seine Stimmungen durch das Aufsuchen bestimmter Nicht-Orte auszudrücken. Zusammen mit Marie möchte er sich von der Zivilisation und den damit verbundenen Erinnerungsräumen und anthropologischen Orten lossagen, denn nur dann hat er das Gefühl eines vollständigen Neubeginns. Daher tauscht er die Welt, in der für ihn Orte und Nicht-Orte gleichermaßen existieren, gegen das Leben in einem absoluten Gegenraum – der Insel. Dabei geht es nicht nur um die Raumstruktur der Insel an sich, die ebenfalls ein heterotopes Gebilde und damit einen perfekten Nicht-Ort verkörpert, sondern auch um das Bewegungsmuster des Protagonisten, das ihn letztendlich an diesen Nicht-Ort führt. Zu Beginn des Romans bewegt sich Jonas immer zwischen zwei Polen hin und her: Den Nicht-Orten, die seine Beziehung zu Marie symbolisieren, und den anthropologischen Orten, die zumindest formal für seine Bindung an Helen und seine Kinder stehen. Im Verlauf der Handlung nehmen die Nicht-Orte in Jonas' Alltag eine immer stärker werdende Position ein und lassen das anfangs bestandene Gleichgewicht ins Wanken geraten. Konnte Jonas bis dahin Sehnsucht und Vernunft kontrollieren, entwickelt sich durch sein wachsendes Sehnsuchtsgefühl eine Verschiebung, die sein Zubewegen auf Marie und somit auf die Nicht-Orte in immer kürzeren Abständen erfolgen lässt. Selbst als Marie Jonas verlässt, versucht er seine Beziehung zu ihr durch das Aufsuchen von Orten, die er als Personifizierung eben dieser ansieht, aufrecht zu erhalten. So werden die Nicht-Orte zu einer besonderen Form der Reflexion seiner Empfindungen für Marie. Der Protagonist bewegt sich somit fast automatisch aus der Zivilisation heraus in eine emotionale Einsamkeit hinein und verbindet so sein Bewegungsmuster mit der entsprechenden Raumstruktur: „Wenn es also zunächst richtig ist, daß die räumliche Ordnung eine Reihe von Möglichkeiten (z.B. durch einen Platz, auf dem man sich bewegen kann) oder von Verboten (z.B. durch eine Mauer, die einen am Weitergehen hindert) enthält, dann aktualisiert der Gehende bestimmte dieser Möglichkeiten. Dadurch verhilft er ihnen zur Existenz und verschafft ihnen eine Erscheinung.“¹⁴⁹ Jonas' Zwang, sich an seiner Stimmung entsprechenden Orten aufzuhalten, lässt diese im Gegensatz zu den anthropologischen Orten und Räumlichkeiten erst

¹⁴⁹ Certeau, Kunst des Handelns, S. 190.

als Nicht-Orte entstehen. Es scheint, als ob Jonas diese Orte durch seinen Aufenthalt erst als Nicht-Orte in Erscheinung treten lässt.

Als Marie sich schließlich für ein Leben mit Jonas entscheidet, muss dieser für ihre Beziehung einen Raum schaffen, der einen absoluten Neuanfang gewährleistet. Die Flucht des Paares auf eine einsame Insel entpuppt sich als Konstruktion eines Gegenraumes, der durch seine Lage und Konstitution als einzig möglicher Lebensraum in Frage kommt. Denn welcher Ort könnte sich mehr von einer belebten, technisierten und modernen Großstadt abgrenzen als eine einsame, abgelegene und idyllische Insel? „Die Insel ist ein ambivalenter Bezirk, den erst das wertende Gefühl eindeutig macht. Wenn der Mensch seine Umwelt, die Gesellschaft, die Zivilisation als Last und Bedrohung empfindet, wird ihm eine Insel eine erwünschte Zuflucht sein [...]“. ¹⁵⁰ Eine Loslösung von seinem alten Leben bedeutet für Jonas eine Loslösung von seinem bisherigen Lebensraum. Für den Protagonisten ist es wichtig, dass er seine Beziehung mit Marie ohne Einflüsse von außen führen kann. Deshalb erfolgt eine Abkapselung von der Außenwelt – Jonas ist nicht mehr bereit, Marie zu teilen. Die Einsamkeit, die Jonas durch das Getrenntsein von Marie innerhalb des Stadtraumes erfahren musste, weicht nun einer neuen, aber gemeinsamen Einsamkeit durch den bewussten Rückzug aus der Zivilisation. Die Reise wird zur Flucht und der Wunsch nach Entfernung von der Stadt und den Menschen wird mehr und mehr sichtbar: „Die ersten Orte am Meer gefielen ihnen nicht. Marie fand die Architektur zu grob und touristisch, Jonas störten die vielen Spielhallen. [...] Das ist schon ganz nett, sagte Marie. Aber es ist noch nicht das Richtige.“ (LdW, S. 278) Zwar haben Jonas und Marie schon viel Abstand zwischen sich und ihren bisherigen Lebensraum Großstadt gebracht, doch die touristische Atmosphäre und die Belebtheit der Orte irritieren sie und zwingen sie, weiterzufahren. „Die Orte, durch die sie fuhren, wurden ärmlicher und stiller. Statt großer Urlauberautos parkten am Straßenrand rostige Kleinwagen, in deren Schatten struppige Katzen schliefen, an denen man die Rippen zählen konnte. Alte Männer mit furchigen Gesichtern schleppten schwerfällig Kartoffelsäcke oder Benzinkanister. Kein Ort hatte ein Hotel, keiner

¹⁵⁰ Elisabeth Frenzel: *Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte*. Stuttgart 1992 (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 301), S. 381.

mehr als zwei Gaststätten, keiner einen Strand.“ (LdW, S. 292) Je einsamer die Ortschaften werden, die Jonas und Marie durchfahren, umso näher scheinen die beiden ihrem Ziel zu kommen. Die Abneigung gegen touristische Orte entsteht nicht nur aus der Ablehnung von Zivilisation, sondern auch aus dem inneren Wunsch heraus, diese Reise nicht als den nach außen hin deklarierten ‚Urlaub‘ anzusehen, sondern tatsächlich als Suche nach einem Ort, für einen gemeinsamen Neuanfang. Je einsamer und abgelegener die Orte werden, desto ruhiger und entspannter wird Jonas:

Jonas schleppte sich durch den Tag, durchdrungen von einem Gefühl müder, zuversichtlicher Dankbarkeit wie nach einer überstandenen Krankheit. Er schlich neben Marie durch die Straßen und war glücklich, hier zu gehen, Marie zu berühren, streunende Katzen zu kraulen und aufs Meer hinauszuschauen, wo an hölzernen Stegen Fischerboote auf den Wellen schwappten und weit draußen gewaltige Tanker über den Horizont zogen. Er war zufrieden mit dem, was er war und was er hatte. (LdW, S. 295)

Was anfangs als Reise mit dem Ziel einer Rückkehr zu den Kindern und Freunden begonnen hat, wird zu einer intensiven Zweisamkeitserfahrung, die sich zeitlich immer weiter ausdehnt. „Von Tag zu Tag verlängerten sie. Drei Tage, vier, fünf.“ (LdW, S. 300) Es ist nicht allein die zeitliche Ausdehnung der Reise, die den Anschein erweckt, dass Marie und Jonas nicht vorhaben, wieder in ihr gewohntes soziales Umfeld zurückzukehren, sondern die Tatsache, dass sie immer noch nicht angekommen zu sein scheinen. Dies geschieht erst mit der Entdeckung einer Insel: „„Sehr gut, aber praktisch würde ich mir gern die Insel da drüben ansehen!“ Jonas schaute in die Richtung, in die sie mit ihrem Becher wies. Eine kleine Insel, kaum bewachsen, Häuser waren nicht zu sehen.“ (LdW, S. 307) Trotz ihrer Vereinigung kann ihnen ihr bisheriger Lebensraum nicht die nötige Zweisamkeit bieten, die sie sich füreinander wünschen. Es ist die Angst vor der erneuten Einsamkeit, die Jonas nicht einmal durch seine Wünsche beseitigen kann, und die schließlich zu der Erkenntnis führt, dass nur eine Flucht mit Marie aus seiner realen Existenz die Befreiung aus seiner Einsamkeit bedeuten kann, selbst wenn diese Befreiung bedeutet, gleichermaßen einsam auf einer Insel zu leben.

Die Insel ist in gewisser Weise ebenfalls eine Projektion von Jonas' Sehnsucht nach Marie: „Inselsehnsucht, die es im Mittelalter nicht gab, wurde erst dann zum Movens der Dichtung, als der Mensch sich nicht mehr eins mit der zeitgenössischen Gesellschaft fühlte, sondern sie als reformbedürftig empfand [...]“. ¹⁵¹ Die Insel wird in *Das Leben der Wünsche* zum Inbegriff der Heterotopie, die „an ein und demselben Ort mehrere Räume zusammen[bringt], die eigentlich unvereinbar sind.“ ¹⁵² Sie ist Ort des Neuanfangs, des Lebens und Ort des Todes zugleich. Die Insel als Raum eröffnet durch ihre Abgeschlossenheit und Distanz zum Festland für die beiden Liebenden die Möglichkeit vollkommener Isolation, die aber nicht als Haft, sondern als Intensivierung von Zweisamkeit und Geborgenheit empfunden wird. Zusätzlich erleben Jonas und Marie die Gleichförmigkeit und Unbelebtheit des Ortes als zeitdehnend und haben somit das Gefühl noch *mehr* Zeit miteinander zu verbringen:

Inselleben ist immer eine Sonderexistenz, erweckt im Bewußtsein die Vorstellung eines Gegensatzes zwischen drinnen und draußen, vermittelt das Gefühl ständiger Gegenwart, der Dauer im Wechsel; die Zeit schrumpft zusammen, da ihr Vergehen lediglich den Kreislauf der Vegetation bewirkt und sich weder Vergangenheit noch Zukunft abzeichnet, während das Draußen dem Inselbewohner als bewegt, fliehend, vergänglich erscheint. Wie dieser Gegensatz vom Inselbewohner bewertet wird, hängt von seiner Seelenlage ab; er kann sein Inselleben als Asyl, Geborgenheit und Ordnung empfinden, mit dem ein bestmöglicher Zustand, ein irdisches Paradies, erreicht ist, es kann ihm aber auch Exil, Ein- bzw. Aussperrung, Verbannung, Enge, Leere und tödliche Langeweile bedeuten. ¹⁵³

Für das Liebespaar offenbart sich die Insel als idealer Ort, um durch die Intensität der Einsamkeit eine besondere und einzigartige Form der Zweisamkeit zu erleben, allerdings ist beiden ebenfalls klar, dass sie sich hier nicht für immer vor der Wirklichkeit und den damit verbundenen Alltagspflichten ‚verstecken‘ können. „In der Epik werden vorüberge-

¹⁵¹ Frenzel, *Motive der Weltliteratur*, S. 387.

¹⁵² Foucault, *Heterotopien*, S. 10.

¹⁵³ Frenzel, *Motive der Weltliteratur*, S. 381.

hende Inselaufenthalte häufig als Episoden der Prüfung und Entscheidung, als selektive Lebenssphäre mit kontrapunktischer Funktion gegenüber der Normalexistenz genutzt. Sie markieren Fixpunkte der Handlung, Handlungsstränge beginnen oder enden auf einer Insel, werden durch einen Inselaufenthalt unterbrochen und erhalten durch ihn eine andere Richtung.“¹⁵⁴ Die Vorläufigkeit dieses Aufenthalts wird zwar durch die von Jonas erlebte Zeitdehnung verlängert, doch letztendlich weiß der Protagonist, dass ihre Anwesenheit auf dieser Insel, die er sich als idyllisches Paradies in der Ferne erträumt hat, zwar Abstand zwischen Realität und Traumvorstellung gebracht hat, jedoch keine langfristige Lösung ihres bestehenden Problems bedeutet. Die Symbolik des Inseldaseins, zu der die Einsamkeit, die Idylle und das Abgetrenntsein von der Zivilisation gehören, ist bezeichnend für die Liebeskonzeption des Protagonisten – seiner Idealvorstellung nach kann die wahre und ewige Liebe nur in der Isolation existieren. Es erscheint logisch, dass die Insel als Inbegriff des Einsamkeitsortes auch der Schauplatz ist, an dem Jonas’ Wunschvorstellung von Liebe sich durch den Tod des Paares erfüllt: Seine Liebe zu Marie ist keine Liebe, die scheitert, sondern eine Liebe, die für die Ewigkeit bestimmt ist. So erfüllt sich die von Andrea Bartl beschriebene „Utopie der Liebe“, welche bei Thomas Glavinic „paradoxiert nur im Moment größter Angst, Einsamkeit und Todesnähe aufscheint“¹⁵⁵ an einem durch und durch heterotopen Ort, „dessen Grenzen – ‚Insulation‘ als Isolation und Grenzüberschreitung – oft stärker von natürlichen als von politischen Gewalten bestimmt werden.“¹⁵⁶ Die Tsunami-Welle, die Jonas und Marie den Tod bringen wird, offenbart sich als diese ‚natürliche Gewalt‘, die Jonas und Marie auf ihrer Insel die rettende Ewigkeit für ihre Liebe ermöglicht: „Die Welle rollte heran, die Sonne verdunkelnd. Es wurde Nacht. Aber er nahm noch wahr, wie Marie ihm bekräftigend zunickte. Er spürte ihre Hand auf der Schulter. Er nickte ihr ebenfalls zu. Ich will. Ich werde.“ (LdW, S. 318)

¹⁵⁴ Frenzel, *Motive der Weltliteratur*, S. 382.

¹⁵⁵ Bartl, *Von der Angst*, S. 20.

¹⁵⁶ Ina-Maria Greverus: *Über die Poesie und die Prosa der Räume. Gedanken zu einer Anthropologie des Raums*. Berlin, Münster 2009 (= Trans, Bd. 10), S. 458.

4.3 *Das größere Wunder*

Die Einsamkeitserfahrungen, die Jonas aus *Das größere Wunder* seit seiner Kindheit immer wieder durchlebt, spiegeln sich auffällig in den Orten und Räumen wider, an denen sich der Protagonist in eben solchen Lebensphasen aufhält. Ist Jonas einsam, sucht er Orte auf, welche dieses innere Empfinden ausdrücken und dadurch nach außen hin Ausdruck verleihen. Dabei dient das Besuchen solcher Orte nicht allein der Reflexion innerer Einsamkeitsgefühle, sondern es entsteht der Eindruck, dass die Einsamkeitsorte, die Nicht-Orte und Heterotopien, auch eine kompensatorische Funktion erfüllen. Anfangs sind diese Orte noch nicht unbedingt als Einsamkeitsorte zu erkennen, doch mit der fortschreitenden Vereinsamung des Protagonisten wird auch in der Raumstruktur ein Muster offenbar.

Einsamkeit spielt in Jonas' Leben schon immer eine Rolle. Die Wohnung in der Jonas mit seiner Mutter lebt, ist für ihn Zuhause und Einsamkeitsort zugleich. So ist es vielleicht zu erklären, dass die Orte, die Jonas in späteren Einsamkeitsmomenten aufsucht, nicht nur der Reflexion dienen, sondern ihm absurderweise auch ein Gefühl von Geborgenheit vermitteln. In akuten Einsamkeitssituationen zieht sich Jonas an gleichermaßen einsame, verlassene Orte zurück, die ihm als Projektions- und Identifikationsfläche seiner Empfindungen dienen und die durch ihre Beschaffenheit ein Pendant zu seinem Inneren bilden, das ihm Sicherheit verspricht. Die Orte, die im Folgenden beschrieben werden, sollen zeigen, dass Einsamkeitsorte in Jonas' Leben immer präsent sind, aber stark von seinen jeweiligen Erfahrungen von Einsamkeit abhängen. Betrachtet man den Teil des Romans, der zeitlich gesehen vor der Besteigung des Mount Everest liegt, finden sich immer wieder ‚besondere‘ Orte, die Jonas' inneres Empfinden repräsentieren. Zu diesen Orten zählt unter anderem die Burg, die „versteckt in einem Wald“ (DgW, S. 33) liegt, und die Jonas und Werner von Picco geschenkt bekommen:

Picco lachte. „Was ihr hier seht, ist eher ein vorübergehendes Geschenk. Das Geschenk ist das ganze Haus. Dieses Zimmer hier ist nur ein Teil, ein erster Teil des ganzen Geschenks. Im Grunde ist das Haus eine Zeitkapsel, die ich euch schenke. [...] Was ihr in diesem Zimmer seht, ist ein Geschenk

der Gegenwart, es ist ein Zimmer für die Gegenwart. Ihr werdet nicht immer zwölf sein. Es sind noch einige weitere Zimmer da. Es wird sie jedoch niemand mehr betreten, bis ihr kommt, oder euer zukünftiges Ich. Bis dahin werden sie unverändert bleiben. Das sind Zeitkapseln. (DgW, S. 34-36)

Der Standort des Hauses verrät bereits, dass es sich um einen abgelegenen Ort fern der Zivilisation handelt. Das Fehlen von Menschen macht die Burg – wie sie von Jonas und Werner genannt wird – zu einem Ort, an dem man problemlos allein sein kann. Zwar befindet sich der Protagonist in keiner unmittelbaren Phase der Einsamkeit, allerdings hält er sich gerne dort auf – gerade weil das Haus einen geographischen Abstand zum belebten Dorf aufweist. Mit der Definition, die Picco für diesen Ort trifft, wird zudem dessen heterotope Tendenz sichtbar. Nicht nur, dass Heterotopien – wie bereits beschrieben – Räume vereinen können, die konträr zueinander angelegt sind, die Burg zeichnet sich zudem als ein „System der Öffnung und Abschießung“¹⁵⁷ und damit als heterotop aus: „Einen heterotopen Ort betritt man nicht wie eine Mühle. Entweder man wird gezwungen (das gilt natürlich für das Gefängnis) oder man muss Eingangs- und Reinigungsrituale absolvieren.“¹⁵⁸ Die Zimmer der Burg sind verschlossen und lassen sich nur einzeln öffnen, wenn Jonas und Werner einen entsprechenden Schlüssel ‚finden‘. Als Mike, Werner und Picco tot sind, wird die Burg zu Jonas’ alleinigem Besitz und dadurch automatisch zu einem Einsamkeitsort. Hat er an diesem Ort viel Zeit mit den Menschen verbracht, die ihm wichtig waren, so fungiert die Burg nun als Ort, an dem ihm bewusst wird, was er verloren hat. Mit ihrer Funktion als Zeitkapsel ist die Burg durch die dort stattfindende räumliche Vereinigung von Jonas’ Vergangenheit, seiner Gegenwart und seiner Zukunft ein heterotoper Ort, der immer präsent bleibt und zu einer Vorlage späterer Einsamkeitsorte wird.

Die Einsamkeit, die Jonas durch den Verlust geliebter Personen empfindet, vermag er hauptsächlich durch physische Isolation auszudrücken. Je schmerzhafter der Verlust, desto systematischer und radikaler der Rückzug und desto verlassener und karger die Orte, an die er sich zurückzieht. So sind die Orte, an denen Jonas nach dem Tod seiner Wahlfamilie

¹⁵⁷ Foucault, Heterotopien, S. 18.

¹⁵⁸ Ebd., S. 18.

lebt, nicht nur Ausdruck seiner psychischen Vereinsamung, sie sind auch der Versuch einer Kompensation, die er durch den dortigen Aufenthalt zu erreichen versucht. Hilft dem Protagonisten nach dem Tod von Mike und Werner zunächst das Reisen, kann diese Methode ihm über den Tod von Picco bereits nicht mehr hinweg helfen. Die Erkenntnis, dass mit Picco das letzte Mitglied seiner Wahlfamilie verstorben ist, löst in Jonas ein so starkes Gefühl von Verlassenheit aus, dass er sich zwei Jahre in einer fast leeren Wohnung verbarrikadiert und jeglichen Kontakt zur Außenwelt vermeidet. Sowohl die psychischen als auch die physischen Einsamkeitserfahrungen werden zu ständigen Begleitern des Protagonisten. Auf seiner Suche nach Liebe und Zugehörigkeit schafft sich Jonas Fluchtorte, die ihm seine Einsamkeit vergegenwärtigen, ihm aber auch die Kraft geben, seine Suche fortzusetzen. Schon aus diesem Grund bilden diese Orte einen starken Kontrast zum übrigen sozialen Raum, da sie sich durch ihre Lage, ihre Beschaffenheit oder ihre Funktion abgrenzen: „Die Heterotopie ist ein offener Ort, der uns jedoch immer nur draußen lässt.“¹⁵⁹ Als solchen heterotopen Einsamkeitsort kann man das Baumhaus bezeichnen, das sich Jonas von Tic mitten im Wald erbauen lässt, aber auch die bewohnerlose Insel, die Tanaka für den Protagonisten kauft, und die Jonas bezeichnenderweise ‚Moi‘ tauft. „Die Einsamkeitssorte zeichnen sich gewöhnlich nicht nur durch die Abwesenheit von Menschen aus, sondern auch durch ihre Einförmigkeit und Homogenität: Wüsten, Meere, Wälder, Steppen oder Schneefelder bilden (zumindest auf den ersten Blick) monotone Umgebungen, in denen man sich leicht verirren kann.“¹⁶⁰ Das Baumhaus ist umgeben von Wald, der als Landschaft nicht nur Gleichförmigkeit und Monotonie ausstrahlt, sondern gleichsam als Schutzwall gegen bevölkerungsreichere Gebiete fungiert. Dies gilt ebenso für die Insel; auch sie ist umgeben von der endlosen Weite des Meeres, welches Jonas von der Zivilisation abgrenzt und ihm so den erforderlichen Abstand von eben dieser ermöglicht. Die Einsamkeit, die Jonas durch den Verlust von Familienmitgliedern erfährt, ist zwar intensiv und äußert sich in fluchtartigen Rückzugsmanövern des Protagonisten, doch hebt Jonas die vorübergehende Isolation immer wieder auf; das Gefühl innerer Einsamkeit bleibt jedoch. Hier löst sich die

¹⁵⁹ Foucault, Heterotopien, S. 18.

¹⁶⁰ Macho, Einsamkeit als Selbstbegegnung, S. 40.

innere, emotionale Einsamkeitserfahrung von der äußeren, physischen Einsamkeitserfahrung. Statt sich nach dem Verlust seiner Familie dauerhaft in einer Wohnung, einem Baumhaus oder auf einer Insel abzuschotten, durchbricht Jonas diese temporären, physischen Einsamkeitsmomente immer wieder und beginnt zu reisen. Reisen bedeutet zwar keine völlige Isolation, da Jonas währenddessen neue Freundschaften knüpft und sich in Gesellschaft aufhält, doch verweist dieser Bewegungsdrang auf eine instabile Lebenssituation des Protagonisten. Jonas fühlt sich nirgends zugehörig und beschreibt dieses Gefühl sehr präzise: „Du bist, was du immer warst. Allein.“ (DgW, S. 349)

Die Reisen, die Jonas unternimmt, können durchaus auch als eine große Suche interpretiert werden, die endet, als Jonas Marie trifft. Mit Marie ist Jonas' Einsamkeit beendet und somit auch sein Bedürfnis, sich an die sorgfältig von ihm ausgewählten Einsamkeitsorte zurückzuziehen. Seine Liebe zu ihr ist so groß, dass aus den Orten der Einsamkeit nun Orte der Zweisamkeit, der Liebe und Geborgenheit werden, da Jonas sie bereitwillig mit Marie teilt. Das Ende der Beziehung trifft Jonas daher umso härter. Es lässt Jonas nicht nur klar werden, wie einsam er tatsächlich war, bevor er Marie traf, vielmehr potenziert diese Erfahrung seine Einsamkeit durch die Lücke, die Marie in seinem Leben hinterlässt: Die früheren Einsamkeitsorte sind zu Orten geworden, die ihn an Marie erinnern, an sie kann er sich nun nicht mehr zurückziehen. Jonas ist nach der Trennung von Marie nicht mehr er selbst – seine bisherigen Kompensationsmethoden greifen nicht mehr, stattdessen verdeutlichen sie seine Hilflosigkeit:

Er sah sich, wie er mit einem vierzig Kilogramm schweren Rucksack auf dem Rücken tagelang die Treppen eines Wolkenkratzers hoch- und wieder hinunterlief, er sah sich wochenlang zu, wie er den Aconcagua bestieg, er sah sich von Moskau bis Wladiwostok in der Transsibirischen Eisenbahn sitzen, dieselbe Sonne über sich, die auch über Marie leuchtete. Er sah sich in Nazaré auf einer Welle surfen, die viel zu groß und mächtig für ihn war, doch er hatte Glück. (DgW, S. 439-440)

Keine Reise und keine Mutprobe kann Marie aus seinem Kopf verdrängen. Jonas ist in einer Einsamkeit gefangen, die er noch nie zuvor so intensiv empfunden hat. Seine Versuche vor dieser Einsamkeitserfahrung davonzulaufen, scheitern. Hat er bei seinem Verlust von Mike, von Werner und auch von Picco versucht, seine Trauer durch schnelle Ortswechsel und rastlose Reisen zu erschöpfen, schlagen diese Methoden nach der Trennung von Marie nicht an. Jonas findet keine Zerstreuung und keinen Ort, der einsam genug ist, dass er den Schmerz, den er empfindet, überlagern kann. Die Entscheidung den Mount Everest zu besteigen, fällt Jonas „ohne auch nur eine Sekunde nachzudenken“ (DgW, S. 442) und doch scheint es, als sei die Besteigung dieses Berges die einzige Möglichkeit, wieder in sein Leben zurückzufinden. Die Trauer über den Verlust seiner großen Liebe ist so groß, dass nur die größte Anstrengung und die härteste Herausforderung Jonas von der lähmenden Trauer befreien kann. Betrachtet man die vorher beschriebenen Einsamkeitsorte, so kann konstatiert werden, dass der Mount Everest als der Einsamkeitsort schlechthin bezeichnet werden kann und sich daher für Jonas' Vorhaben perfekt eignet: Der höchste Berg der Welt, der sich inmitten des Himalaya-Gebirges befindet, wird durch verschiedene Faktoren zu einem kargen, unwohnlichen und fremdartigen Ort, der Einsamkeitsort, Heterotopie und Nicht-Ort zugleich ist. Das Klima, das enorme Minusgrade, starke und schnelle Wetterumschwünge sowie die durch die Höhe bedingte Sauerstoff-Knappheit mit sich bringt, macht den Mount Everest zu einer lebensfeindlichen Umgebung – einem Ort, an dem das Überleben riskant und eine Besiedlung unmöglich ist. Die Expedition zum Gipfel ist mit einem nicht geringen Todesrisiko verbunden: „Ihr könnt hier sterben. Es gibt eine absolut reale Chance, von diesem Berg nicht mehr runterzukommen. Da oben, ja sogar hier im Lager, kann es sehr schnell gehen, denn die Höhe bringt euch um. Ein Lungenödem, ein Hirnödem, in weniger als einer halben Stunde seid ihr außer Gefecht.“ (DgW, S. 28) Dieser Berg, der durch Schneestürme, Wetterumschwünge und herabstürzende Séracs schon viele Menschenleben gefordert hat und durch Bezeichnungen wie Todeszone und Leichengasse nicht nur bekannt, sondern auch berüchtigt ist, kann durchaus als Nicht-Ort bezeichnet werden: Felsen, Schnee und Eis bilden eine unterschieds- und identitätslose Land-

schaft, die es dem Menschen schwer macht, sich zu orientieren und zurechtzufinden. Routen und Wege können durch die vorherrschenden Naturgewalten immer wieder verwischt werden – es gestaltet sich schwierig Wege anzulegen, Lager einzurichten oder überhaupt Spuren zu hinterlassen. Zwar charakterisiert sich der höchste Berg der Welt nicht als Nicht-Ort im urbanen Sinn, wie ihn Augé beschreibt, doch ist auch der Mount Everest ein Ort des Transits. Das Kommen und Gehen der Bergsteiger erfolgt zwar nicht im Tempo einer technisch hochentwickelten Metropole, aber der hier stattfindende Verkehr hat dieselben Auswirkungen auf das einzelne Individuum; der Aufenthalt am Mount Everest ist geprägt von Isolation, Anonymität und Einsamkeit. Dazu kommt die bedrohliche Atmosphäre, die dem Protagonisten immer wieder den schmalen Grat zwischen Leben und Tod verdeutlicht:

An seinem Zelt wurde der erste Leichnam vorbeigetragen, notdürftig bedeckt mit einer im Wind flatternden Plane. Nach den Überresten der zwei anderen Sherpas, die ein tonnenschwerer Sérac im Eisbruch erschlagen hatte, wurde noch gesucht. Weiter oben am Berg, zwischen Lager 3 und Lager 4 waren mehrere Franzosen in einem Schneesturm verschwunden, ohne Funkkontakt und ohne Vorräte an künstlichem Sauerstoff für einen ihrer Kameraden, der angeblich schon das Bewusstsein verloren hatte. (DgW, S. 7)

Doch nicht nur die Leichen, die Kälte und die Todesangst werden an diesem außergewöhnlichen Ort zur Normalität. Auch die äußeren Bedingungen sorgen dafür, dass der Mount Everest zu einem Nicht-Ort wird, indem zum Beispiel die Sprache während des Aufstiegs auf ein Minimum reduziert und durch Zeichen ersetzt wird: „Kommunikation mit Vorder- und Hintermann war auf Handzeichen beschränkt, selbst ohne Maske hätte man bei diesem Wind kein Wort verstanden. Das war wahrlich die Todeszone.“ (DgW, S. 460) Die Reduktion des verbalen Austauschs kennzeichnet den Ort ‚Mount Everest‘ als Nicht-Ort nach Marc Augé: „Der Raum des Nicht-Ortes schafft keine besondere Identität und keine besondere Relation, sondern Einsamkeit und Ähnlichkeit.“¹⁶¹ Ersichtlich wird dies innerhalb des Romans an verschiedenen Szenen, die

¹⁶¹ Augé, Nicht-Orte, S. 104.

den Protagonisten bei seinem Aufstieg zeigen: „Zum vierten Mal durchquerte er den Eisbruch, hörte das Zusammenstürzen von Séracs und das unheilvolle Knirschen des Gletschers, zum vierten Mal tappte er mit Steigeisen an den Schuhen über wackelige Leitern, unter sich eine funkelnde Leere, die nach ihm zu fassen schien. Im Morgengrauen begegneten ihm Menschen, er erkannte ihre Gesichter nicht. Ihm war kalt, er fühlte sich einsam.“ (DgW, S. 166) Die Einsamkeit der Berglandschaft wirkt ebenso entfremdend und vereinzeln auf den Protagonisten, wie die Tatsache, dass er während des Aufstiegs nur mit sich und seinen Gedanken um das Vorankommen beschäftigt ist. Jonas muss durch diese erzwungene physische Vereinzelung in seine eigene Einsamkeit hineinspüren. In Verbindung mit der physischen Vereinzelung, die den Einsamkeitsort kennzeichnet, können auch Jonas' Halluzinationen als Kennzeichen für den Mount Everest als Einsamkeitsort sprechen: „Der Einsamkeitsort gestattet gerade durch seine an Unterschieden arme Erscheinung die vielfältigsten, buntesten Auftritte von Bedeutungen und Symbolen, die – gewissermaßen als Zeichen auf einer anonymen Oberfläche, als Schauspieler in der Arena – ihren semantischen Glanz vor einer neutralen Bühne steigern.“¹⁶² Dabei macht es den Anschein als ob der Aufstieg auf den Mount Everest eine Analogie zu Jonas' innerer Einsamkeitsentwicklung bildet: „Dieses Eis. Diese Steine. Diese Felsen. Das ganze Jahr über sind sie allein. Während einiger Wochen kommen Menschen vorbei. Die Menschen sind bald wieder weg. Die Steine, die Felsen liegen weiterhin hier.“ (DgW, S. 459) Betrachtet man den gesamten Roman, so gewinnt man durch diese Aussage des Protagonisten den Eindruck, dass Jonas sich selbst als einen solchen Stein wahrnimmt. Auch Jonas fühlt sich einsam und nutzlos, sein Leben scheint auf der Stelle zu stehen, zwar kreuzen immer wieder Menschen seinen Weg, doch am Ende des Tages ist und bleibt er allein.

Jonas spürt, dass je näher er dem Gipfel kommt, je einsamer und härter der Weg dorthin wird, er weiter zum Kern seiner Einsamkeit vordringt: „Wind. Schnee. Einsamkeit. Das Gefühl so fern von den Menschen zu sein wie nie zuvor.“ (DgW, S. 472) Die körperlichen Beeinträchtigungen, die mit dem kontinuierlichen Aufsteigen einhergehen, bringen ihn sei-

¹⁶² Macho, Einsamkeit als Selbstbegegnung, S. 40.

nem Ziel immer näher und entfernen ihn immer weiter von seinem bisherigen Leben und den dazugehörigen Menschen. In der Todeszone und schließlich bei seinem Alleingang zum Gipfel, muss sich Jonas auf sich fokussieren, um zu überleben.

Für Jonas ist der Versuch, den Mount Everest zu bezwingen, Ausdruck seiner Einsamkeit – denn dieser Berg ist für ihn das äußere Spiegelbild seines inneren Empfindens. In diesem Zusammenhang fällt das Erreichen des Gipfels nicht nur mit dem größtmöglichen Einsamkeitsmoment zusammen, sondern bedeutet eine Überwindung derselben beziehungsweise ein Hinauswachsen des Protagonisten über sich selbst. Stellt für die anderen Bergsteiger das Erreichen des Gipfels die größte Herausforderung dar, ist der Gipfel für Jonas gewissermaßen nur das Mittel zum Zweck. Selbstverständlich ist es auch für Jonas eine Herausforderung den Mount Everest zu besteigen – den Gipfel zu erreichen kommt für ihn sogar einem Wunder gleich – doch das eigentliche Ziel ist es, dadurch Marie zurückzugewinnen. Deshalb kann der Mount Everest unter diesem Aspekt als Heterotopie betrachtet werden, denn auch hier handelt es sich um einen Ort, der entgegengesetzte Pole zusammenführt und somit das Unmögliche möglich macht: Am Mount Everest vereinen sich für Jonas maximale Distanz und Nähe, Einsamkeit und Zweisamkeit, Realität und Fiktion sowie Leben und Tod. All diese Gegensätze verbinden sich auf dieser Reise zu einem Ganzen und zeigen die Ambivalenz des Ortes Mount Everest auf. Doch trotz der Gnadenlosigkeit dieser Einsamkeitserfahrung am Mount Everest, ist es eben diese maximale Entfernung, die letztlich Jonas' Wiedervereinigung mit Marie und seine Rettung vor der absoluten Einsamkeit – ja gewissermaßen vor dem Tod – bewirkt.

III. Einsamkeit in der Gegenwartsliteratur – ein zentrales Thema?

Die Analyse der drei ‚Jonas-Romane‘ in Bezug auf das Motiv Einsamkeit lässt erkennen, dass dieses durchaus Potential hat, als zentrales Thema der Trilogie angesehen zu werden. Während sich die Ausgangssituationen des jeweiligen Protagonisten, seine Entwicklung und sein Lebensraum stark unterscheiden, ist es das Motiv der Einsamkeit, das immer – wenn auch nicht immer plakativ – konsequent in Erscheinung tritt und

die ‚Jonas-Romane‘ miteinander verbindet. Die zu Beginn herausgestellten Kennzeichen psychischer und physischer Einsamkeit sowie die unterschiedlichen Ausprägungen und Auswirkungen einer solchen Einsamkeitserfahrung auf das Individuum, lassen sich in allen drei Werken mehrfach wiederfinden. Betrachtet man die verschiedenen Aspekte in den einzelnen Romanen, handelt es sich zunächst nur um Indizien und keine unumstößlichen Beweise für die Einsamkeit der ‚Jonas-Figuren‘; Doch zusammengefasst weisen die erläuterten Aspekte sehr deutlich auf die – wenn auch differenten – Einsamkeitserfahrungen des jeweiligen Protagonisten hin. Werkübergreifend bleibt damit auch kein Zweifel mehr daran, dass das Motiv der Einsamkeit eine wichtigere und relevantere Rolle spielt, als man vielleicht auf den ersten Blick vermutet.

Die Schwierigkeiten der einzelnen Protagonisten unmittelbar und vor allem verbal mit anderen Individuen in Kontakt zu treten und sich mit diesen zu verständigen, sticht nach der Lektüre aller drei Romane deutlich heraus. Für Jonas aus *Die Arbeit der Nacht* besteht keinerlei Möglichkeit, sich mit anderen Menschen auszutauschen. Jedoch wird an der Art und Weise seiner Kontaktversuche bereits deutlich, dass seine Kommunikationsfähigkeit nur rudimentär ausgeprägt ist und durch eine Verlagerung auf technische Hilfsmittel ersetzt wurde. Es geht nicht primär um Jonas’ offensichtliche physische Einsamkeit, die einem apokalyptischen Szenario durchaus nahe kommt. Denn obwohl dieses vollkommene Alleinsein des Protagonisten im Vordergrund zu stehen scheint, dient das physische Alleinsein, das sich in Form einer menschenleeren Welt äußert, lediglich als Katalysator der inneren, emotionalen Einsamkeit des Protagonisten. Jonas wird durch seine tatsächliche physische Einsamkeit erst bewusst gemacht, wie einsam er schon zuvor gewesen ist. Dieses Erkenntnis löst eine enorme Sehnsucht nach Nähe zu anderen Menschen aus. Jonas will um keinen Preis glauben, dass er zurückgelassen wurde, dass er tatsächlich der letzte Mensch auf der Welt sein soll. Seine Sehnsucht nach anderen Individuen und vor allem nach Marie zeigt, wie progressiv die innere Einsamkeit durch das äußere Alleinsein fortschreitet. In Verbindung mit der Raumstruktur und dem Bewegungsmuster des Protagonisten vervollständigt sich das Einsamkeitskonzept innerhalb des Romans. Die erste Jonas-Figur ist einer radikalen und unerbittlichen Ein-

samkeit ausgesetzt, die sich aus Symptomen von physischer und psychischer Einsamkeit zusammensetzt. Der Suizid ist somit keinesfalls als Ausweg aus einer rein physischen Einsamkeit anzusehen. Jonas erkennt, dass ein Leben in vollkommener Einsamkeit und Zurückgezogenheit für ihn nicht möglich ist. Mit dem Sprung vom Stephansdom verabschiedet sich der Protagonist von seinem alten, einsamen Leben und wagt den Sprung ins Ungewisse.

Das Leben der Wünsche lässt zunächst keine wesentlichen Merkmale erkennen, die das Motiv Einsamkeit zum Hauptthema des Romans erheben könnten. Setzt man sich jedoch detailliert mit dem Text auseinander, so offenbaren sich auch hier einige Aspekte, die das Sujet Einsamkeit in den Vordergrund rücken. Denn auch *Das Leben der Wünsche* formuliert ein Kommunikationsdefizit des Protagonisten, welches ihn von seinem sozialen Umfeld entfremdet und ihn zum Einzelgänger und somit zu einem einsamen Charakter macht. Im Gegensatz zu *Die Arbeit der Nacht* ist der Protagonist aus *Das Leben der Wünsche* keiner so extremen und unausweichlichen Einsamkeitserfahrung ausgesetzt; hier entsteht die Vereinsamung des Protagonisten aus einem inneren Konflikt heraus, aus dem dieser zunächst keinen Ausweg zu finden scheint. Das Empfinden von Einsamkeit erfolgt hier auf zwei Ebenen: Zum einen ist Jonas von seiner Sehnsucht nach Marie beherrscht, die er als seine große Liebe bezeichnet. Zum anderen ist der Protagonist mit Helen verheiratet, von der er sich aufgrund seiner Sehnsucht nach Marie emotional immer mehr distanziert. Die Sehnsucht nach Marie verursacht einen sehr radikalen Loslösungsprozess des Protagonisten von seinem bisherigen Leben. Jonas' räumliche Flucht aus seinem alten Leben und der Neuanfang mit Marie auf einer Insel, der im gemeinsamen Liebestod endet, ist ebenso spektakulär wie konsequent und zeigt einen sehr ungewöhnlichen Versuch des Protagonisten, seiner emotionalen Einsamkeitserfahrung zu entfliehen.

Der Protagonist aus *Das größere Wunder* durchlebt ebenfalls eine intensive Form der Einsamkeitserfahrung. Offenbart sich die Beziehung zu Marie als Ziel all seiner Sehnsüchte, bedeutet die Trennung für Jonas einen Verlust, den er nicht ertragen kann und der ihn in eine tiefe emotionale Einsamkeit stürzt. Die Sehnsucht nach Marie ist nach der Trennung noch größer als vor ihrer Begegnung. Hat Jonas vor seiner Beziehung zu

Marie schon zurückgezogen gelebt, ruft die Trennung eine totale Isolation des Protagonisten hervor. Jonas kann und will sich mit seiner Umwelt nicht mehr auseinandersetzen. Sein Interesse an Gesprächen und an Kontakt zu anderen Menschen lässt nach, stattdessen entschließt er sich, einen letzten Versuch zu unternehmen, Marie zurückzugewinnen: Er fasst den Entschluss den Mount Everest zu besteigen. Die Raumstruktur innerhalb des Romans sowie das Bewegungsmuster des Protagonisten zeigen, dass der Protagonist seiner inneren Einsamkeit Ausdruck zu verleihen versucht. Auch hier ist es die Kombination verschiedener Merkmale, die zeigt, dass der Protagonist eine Phase tiefer Einsamkeit durchleben muss. Seine Sehnsucht nach Marie, sein Rückzug ins Innere, welcher sich unter anderem durch ein Kommunikationsdefizit äußert, und die Raumstruktur durch die sich Jonas bewegt, vervollständigen das Bild seiner Einsamkeitserfahrung.

Aus Gründen der Anschaulichkeit und Übersichtlichkeit wurden innerhalb der Analyse nur drei prägnante Merkmale von Einsamkeit betrachtet und auf die drei ‚Jonas-Romane‘ angewendet. Es lassen sich jedoch sicherlich weitere Aspekte finden, die sich in das Gesamtbild der These einfügen. Interessant wäre es zum Beispiel, die Einsamkeitsthematik innerhalb der ‚Jonas-Romane‘ unter Berücksichtigung der sich ständig wandelnden Konzeptionen von Familien- und Beziehungsgebilden zu betrachten. Die Untersuchung der Sprache – losgelöst von den Kommunikationsversuchen des Protagonisten – könnte ein weiterer Ansatzpunkt sein, um das zentrale Motiv der Einsamkeit in den ‚Jonas-Romanen‘ Glavinics zu bestätigen. Doch bereits die diskutierten Gesichtspunkte lassen ein viel klareres und prägnanteres Bild des Motivs Einsamkeit entstehen als vor der Analyse. Die erläuterten Aspekte sind nicht mehr nur vage Anhaltspunkte, sondern beschreiben in ihrer Signifikanz und Bedeutsamkeit ganz klar ein Leitmotiv der drei ‚Jonas-Romane‘.

Sind die einzelnen Indizien, die sich in den drei Texten wiederfinden lassen, für sich alleinstehend noch nicht aussagekräftig genug, ergeben sie in ihrer Gesamtheit ein homogenes und geschlossenes Bild, welches das Motiv der Einsamkeit in den Fokus der Romane rückt. Die Figuren, die Thomas Glavinic in seinen ‚Jonas-Romanen‘ erschafft, befinden sich zwar in sehr unterschiedlichen Lebenssituationen und durchleben inner-

halb der Romane differente Entwicklungen, doch haben sie eines gemeinsam: Alle drei Protagonisten sind in gewisser Weise von Erfahrungen und Empfindungen von Einsamkeit betroffen, auch wenn die Einsamkeit als solche nicht im Vordergrund steht, sondern sich eher als latente Grundstimmung des jeweiligen Romans entfaltet.

Dabei ist es erwähnenswert, dass sich die Erfahrung und Empfindung von Einsamkeit nicht nur auf Glavinics ‚Jonas-Romane‘ beschränken. Betrachtet man das Gesamtwerk des österreichischen Autors, fällt bei näherer Betrachtung auf, dass das Motiv der Einsamkeit in fast jedem seiner Texte wiederkehrt und die Handlung entscheidend prägt. Der Protagonist aus seinem Debütroman *Carl Haffners Liebe zum Unentschieden* ist geradezu ein Paradebeispiel eines einsamen Charakters. Bei Carl Haffner sind es die selbst auferlegten Zwänge, die Angst davor, jemandem ‚etwas schuldig zu bleiben‘, und sein von Unsicherheit geprägter Charakter, die letztendlich dafür sorgen, dass er trotz seines begnadeten Schachtalents völlig vereinsamt stirbt. Carl Haffner ist nicht in der Lage, sich von seinen absurden Neurosen und Ängsten zu befreien. Er schafft es nicht, regelmäßigen, angstfreien Kontakt zu anderen Individuen zu pflegen, geschweige denn, von ihm wohlgesonnenen Personen Hilfe anzunehmen. Sein einsamer Tod ist schließlich unausweichlich. Karl Kolostrum aus *Wie man leben soll* befindet sich in einer vollkommen anderen Ausgangssituation. Seine Faulheit, gepaart mit Tollpatschigkeit und seinem Talent, sich in unmögliche Situationen hineinzumanövrieren, haben wenig mit den Schuldgefühlen und der Unsicherheit eines Carl Haffners gemeinsam. Dennoch wird ersichtlich, dass auch hier die Einsamkeit eine Verbindung zwischen den so verschiedenen Werken Glavinics herstellt. Wieder handelt es sich um eine Figur, der durch soziale Defizite die Integration in ein soziales Umfeld verwehrt bleibt. In *Der Kameramörder* und *Lisa* wird die Erfahrung von Einsamkeit zwar primär durch das Verhalten der Protagonisten deutlich, aber hier trägt ein weiteres Mal auch die Raumstruktur dazu bei, die innere Einsamkeit durch einen äußeren Gegenraum widerzuspiegeln und dadurch zu verstärken. Nicht immer zerbrechen Glavinics Figuren an dieser auf so differente Weise erfahrenen Einsamkeit. Oft scheinen sie sich damit zu arrangieren oder die Einsamkeit als Phase oder Teil ihres Lebens zu akzeptieren.

Neben vordergründigen Themen wie Liebe, Glückssuche, Angst, Utopie und der Suche nach dem Sinn des Lebens, offenbart sich das Motiv der Einsamkeit als unterschwellig-verborgenes Thema, das aber dennoch seine Wichtigkeit für das ganze Werk entfaltet. Im Gegensatz zu der Verarbeitung der Einsamkeitsthematik in anderen Epochen erweckt der Umgang mit Einsamkeit in der Gegenwartsliteratur den Anschein, als solle dieses Motiv beinahe absichtsvoll im Verborgenen bleiben:

Einsamkeit in der zeitgenössischen jungen Literatur scheint – und dies ist ihr augenscheinlichstes und wichtigstes Charakteristikum – tatsächlich nahezu ‚unsichtbar‘ geworden zu sein, für die Figuren selbst wie in den Konstruktionen der Texte. Diese ‚Unsichtbarkeit‘ ergibt sich dabei aber nicht nur aus dem Mangel an Reflexionsfähigkeit der Figuren; der Wegfall stabiler sozialer Beziehungen, der Zustand der sozialen Isoliertheit, in dem sich die Figuren allesamt bereits *am Beginn* der Texte befinden, bewirkt auch noch ein zweites Merkmal, das diese zeitgenössische literarische Einsamkeit auszeichnet (und auch von jener früherer literarischer Epochen unterscheidet): Einsamkeit ist in den Novellen, Romanen und Erzählungen selbstverständlich geworden.¹⁶³

Diese von Friederike Gösweiner angesprochene Selbstverständlichkeit von Einsamkeit hängt sicherlich in gewisser Weise mit dem Lebensstil des modernen Individuums zusammen. Einsamkeit wird nicht mehr explizit wahrgenommen, da sie zu einem Symptom unserer Zeit geworden ist – zu einer Empfindung, die der Mensch in seinem täglichen Leben immer wieder durchleben muss – wenn auch oft nur im Inneren, ohne sich zu offenbaren. In der Gegenwartsliteratur spiegelt sich diese ‚stille‘ Einsamkeit wider und legt damit einen atmosphärischen Grundstein für den Text: „Einsamkeit als Gefühl wird damit literarisch sogar doppelt ‚unsichtbar‘: Sie wird nicht (mehr) erkannt und damit auch nicht mehr benannt und sie wird von den handelnden Figuren als ‚gegeben‘ hingenommen, als natürlicher Zustand, über den sie – selbst wenn sie über sich selbst besser reflektieren könnten – womöglich gar nicht nachdenken würden.“¹⁶⁴ So ist das Motiv der Einsamkeit kein Phänomen der Werke

¹⁶³ Gösweiner, *Einsamkeit*, S. 266.

¹⁶⁴ Ebd., S. 267.

von Thomas Glavinic. Auch in den Romanen und Erzählungen von Peter Stamm (*Agnes, Seerücken, Ungefähre Landschaft*), Sibylle Berg (*Ein paar Leute suchen das Glück und lachen sich tot*) und Judith Hermann (*Alice, Sommerhaus, später, Aller Liebe Anfang*) wird die Einsamkeitserfahrung der Protagonisten nicht immer dezidiert ‚ausgesprochen‘, doch ist sie als Grundstimmung spürbar und allgegenwärtig. All diese Texte zeigen Figuren, die in ihrem alltäglichen Leben mit der Einsamkeit umzugehen haben. Die Gründe für diese Einsamkeit sind individuell – das Gefühl aber omnipräsent. Es wird an den Protagonisten selbst ersichtlich, aber auch an den Orten, Landschaften und Räumen, an welchen sie sich aufhalten. Die jeweils erlebte und als schmerzhaft empfundene Einsamkeit ist es, die den Text trägt und die in ihrer ganzen Unauffälligkeit ein besonderes, einzigartiges Leseerlebnis entstehen lässt. Zwar fungiert Einsamkeit nicht immer als ein zentrales Motiv wie in den ‚Jonas-Romanen‘ von Thomas Glavinic, doch lässt die Grundtendenz zeitgenössischer Literatur vermuten, dass die häufige Verarbeitung des Motivs und die ständige Auseinandersetzung mit den damit verbundenen Problemstellungen darauf zurückzuführen ist, dass das Empfinden, Durchleben und Ertragen von Einsamkeit in unserem Leben – vielleicht mehr denn je – an Bedeutung gewinnt.

IV. Literaturverzeichnis

Primärliteratur:

Augé, Marc: Nicht-Orte. München 2010 (Beck'sche Reihe, 1960).

Bachelard, Gaston: Poetik des Raumes. In: Jörg Dünne, Stephan Günzel u. a. (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. 2006 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1800), S. 166-179.

Bohn, Caroline: Die soziale Dimension der Einsamkeit unter besonderer Berücksichtigung der Scham. Hamburg 2008 (= Schriftenreihe Socialia, Bd. 93)

Certeau, Michel de: Kunst des Handelns. Berlin 1988.

Dreitzel, Hans Peter: Die Einsamkeit als soziologisches Problem. Zürich 1970.

Elbing, Eberhard: Einsamkeit. Psychologische Konzepte, Forschungsbefunde und Treatmentansätze. Göttingen 1991.

Foucault, Michel: Die Heterotopien. Frankfurt a. M. 2005.

Foucault, Michel: Von anderen Räumen. In: Jörg Dünne, Stephan Günzel u. a. (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. 2006 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1800), S. 317-329.

Freud, Sigmund: Das Unheimliche. In: Anna Freud (Hg.): Sigmund Freud: Gesammelte Werke. Zwölfter Band. Werke aus den Jahren 1917-1920. London / Bradford 1955, S. 227-268.

Glavinic, Thomas: Das größere Wunder. Roman. München 2013.

Glavinic, Thomas: Meine Schreibmaschine und ich. Bamberger Vorlesungen. München 2014 (= Edition Akzente).

Glavinic, Thomas: Die Arbeit der Nacht. Roman. München 2008.

Glavinic, Thomas: Das Leben der Wünsche. Roman. München 2011.

Greverus, Ina-Maria: Über die Poesie und die Prosa der Räume. Gedanken zu einer Anthropologie des Raums. Berlin, Münster 2009 (= Trans, Bd. 10).

Heigl, Adolf: Selbstaufmerksamkeit und Einsamkeit. Eine theoretische und empirische Analyse sozial-kognitiver Bedingungsfaktoren und Verlaufsprozesse von Gefühlen der Einsamkeit. Regensburg 1988 (= Theorie und Forschung, Bd. 37; Psychologie, Bd. 17).

Marquard, Odo: Skepsis und Zustimmung. Philosophische Studien. Stuttgart 1994 (= Universal-Bibliothek, Nr. 9334)

Plato: Symposion. Das Gastmahl. Sämtliche Werke. Frankfurt a. M. / Leipzig 1996, (= Insel-Taschenbuch, 1404), S. 53-184.

Puls, Wichard: Soziale Isolation und Einsamkeit. Ansätze zu einer empirisch-nomologischen Theorie. Wiesbaden 1989.

Sennett, Richard: Verfall und Ende des öffentlichen Lebens. Die Tyrannei der Intimität. Frankfurt a. M. 1983.

Simmel, Georg: Die Großstädte und das Geistesleben. In: Otthein Rammstedt (Hg.); Georg Simmel. Individualismus der modernen Zeit und andere soziologische Abhandlungen. Frankfurt a. M. 2008, S. 319-333.

Simmel, Georg: Über räumliche Projektionen sozialer Formen. In: Jörg Dünne, Stephan Günzel u. a. (Hg.): Raumtheorie. Grundlagentexte aus Philosophie und Kulturwissenschaften. Frankfurt a. M. 2006 (= Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft, 1800), S. 304-316.

Sekundärliteratur:

Assmann, Aleida und Assmann, Jan: Einleitung. Schrift, Gott und Einsamkeit. Einführende Bemerkungen. In: Aleida Assmann / Jan Assmann (Hg.): Einsamkeit. München 2000 (= Archäologie der literarischen Kommunikation 6), S. 13-26.

Assmann, Aleida und Assmann, Jan: Vorwort. In: Aleida Assmann / Jan Assmann (Hg.): Einsamkeit. München 2000 (= Archäologie der literarischen Kommunikation 6), S. 11-12.

Bartl, Andrea: Von der Angst – und dem Glück. Einführende Gedanken zur Prosa Thomas Glavinics. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart. Göttingen 2014 (= Poiesis, Bd. 10), S. 13-25.

Bitter, Nicole: Zum Verhältnis von Einsamkeit, Fernsehen und Spiritualität. In: Barbara E. Mettler-Meibom (Hg.): Einsamkeit in der Mediengesellschaft. Münster 1996 (= Kommunikationsökologie, Bd. 1), S. 69-74.

Donath, Matthias: Begreifen, Bewerten, Behandeln von Einsamkeit. In: Barbara E. Mettler-Meibom (Hg.): Einsamkeit in der Mediengesellschaft. Münster 1996 (= Kommunikationsökologie, Bd. 1), S. 15-32.

Dörfelt-Mathey, Tabea: „Das Ich. Das Ich der anderen.“ Identität als zwischenmenschliches Ereignis bei Thomas Glavinic. In: Jan Standke (Hg.): Die Romane Thomas Glavinics. Literaturwissenschaftliche und deutschdidaktische Perspektiven. Frankfurt a. M. 2014, S. 101-119.

Famula, Marta: Ästhetik des Grauens. Angst und das Unheimliche im Werk Thomas Glavinics. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart. Göttingen 2014 (= Poiesis Bd. 10), S. 221-237.

Famula, Marta: Gleichnisse des erkenntnistheoretischen Scheiterns. Thomas Glavinics Roman DIE ARBEIT DER NACHT in der Tradition des labyrinthischen Erzählens bei Franz Kafka und Friedrich Dürrenmatt. In: Andrea Bartl, Hanna Viktoria Becker und Raoul Schrott (Hg.): Transitträume. Beiträge zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur: Interviews mit Raoul Schrott, Albert Ostermaier, Hanns-Josef Ortheil, Andrea Maria Schenkel, Kerstin Specht, Nora-Eugenie Gomringer, Olaf neopan Schwanke und Franzobel. Augsburg 2009 (= Germanistik und Gegenwartsliteratur, Bd. 4), S. 103-122.

Flore, Christina: Glück und Glückssuche in Thomas Glavinics Roman DAS LEBEN DER WÜNSCHE. In: Andrea Bartl und Nils Ebert (Hg.): Der andere Blick. Perspektiven auf die literarische Wahrnehmung der Wirklichkeit. Würzburg 2014 (= Konnex, Bd. 11), S. 397-409.

Forsbach, Felix: Spur der Existenz. Die Hauptfigur in Glavinics DIE ARBEIT DER NACHT als medial vermittelte Existenz. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart. Göttingen 2014 (= Poiesis, Bd. 10), S. 132-146.

Frenzel, Elisabeth: Motive der Weltliteratur. Ein Lexikon dichtungsgeschichtlicher Längsschnitte. Stuttgart 1992 (= Kröners Taschenausgabe, Bd. 301).

Goebel, Eckart: Der engagierte Solitär. Die Gewinnung des Begriffs Einsamkeit aus der Phänomenologie der Liebe im Frühwerk Jean-Paul Sartres. Berlin 2001.

Gösweiner, Friederike: Einsamkeit in der jungen deutschsprachigen Lite-

ratur der Gegenwart. Innsbruck 2010 (= Angewandte Literaturwissenschaft, Bd. 9).

Haug, Walter: Programmierte Einsamkeit. Zur Anthropologie eines narrativen Musters. In: Aleida Assmann und Jan Assmann (Hg.): Einsamkeit. München 2000 (= Archäologie der literarischen Kommunikation, Bd. 6), S. 59-75.

Hillebrandt, Claudia und Sandra Poppe: Angst-Lektüre. Emotionsdarstellung und -evokation in Thomas Glavinics *DIE ARBEIT DER NACHT*. In: Norbert Otto Eke und Stefan Elit (Hg.): Deutschsprachige Literatur(en) seit 1989. Berlin 2012, S. 225-246.

Holzner, Birgit: Thomas Glavinics Endzeitroman *DIE ARBEIT DER NACHT*. In: Evi Zemanek und Susanne Krones (Hg.): Literatur der Jahrtausendwende. Themen, Schreibverfahren und Buchmarkt um 2000. Bielefeld 2008 (= Lettre), S. 215-224.

Houswitschka, Christoph: ‚Unfassliche Isolation‘ in der Medienwahrnehmung des Thomas Glavinic. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart. Göttingen 2014 (= Poiesis, Bd. 10), S. 147-159.

Kramer-Kublitz, Maria: Einsame Mahlzeiten. Alleinessende in Marlen Haushofers *Die Wand* und Thomas Glavinic’ *Die Arbeit der Nacht*. In: Claudia Lillge und Anne Rose Meyer (Hg.): Interkulturelle Mahlzeiten. Kulinarische Begegnungen und Kommunikation in der Literatur. Bielefeld, Germany 2008 (= Kultur- und Medientheorie), S. 277-293.

Lilienweih, Frank-Christian: Mediengesellschaft als Rahmenbedingung für den Umgang mit Einsamkeit. In: Barbara E. Mettler-Meibom (Hg.): Einsamkeit in der Mediengesellschaft. Münster 1996 (= Kommunikationsökologie, Bd. 1), S. 57-67.

Macho, Thomas: Einsamkeit als Selbstbegegnung und Selbstverdoppelung. In: Aleida Assmann und Jan Assmann (Hg.): *Einsamkeit*. München 2000 (= *Archäologie der literarischen Kommunikation*, Bd. 6), S. 27-44.

Möhrmann, Renate: *Der vereinsamte Mensch. Studien zum Wandel des Einsamkeitsmotivs im Roman von Raabe bis Musil*. Bonn 1974 (= *Abhandlungen zur Kunst-, Musik- und Literaturwissenschaft*, Bd. 149).

Moos, Peter von: Petrarcas Einsamkeiten. In: Aleida Assmann und Jan Assmann (Hg.): *Einsamkeit*. München 2000 (= *Archäologie der literarischen Kommunikation*, Bd. 6), S. 213-237.

Müller, Ernst: Kommunikation. In: Achim Trebeß (Hg.): *Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag*. Stuttgart, Weimar 2006, S. 200-202.

Müller-Funk, Wolfgang: Die unerträgliche Leichtigkeit der Apokalypse. Notizen zu Thomas Glavinic' *Die Arbeit der Nacht*. In: Marino Freschi (Hg.): *Letterature del Danubio*. Roma 2011 (= *Cultura Tedesca*, Bd. 40), S. 177-198.

N.N.: einsam. In: Friedrich Kluge und Elmar Seebold (Hg.): *Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache*. Berlin, New York 1995, S. 212.

Rehm, Walther: Der Dichter und die neue Einsamkeit. In: Reinhardt Habel (Hg.): *Der Dichter und die neue Einsamkeit. Aufsätze zur Literatur um 1900*. Göttingen 1969, S. 7-33.

Schäfer, Eva und Dirk Fritsch: Sprache. In: Achim Trebeß (Hg.): *Metzler Lexikon Ästhetik. Kunst, Medien, Design und Alltag*. Stuttgart, Weimar 2006, S. 357-359.

Stuhlfauth, Mara: *Moderne Robinsonaden. Eine gattungstypologische Untersuchung am Beispiel von Marlen Haushofers *Die Wand* und Thomas Glavinics *Die Arbeit der Nacht**. Würzburg 2011 (= *Germanistische Literaturwissenschaft*, Bd. 2).

Templin, Olaf: Äußere und innere Vereinsamung. Formen ritterlicher Einsamkeit. In: Wilhelm G. Busse/Olaf Templin (Hg.): Der einsame Held. Tübingen 2000 (= Kultur und Erkenntnis, Bd. 23), S. 51-70.

Wagener, Hans: Thomas Glavinics Romane oder die schlimmstmögliche Wendung. In: Andrea Bartl, Jörn Glasenapp und Iris Hermann (Hg.): Zwischen Alptraum und Glück. Thomas Glavinics Vermessungen der Gegenwart. Göttingen 2014 (= Poiesis, Bd. 10), S. 26-40.



Die Arbeit beschäftigt sich mit dem Motiv der Einsamkeit in den Romanen „Die Arbeit der Nacht“, „Das Leben der Wünsche“ und „Das größere Wunder“ des österreichischen Schriftstellers Thomas Glavinic.

Nach dem Entwurf einer interdisziplinären Arbeitsdefinition von Einsamkeit, werden die ‚Jonas-Romane‘ entsprechend ausgewählter Aspekte analysiert. Ziel ist es, neben der Veranschaulichung des Einsamkeitsmotivs in den einzelnen Romanen, eine Verbindung der drei Romane durch die Thematik ‚Einsamkeit‘ herzustellen und zu untersuchen.

eISBN 978-3-86309-376-1



www.uni-bamberg.de/ubp/